

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Badische Schule. 1934-1939 1937

17 (18.8.1937)

**Die
Fachschaften**

Die Grund- und Hauptschule
höhere Schule / Handelschule
Die Gewerbeschule und
höhere technische Lehranstalten
Körperliche Erziehung

Die Grund- und Hauptschule

Verantwortlich: Wilhelm Müller, Komm. Dozent, Karlsruhe, Gebhardstraße 14

Mädchenerziehung im Spiegel deutscher Kultur und Geschichte.

Von Mathilde Simmelsbach.

II.

„Frauen wollen wir unserm Volke formen, die mit natürlicher Lebensart, geistigem Format und absoluter Wahrhaftigkeit Trägerinnen kommender, lebensstarker Generationen sind.“

Mit diesen Worten zeichnet die Reichsfrauenführerin Gertrud Scholz-Klink das Ziel der weiblichen Erziehung im Dritten Reich.

Noch kürzer und knapper formuliert der Führer selbst diese Forderung in seinem Buch „Mein Kampf“: „Das Ziel der weiblichen Erziehung hat unverrückbar die kommende Mutter zu sein.“

Im ungebundenen Spiel des kleinen Mädchens mit Puppen, Tieren und jüngeren Geschwistern offenbart sich uns der mütterliche Instinkt, der von Anbeginn an in jedem Weibe steckt. Dieser Naturtrieb kann sich später zum bewußten Wollen, zur selbstverständlichen Erfüllungsbereitschaft entwickeln, oder er kann überlagert werden vom Intellekt oder von „moralischer“ Überheblichkeit, er kann aber auch willensmäßig zurückgedrängt werden von der notwendigen Erkenntnis einer unabänderlichen Schicksalsbestimmung, wie sie sich z. B. nach großen Kriegen aus dem daraus folgenden Frauenüberschuß ergibt. Aber selbst dann bricht sich dieser mütterliche Instinkt tausendfach in heimlichen Sehnsüchten Bahn; getötet werden kann er nur bei minderwertigen, verbrecherischen Naturen.

Warum also sollen wir uns die kommende Mutter als besonderes Ziel der weiblichen Erziehung setzen?

Erziehung zur Mutter — das sei vorweg gesagt — hat gar nichts zu tun mit der sogenannten Aufklärung unseligen Angedenkens, um deren Für und Wider vor einigen Jahren der Kampf der Erzieher- und Lehrerschaft tobte.

Der rassistische und erbbiologische Unterricht in der Schule hat der heutigen Jugend lediglich die Erkenntnis zu vermitteln, daß die Natur selbst an ewige Gesetze gebunden ist, daß ihre täglichen Neuschöpfungen das Wesen und die Form nicht vom blinden Zufall empfangen, daß sich Sein, Vergehen und Werden nach ewigem Rhythmus vollziehen —, daß also auch der Mensch, als ein Teil der Natur, ihren Gesetzen unterworfen ist und sich nicht ungestraft über sie hinwegsetzen darf. Jeder Entartung folgt der schnelle oder langsame, aber sichere Untergang.

Aus der Geschichte wissen wir, daß große Reiche und ehemals starke Völker zugrunde gingen, weil sie in

eitlem Kulturdünkel die rassistischen und biologischen Gesetze außer acht ließen. Auch in diesen Völkern hat es meist nicht an Mahnern und Rufern gefehlt, aber ihre Stimmen verhallten fast immer ungehört. Um so notwendiger aber ist es, daß wir uns heute wieder auf den besinnen, der einst seinem verkommenen Volke das Beispiel unsrer germanischen Vorfahren vor Augen hielt und uns dadurch einen unschätzbaren Zeitbericht hinterließ.

Tacitus betont ausdrücklich, daß er die Germanen für Ureinwohner hält und keineswegs für Mischlinge infolge von Zuwanderung und gastlicher Aufnahme fremder Stämme. „Die Ehen werden dort ernst genommen“ stellt er fest, „und keine Seite ihrer sittlichen Gepflogenheiten möchte man mehr loben“. Ausführlich schildert er die Hochzeitsbräuche und die Gaben; „die nicht ausgesucht sind zum Vergnügen des Weibes und nicht zum Putz der jungen Frau, nein, es sind Rinder, ein gezäumtes Pferd, ein Schild mit Speer und Schwert. Das halten sie für das festeste Band, das für die geheimnisvolle Weihe, das für göttliche Mächte zum Glück der Ehe. Damit die Frau nicht wähne, sie stehe außerhalb der Erlebnisse, die männlichen Mut erfordern, und außerhalb der Wechselfälle des Krieges, wird sie durch die feierlichen Wahrzeichen gleich bei Beginn der Ehe gemahnt, sie komme als Gefährtin der Mühsale und Gefahren; im Frieden wie im Kampfe werde sie daselbe zu dulden und zu wagen haben wie der Mann. Dies bedeuten die zusammengejochten Rinder, dies das zum Kampf geschirrte Pferd, dies die Waffengabe. So soll sie leben, so in den Tod gehen. Was sie empfangen, habe sie unverehrt und in Ehren an ihre Kinder weiterzugeben, dies sollen ihre Schwiegertöchter erhalten und es soll von dort wiederum an die Enkel weitervererbt werden“.

Nachdem er dann allerlei Ausführungen über die germanische Ehe macht, fährt Tacitus fort: „Die Zahl der Kinder zu beschränken und eines der Nachgeborenen zu töten, wird als Schandtat angesehen, und mehr vermögen dort gute Sitten, als anderswo gute Gesetze.“

Gesetze gab es indessen auch bei den Germanen, wenn sie auch ungeschrieben waren, ja das Wort Ehe selbst stammt vom althochdeutschen *ēwa* oder gekürzt *ē* und bedeutet: geheiligtes Gesetz (wir haben denselben Stamm noch in Wörtern wie *ehe*, *eher*, *ewig* usw.); d. h. ein Gesetz, das heilig ist, weil es von altersher gilt. Darum darf für die Schließung einer *ēwa* nicht allein die Neigung zweier Menschen bestimmend sein,

denn sie ist veränderlich und gewährleistet daher nicht, daß die Ehe auch ewig ist. Das verstand auch Tacitus, wenn er sagte, daß „mit der Hoffnung und dem Eheversprechen der Gattin ein für allemal abgeschlossen wird. So erhalten sie einen Gatten, wie sie nur einen Leib und ein Leben haben. Über ihn hinaus sollen sie sich nach keinem anderen Manne sehnen, nicht weitere Gelüste haben, sie sollen gleichsam nicht den Mann, sondern gleichsam die Ehe lieben“.

Selten zwar lesen wir in den alten Sagas einen Bericht nach dem die Braut ohne ihre vorherige Zustimmung vermählt wurde; noch seltener freilich leistet sie Widerstand gegen den ihr von der Sippe bestimmten Gatten. „Gleichvortreffliche werden miteinander verbunden“, berichtet Tacitus, „und in den Kindern spiegelt sich die gesunde Kraft der Eltern wider“.

Diese behahende Haltung des germanischen Mädchens zu Ehe und Mutterschaft erlitt einen Umschwung durch den Einbruch der christlichen Sittenlehre, welche den Sinn und Zweck des menschlichen Lebens aus dem Diesseits in das Jenseits verlegte. Die Kirche erhob die Ehe zum Sakrament, weil der Apostel Paulus im Brief an die Epheser, Kapitel 5, Vers 32, die Ehe ein mysterium nennt, was in der Vulgata mit sacramentum übersetzt ist. Aber sie machte die kirchliche Weihe — wenigstens im Prinzip — von der freien Zustimmung der Braut abhängig und hob damit die väterliche Allgewalt auf und lockerte das straffe Band der Sippe. Die Kirchen füllten sich mit herrlichen und kostbaren Muttergottesstatuen, aber das Bild der schmerzreichen Mutter wurde verdunkelt vom Strahlenglanz der jungfräulichen Himmelskönigin. Und es liegt ganz im Zuge der mittelalterlich-christlichen Askese und ihrer Verachtung der menschlichen Natur, daß sie die Jungfräulichkeit an sich als christliche Tugend empfahl. Schon der Kirchenvater Augustin sagt ja: „Die ehelose Tochter wird im Himmel eine weit höhere Stufe einnehmen als ihre verhehlichte Mutter.“ Gewiß waren die zahlreichen Nonnenklöster des Mittelalters in vielen Fällen Versorgungsanstalten für unverheiratete Töchter des Adels und des vornehmen Bürgertums, aber oft genug nahm das junge Mädchen gegen den Willen der Eltern den Schleier, weil sie lieber eine Braut des Himmels als die Frau eines biedereren Mannes und die Mutter seiner Kinder werden wollte. Für die irdische Liebe tauschte sie die himmlische ein, wie es z. B. in einem alten „Nonnenlied zur Weihnacht“ heißt:

Herr Jesus hat nach Lieb Begehr,
er will der keuschen Bräute mehr.
Herr Jesus klopfet an dem Tor,
er will der keuschen Bräute Chor usw.

Immerhin war die Ehelosigkeit der Mönche und Nonnen von Anfang an eine selbstverständliche und freiwillige, während das Jölibat der Priester von der Kirche mit allen Machtmitteln erzwungen wurde. Die Transsubstantiationslehre erhob die Priesterschaft zu einem erhöhten Stand, der wohl besondere Opfer rechtfertigt. Aber die restlose Durchführung des Jölibats gewährleistete erst die internationale romhörige Kirche, weil sie den Priester aus seiner Sippe und damit aus seinem Volkstum löste. Sie schuf sich in ihrem Klerus die erste zuverlässige Beamtenschaft und hatte damit

als politische Macht vor den mittelalterlichen Feudalstaaten einen großen Vorsprung erlangt.

Aber diese Entwicklung zeigte gar bald auch eine andere Seite, die nicht nur verhängnisvoll in das Leben der Nationen eingriff, die besonders das Schicksal der Frauen mit einem düsteren Schleier umwob. Sei es, daß die Priester dem jungen Klerikernachwuchs das Jölibat schmackhaft machen wollten, sei es, daß sie wie die Fische von den sauren Trauben redeten, sei es, daß sie aus wirklicher, fanatischer Überzeugung sprachen: die Priester, die ja die alleinigen Lehrer des Volkes geworden waren, schilderten das Weib in allen Farben als einen Fallstrick des Teufels, als die Ursache der Sünde, welche die Urmutter Eva, nach der jüdischen Legende, damals in die Welt gebracht hatte, als sie dem Adam von dem verbotenen Apfel zu essen gab. Ja, selbstverständlich hätte es den Mann von allein nie nach den Früchten vom Baum der Erkenntnis gelüftet . . .

Die Schlange, deren Rat Eva mehr gehorchte als dem Gebot Gottes, war selbstverständlich der Teufel in Person. Jakob Grimm, einer der besten Kenner und Känder deutschen Wesens schreibt in seiner „Deutschen Mythologie“: „Die Vorstellung des Teufels und teuflischer Geister, welche allmählich auch in dem Volksglauben so großen Umfang gewonnen und so feste Wurzel geschlagen hat, war unserem Zeidendum fremd. Nur einzelne, dem Ganzen untergeordnete Gottheiten neigen sich zum Bösen oder Schädlichen, wie der nordische Loki, dessen Natur gleichwohl immer noch der des Sphästos näher steht als der des christlichen Teufels.“ Dieser Teufel spielt in der Vorstellungswelt des Mittelalters eine für uns fast unvorstellbare Rolle, und die frommen Fanatiker, die überall den Gestank des Bösen witterten, hatten vollauf zu tun, um allen seinen Liebchaften auf die Spur zu kommen. Denn der Teufel konnte sich damals in vielerlei Gestalten verwandeln: in einen meckernden Bock, in einen wilden Eber oder Wolf, in einen heulenden Hund, einen schwarzen Raben, in eine giftige Schlange oder in einen scheußlichen Wurm oder Drachen. Kein Wunder, daß da die kleinsten Kinder und die ältesten Weiber und alles, was dazwischen war, seinen Verführungskünsten unterliegen und gerechterweise die Folterbank und den Scheiterhaufen besteigen mußte! Das germanische Recht kannte die Folter nicht. Im Altertum wurden nur Sklaven gefoltert, im kaiserlichen Rom auch freie bei Majestätsbeleidigung; Kaiser Friedrich II. ließ sie für „mordverdächtige Personen geringen Standes“ zu; Papst Innozenz IV. führte sie im Jahre 1252 in die Inquisition ein. Die germanischen Strafbestimmungen tragen den Charakter der Rache für vollbrachte Untaten, darüber hinaus wollen sie den Sträfling verhöhnern und entehren; die orientalische Phantasie dagegen ergeht sich bei ihren Strafbestimmungen in Marterungen und Peinigungen aller Art. Ein Beispiel dieser germanischen Auffassung hat uns auch Tacitus bei der Bestrafung der Ehebrecherin berichtet: In Gegenwart der Verwandten schneidet ihr der Mann die Haare ab, reißt ihr die Kleider weg und jagt sie mit Peitschenhieben durch das Dorf. Daß dieser Strafvollzug im Beisein der ganzen Sippe erfolgt, beweist uns, daß dabei nicht die körperliche Züchtigung, sondern die Schande der Haupt-

zweck der Strafe ist. Noch im frühen Mittelalter waren sogenannte Ehrenstrafen häufig in Deutschland. So verurteilte z. B. im Jahre 1156 Kaiser Friedrich, der Rotbart, auf dem Reichstag zu Worms den Pfalzgrafen zu Rhein und zehn seiner Parteigänger wegen Landfriedensbruch zur Strafe des Hundetragens: sie mußten, von reißigen Knechten geleitet, unter dem Gespött des Volkes große räudige Hunde eine Meile weit auf den Schultern tragen. Der Pfalzgraf zu Rhein überlebte die Schande nicht lange.

Gegen Ende des frühen Mittelalters mehrten sich die Grausamkeiten des Strafverfahrens und der Strafvollzugsordnungen, dagegen wurden die Verteidigungsmöglichkeiten des Angeklagten immer geringer; im Inquisitionsprozeß wurden ihm z. B. die Ankläger und Zeugen nicht genannt, ja, deren Namen wurden nicht einmal in die Gerichtsprotokolle eingetragen. Die Inquisitionsgerichte, Ketzerverfolgungen und Hexenverbrennungen sind nicht als Verirrungen deutschen Geistes zu werten, denn die Scheiterhaufen loderten in allen Teilen des christlichen Abendlandes; sie nahmen ihren Anfang auch nicht in Deutschland. Männer, Frauen und Kinder fielen den grauenvollsten Justizmorden in der Geschichte der Menschheit zum Opfer; daß die überwiegende Mehrzahl dieser Opfer weiblichen Geschlechtes war, ergibt sich aus der oben gezeigten Einstellung gegen die Frau fast von selbst.

Dennoch drängt sich uns immer wieder die Frage auf: Wie war es möglich, daß dieser ungeheure Irrwahn im deutschen Volke um sich greifen, seine Sinne verwirren und seinen Verstand umnachten konnte?

Der Götterglaube der alten Germanen hatte einen vorwiegend heiteren Sinn; die kultischen Bräuche standen im engsten Zusammenhang mit den Wechseljahren des Lebens; die Geschichten von den Taten der Götter wurden als lebendige Erzählungen von den Ahnen an die Enkel weitergegeben. Ebenso vererbten sich das Recht und die Rechtsgebräuche von den Vätern auf die Söhne.

Nun aber war ein fremder Glaube in das Land gekommen. Seine Lehren, seine Wunder und seine Geheimnisse standen in einem Buch, welches das Volk nicht lesen konnte. Es war auch ein fremdes Recht ins Land gekommen, das ebenfalls nur den wenigen zugänglich war, die lesen konnten. Aber beide, der fremde Glaube und das fremde Recht, waren in einer fremden Sprache niedergeschrieben. Römisch war der Glaube, römisch war das Recht, römisch war die Sprache!

Und die Männer, welche die fremden Dinge ins Land brachten, versäumten es, sie das Volk verstehen zu lehren; vielleicht wollten sie es gar nicht, vielleicht verstanden sie selbst auch zu wenig davon. So nur können wir uns die erschreckende Unwissenheit und den graufigen Aberglauben des Mittelalters erklären.

Die allgemeine Unbildung und die weit verbreitete Geringschätzung der Frau zeitigten das selbstverständliche Ergebnis, daß man der Erziehung der Mädchen in jener Zeit nur ein sehr geringes Augenmerk schenkte. Jede Generation versucht, die Künftige zu dem zu erziehen, was ihr selbst als wünschenswert und richtig erscheint.

Wie tief der Glaube von der Minderwertigkeit der

Frau in das Volksbewußtsein eingedrungen war, und wie fest er dort Wurzel geschlagen hatte, das verrät uns noch ein Wort des im Jahre 1592 geborenen Pädagogen Comenius, mit dem er für eine bessere Bildung der Mädchen eintritt: „Denn auch sie sind Gottes Ebenbild, teilhaftig der Gnade und des Reiches und haben einen beweglichen, für Weisheit empfänglichen Geist empfangen; auch ihnen steht der Zugang zu dem Höchsten offen ...“

Aber die Stürme des Dreißigjährigen Krieges vernichteten manche Saat, die eben erst aufgegangen war. Martin Luther hatte nicht nur geäußert: „Und wollte Gott, eine jegliche Stadt hätte auch eine Mädchenschule!“ Er hatte sich auch tatkräftig dafür eingesetzt, hatte in Wittenberg, Grimma und Meißen und andern Orten Mädchenschulen eingerichtet und sich bemüht, tüchtige Lehrerinnen für sie zu gewinnen. Diese weltlichen Lehrfrauen bildeten damals eine eigene Zunft; eine Handwerksordnung grenzte ihre Tätigkeit genau gegen die der Lehrer ab. Der Lehrplan war denkbar einfach: Lesen, Schreiben, Religion, manchmal auch Nähen. Es waren die ersten eigentlichen Volksschulen. In den katholischen Ländern blieb der Mädchenunterricht nach wie vor in den Klosterschulen; durch die Kämpfe der Gegenreformation erhielt auch er einen neuen Auftrieb.

Die öffentlichen Schulen erlebten nach dem großen Religionskrieg einen allgemeinen Niedergang; die Städte und Gemeinden mußten sparen. Vor allem wurden die Mädchenschulen aufgehoben, und die Frauen wieder aus dem Lehramt verdrängt; vielfach wurde die Schule jetzt dem Küster als Nebenamt übergeben.

Dagegen blühten nun die Standeschulen, sowohl die humanistischen Gymnasien wie auch die sogenannten Ritterakademien; dort wurde der zahlreiche Hof- und Beamtenadel ausgebildet; den die nach dem Frieden von Münster und Osnabrück souverän gewordenen deutschen Fürsten jetzt brauchten. Der Blick dieser Fürsten richtete sich nach Westen, sie wollten sich im Glanze des Sonnenkönigs spiegeln. Die französische Sprache verdrängte das Latein, französische Lebensart die deutschen Sitten.

Selbstverständlich machte sich dieser Umschwung auch auf dem Gebiet der weiblichen Erziehung bemerkbar. August Hermann Francke gründete im Jahre 1697 die erste höhere Mädchenschule ganz nach dem Vorbild der Schule von St. Cyr, einer Schöpfung der Frau von Maintenon. Sie ging nach einigen Jahren zwar wieder ein, aber die französischen Vorbilder war man in Deutschland leider noch lange nicht los geworden. Sie erlebten ihre eigentliche Blütezeit erst im 18. Jahrhundert, als Rousseau mit seinen Phrasen die deutschen Köpfe vollends vernebelte. Einer seiner Anhänger, Basedow, schreibt z. B. über Mädchenerziehung die folgenden erbaulichen Sätze:

„Die ganze Erziehung der Töchter muß ihre Absicht auf das männliche Geschlecht haben. Den Männern gefallen und nützen, sich ihre Liebe und Hochachtung erhalten, sie verpflegen, ihnen raten, sie trösten, ihnen das Leben annehmlich und süß machen, das sind zu allen Zeiten die Pflichten des weiblichen Geschlechtes, diese muß man daselbe von Jugend auf lehren.“

Wie grob klingt Herders Meinung gegen dieses lieb-

liche Gesäuſel, wenn er ſagte, er wolle Baſedow noch keine Kälber zur Erziehung anvertrauen, geſchweige denn Menſchen!

Ein jüngerer Zeitgenoſſe Baſedows, Peſtalozzi, wirkte in der Armut und in der Stille. Auch er hatte ſeine pädagogiſche Laufbahn als Verehrer Rouſſeaus begonnen, aber er wuchs weit über ſeinen Meiſter hinaus; denn er überwand deſſen ſchrankenloſen Individualismus, indem er den Weg zum Volksganzen zurückfand. Erziehung iſt für ihn nicht Selbſtzweck, ſie iſt eine Aufgabe, die verpflichtend in die Zukunft weiſt. „Die Schüler ſollen in der Schule ſelbſt lernen, wie Lehrer zu handeln“, ſagt er, „ſie ſollen zu Erziehern erzogen werden. Vor allem ſoll der weibliche Charakter frühzeitig in dieſer Richtung erzogen werden, damit er fähig wird, einen hervorragenden Anteil an der frühen Erziehung der Kinder zu haben“.

Peſtalozzi wollte die erſte Erziehungs- und Bildungsarbeit an den Kindern in die Hände der Mütter gelegt wiſſen. Darum ſchrieb er ſein „Buch der Mütter“ und ſeine Erziehungſchrift „Wie Gertrud ihre Kinder lehrte“. Sein Frauenideal iſt nicht das geſällſüchtige, ſüße Weibchen Rouſſeau-Baſedowſcher Prägung, ſondern die tapfere Frau und opferfreudige Mutter, der er in „Lienhard und Gertrud“ ein Denkmal ſetzte, wie ihr ſeit Jahrhunderten im Schrifttum keines geſetzt worden iſt:

„So geht die Sonne vom Morgen bis zum Abend ihre Bahn. Dein Auge bemerkt keinen ihrer Schritte und dein Ohr hört ihren Lauf nicht; aber bei ihrem Untergange weiſt du, daß ſie wieder aufſtehen und fortwirken werde, die Erde zu erwärmen, bis ihre Früchte reif ſind. Leſer, es iſt viel, was ich ſage, aber ich ſcheue mich nicht, es zu ſagen: dieſes Bild der großen Mutter, die über der Erde wandelt, iſt das Bild der Gertrud und eines jeden Weibes, das ſeine Wohnſtute zum Heiligtum Gottes erhebt und ob Mann und Kindern den Himmel verdient.“

Allein das 19. Jahrhundert, an deſſen Anfang Peſtalozzi ſtand, ging andere Wege. Es führte die Frauen nicht zurück in die ſtille Wohn- und Kinderſtute, im Gegenteil, es trieb ſie mehr und mehr aus dem Kreis der eigenen Häuslichkeit in den brutalen Kampf des Erwerbslebens. Denn der wirtſchaftliche Liberalismus nützte die durch die napoleonischen Kriege verarmten und verelendeten Volksmaſſen für ſeine Zwecke aus. Die Naturalwirtſchaft hatte einſt auch die unverheirateten Frauen im Haus beſchäftigt, die zunehmende Rationaliſierung der Wirtſchaft machte ſie nach und nach im Haushalt überflüſſig, aber die aufkommende Induſtrie war nur zu gerne bereit, dieſe ungelerten und daher billigen Arbeitskräfte aufzunehmen. Doch bald fronten nicht nur ſie, ſondern auch verheiratete, ja, ſogar ſchwangere Frauen bis zu ihrer Niederkunft und Mütter miſſamt ihren Kindern in den dumpfen, ungeſunden Fabriksälen. Erſchütternde Bilder rollen an unſern Augen vorbei, wenn wir einen Blick in jene Zeit werfen. Im Jahre 1837 — alſo vor genau 100 Jahren — brachte die preußiſche Regierung — nach einer Beratungsdauer von zwanzig Jahren — das erſte deutſche Sozialgeſetz heraus. Es verbot die Beſchäftigung von Kindern unter neun

Jahren in den Fabriken! Jugendliche zwiſchen neun und ſechzehn Jahren durften künftig nachts und Sonntags nicht mehr und werktags höchſtens zehn Stunden beſchäftigt werden!

Wo blieb denn da die Schule?

Der wirtſchaftliche Liberalismus hatte nur ein Ziel und ein Intereſſe: Steigerung des Umſatzes durch Verbilligung der Produktion. Wer ſollte ſich da um die Frauen kümmern, um die Täuſende und aber Täuſende von Müttern des kommenden Volkes, die hinter den hohen Fabrikmauern oder in ihren engen Stuben bei zwölf- bis vierzehnſtündiger Zeimarbeit um Hungerlöhne ſchufte muſten? Die ſtaatlichen und kirchlichen Organisationen verſagten meiſt; die Frauen muſten ſich ſelber helfen. Es waren hochherzige Frauen, wie z. B. Luife Otto-Peters, die, von ihrem mütterlichen Inſtinkt getrieben, aus ihrem bürgerlich ſicheren Lebenskreis heraustraten, um für beſſere Lebensverhältniſſe und Arbeitsbedingungen der Frauen zu kämpfen. Mit ſicherem Blick erkannten ſie, was notwendig war, um dem ſozialen Elend ihrer Geſchlechtsgenoffinnen zu ſteuern: beſſere Schulbildung, um die Frauen aus ungelerten in gelernte Berufe zu überführen, und Mitwirkung der Frauen bei geſetzgeberiſchen Körperſchaften, d. h. Erlangung des allgemeinen Wahlrechts. Dieſe letzte Forderung, mit der ſie damals bei den Männern auf abſolutes Unverſtändnis ſtießen, war es, welche die Frauenbeſtrebungen aller Länder einander nahe brachte. Denn in allen chriſtlichen Ländern — beſonders in denen mit germaniſchem Bevölkerungseinſchlag — revoltierten die Frauen des 19. Jahrhunderts gegen ihre biſherige Stellung in Staat und Geſellſchaft.

Die außerdeutſchen Frauenbewegungen hatten ihre Forderungen faſt überall von der Frage der „allgemeinen Menſchenrechte“ hergeleitet, welche zum erſtenmal im Jahre 1776 in Amerika bei der Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten verkündet — und nach Ausbruch der Revolution von 1789 in Frankreich mit viel Pathos wiederholt wurden. Die franzöſiſchen Frauen erließen 1791 die „Déclaration des droits de la femme et de la citoyenne“. Als die Revolution vorbei war, blieb aber nicht viel von dieſen Rechten übrig.

Allein das Schickſal dieſer ändern kann uns hier nicht kümmern. Die große Tragik der deutſchen Frauenbewegung des 19. Jahrhunderts, die allerdings erſt zwiſchen 1914 und 1933 ihren Höhepunkt und Zusammenbruch erlebte, beſtand darin, daß ſie einſt aus reiner Mütterlichkeit begann und dann bei einem Frauenideal endete, das auf die Mütterſchaft als letztes Ziel des Frauenlebens verzichtete, weil ſie der Anpaſſung weiblicher Leiſtungsfähigkeit an die des männlichen Berufskameraden hinderlich war.

Wer trägt die Schuld an dieſer Entwicklung?

Nach dem Tode ihrer erſten Gründerinnen geriet auch die Leitung der deutſchen Frauenbewegung mehr und mehr in volksfremde Hände; auch ſie konnte ſich der individualiſtiſchen Lebensanſchauung des Liberalismus nicht verſchließen, welche die Zukunftswerte des Menſchen unbedenklich ſeinem augenblicklichen, perſönlichen Lebensgenuß opfert.

Darüber hinaus aber dürfen wir uns nicht länger der

Erkenntnis verschließen, daß die vermännlichte Frau am Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts nichts anderes als das notwendige und folgerichtige Ergebnis ihrer schulischen Erziehung war. Nach langen Kämpfen hatten sich den jungen Mädchen fast alle Bildungsanstalten geöffnet, aber die Schulen des Liberalismus waren von der Volksschule bis zur Universität reine Verstandeschulen. Stoffpläne und Methoden waren — von wenig Ausnahmen abgesehen — ganz auf Knabenerziehung eingerichtet und zugeschnitten und wurden von der überwiegend männlichen Lehrerschaft einfach auch auf die Mädchen angewandt. Nachher stand man verwundert, Kopfschüttelnd und entrüstet vor den vermännlichten Resultaten dieser Erziehungskunst. Man prüfe einmal unvoreingenommen unsere Geschichts- und Lesebücher auf die Frage hin durch, wie viele — oder eigentlich wie wenige — echt weibliche, mütterliche Frauen unsern Kindern als Idealbilder aufgezeigt werden. Das gesunde Beispiel aber ist ein Erziehungsmittel, auf das wir gerade bei unsern Mädchen niemals verzichten dürfen. Es genügt nicht, zu wissen, wie das andere

Geschlecht sein soll, denn der Wert des Lebens liegt nicht in der Erfüllung unsrer Wünsche und Träume, sondern in der treuen Hingabe an die Erfüllung unsrer Pflichten.

Wir stehen mitten im Aufbruch einer neuen Zeit, die alte Schlacken mit Ungestüm beseitigen will, weil sie nach einer neuen Volkwerdung drängt. BDM. und Frauenschaft, Mütterbildungskurse und das Hilfswerk „Mutter und Kind“ legen Zeugnis ab von dem Willen, ein neues, verantwortungsbewusstes, gesundes Geschlecht von Frauen und Müttern heranzuziehen. Auch die Schule des Dritten Reiches darf bei dieser Aufgabe nicht abseits stehen. Wenn auch die Wege noch etwas dunkel vor uns liegen, freuen wir uns, daß wenigstens das Ziel einer neuen Mädchenerziehung klar vor unsern Augen steht, wie es der Führer uns zeichnet:

„So groß die Tätigkeitsbereiche der Frau gezogen werden können, so muß doch das letzte Ziel einer wahrhaft organischen und logischen Entwicklung immer wieder in der Bildung der Familie liegen. Sie ist die kleinste, aber wertvollste Einheit im Aufbau des ganzen Staatsgefüges.“

Die Flugsanddüne bei Sandhausen in ihrer Gesamtheit erarbeitet von einer 6. Klasse.

Von Karl Diehm.

Der Naturgeschichtsunterricht soll lebensnah sein und unsere Kinder befähigen, die heimatische Natur zu beobachten und zu beurteilen. Dieses Ziel kann jedoch nicht erreicht werden, wenn wir Pflanze oder Tier losgelöst von Boden und Lebensbedingungen ins Klassenzimmer bringen. Jedes Lebewesen führt innerhalb einer bestimmten Lebensgemeinschaft seinen Daseinskampf, aus dem wir es nicht herausnehmen können. Wollen wir aber diesen Daseinskampf mit all seinen wechselvollen Beziehungen kennenlernen, so gilt es, nur einer Forderung gerecht zu werden: Heraus aus der Schulstube! Wir suchen also, wo immer es geht, Pflanze und Tier an ihren Standorten auf, um dort die Lebensgemeinschaften zu erarbeiten.

Nach solchen Gesichtspunkten werden nun von meiner 6. Klasse die Untersuchungen an der großen Düne von Sandhausen durchgeführt. Bisher haben wir kleinere Lebensgemeinschaften wie den Bahndamm, den Brachacker u. a. bearbeitet, so daß wir uns also schon mit gewissen Erfahrungen, wenn ich so sagen darf, dieser neuen großen Aufgabe zuwenden können. Da der von uns besuchte baumlose aber interessanteste Teil der Düne unter Naturschutz steht, kläre ich die Klasse über den Sinn der Naturschutzbestimmungen auf und unterlasse jedes Beschädigen von Pflanzen und Tieren. Besonderer Vorbereitungen zu unsern beiden Exkursionen, die der Größe des zu erarbeitenden Gebietes wegen auf zwei verschiedene Tage festgelegt sind, bedarf es nicht, da ja alles an Ort und Stelle entdeckt werden soll. Die Schüler nehmen lediglich außer Brotbeutel, verpflegung, Notizheft und Bleistift mit. Sonstige Hilfsmittel, die wir benötigen und die der Lehrer in seiner Exkursionstasche mitführt, ergeben sich aus dem

folgenden Bericht. Ich erspare mir deshalb ihre Aufzählung. Den Weg zur Düne legen wir von Heidelberg (Pfaffengrundschule) aus mit dem Fahrrad zurück.

I. Exkursion (28. Juni).

1. Welche Lage nimmt die Düne in der Landschaft ein?

Nach Ankunft auf der Düne orientieren wir uns im Raum. Wir haben drei topographische Karten und eine geologische Karte bei uns, die wir mit Hilfe des Kompasses benutzen.

Wir stellen fest: Die größten Anhäufungen des Dünenlandes befinden sich in dem Dreieck, dessen Seiten von den Verbindungslinien Ostersheim—Hockenheim—Sandhausen gebildet werden. Ein einheitlich gerichteter Verlauf der verschiedenen Dünenwälle besteht nicht. Vorherrschend jedoch ist die Nord-Süd-Richtung. In dieser verläuft der mächtige Dünenzug, der von Walldorf nach Sandhausen zieht und heute in seinem nördlichen Ende Gegenstand unsrer Untersuchungen ist. Von diesem Dünenzug zweigen bei Sandhausen in westlicher Richtung drei Wälle ab. Einer von diesen folgt innerhalb des Waldes in nächster Nähe dem Waldrand nach Ostersheim und ist von unserm Standort gut zu beobachten.

Als Gesamtlänge des Dünenzuges, der sich in den Richtungen Walldorf—Sandhausen—Ostersheim erstreckt, errechnen wir nahezu 30 km. Die dabei auftretenden Dünenhöhen sind sehr verschieden.

Wir notieren: Bei Walldorf und Sandhausen erreicht der Sand eine Mächtigkeit von 10—16 m. Der höchste

Dünenpunkt, die sog. „Friedenshöhe“ bei Ostersheim zeigt eine Höhe von 125 m ü. d. M. Der Sand selbst ist hier in 22 m Höhe dem Rheinkiesuntergrund abgelagert.

2. Wie kamen diese riesigen Sandmassen in unsere Gegend?

Wir wiederholen, was wir zu dieser Frage noch aus dem Geographieunterricht wissen:

Schüler: Diese Sandmassen wurden in Urzeiten (im Diluvium) vom Rhein und seinen Zuflüssen herbeigetragen, abgelagert und vom Wind zusammengeweht. Wir bezeichnen solche Dünen als Flugsanddünen. Diese waren ehemals in steter Bewegung.

Wodurch wurde die Bewegung aufgehoben?

Schüler: Die Menschen bepflanzten die Dünen mit Wäldern, die die Wucht des Windes hemmten und mit ihrem Wurzelwerk die Sandmassen zusammenhielten.

Unter der Einwirkung des Windes nahmen die Dünen die auffälligen, charakteristischen Böschungslächen an. So stellen wir an unserer Düne sanftes Ansteigen von W, NW her fest und plötzlichen Steilabfall im O und NO. Der wechselnde Gesamtverlauf der Düne läßt jedoch keinen genauen Schluß auf die Streichrichtung der Winde zu.

Wir notieren deshalb allgemein: Es waren SW-, W- und NW-Winde, die die Dünen anhäuften.

Beim Umgehen des unbewaldeten Teils der Düne finden einige Schüler, daß entgegen unserer vorherigen Feststellung, die Düne doch noch in Bewegung sei! Sand ist ihnen ins Gesicht geflogen! Wir befinden uns am Steilabhang. Dieser ist größtenteils nicht bewachsen. Die Nachforschung ergibt weiter, daß auch den Dünenrücken an dieser Stelle keine Vegetationsdecke schützt, und der Wind hier ungehindert die feinen Sandteilchen entführen kann. Auch beobachten wir am Steilhang selbst, daß ebenfalls unter Einfluß des Windes, stetig feine Sandlawinchen herabrieseln. Die Dünen sind also auch heute noch an kahlen, waldlosen Stellen in geringer Bewegung. Dem Ansiedeln von Pflanzen ist damit ein hartnäckiger Widerstand entgegengesetzt. Nur vereinzelt behaupten sich auf solch beweglichem Grund kleine Büschel von Silbergras (*Weingaertneria canescens*) und Keulenschmiele (*Koeleria glauca*), oder Sand-Thymian (*Thymus Serpyllum* var. *aren.*) und Sand-Kochie (*Kochia arenaria*) suchen mit ihren ausgebreiteten Zweigen den Sand zu halten.

Der Lehrer verbietet deshalb das Begehen der Düne von der Steilhangseite.

3. Was können wir über den geologischen Aufbau der Düne feststellen?

Um etwas über den geologischen Aufbau der Düne zu erfahren, suchen wir eine Aufschlußstelle (Sandgrube!), die sich am Nordende des Steilabfalls befindet. Hier erkennen wir deutlich eine horizontale Schichtung des Sandes nach der Größe der Körner. Kalibermessungen, die von Schülern vorgenommen werden, ergeben, daß die größte und flugfähigste Masse des Dünenandes eine Korngröße von durchschnittlich 0,3–0,7 mm be-

sitzt. Daneben finden sich Schichten von noch feinerer oder größerer Körnung. An Kahlstellen, wo der Wind den feinsten Sand verweht hat, haben sich die groben Körner (3–5 mm) so angehäuften, daß sie einem dünnen Riesbelag nicht unähnlich sehen.

An manchen Stellen des Aufschlusses lassen sich auch schwache Farbunterschiede feststellen. Stärkere Gelbfärbung deutet auf das Vorhandensein von Eisenrost, während tiefgelagerte weißliche Schichten von Kalkanreicherung zeugen. Eine Untersuchung mit der Lupe, oft genügt auch schon das unbewaffnete Auge, ergibt weiterhin, daß die Sandkörner unter sich verschiedene Farben aufweisen. So finden sich neben glasklaren Körnern milchige, grünliche, bräunliche und schwärzliche Formen. Der Lehrer fügt hier hinzu, daß die verschiedenen Farben zu bestimmten Mineralien gehören. Als solche sind u. a. zu nennen: Glimmer, Hornblende, Turmalin, Apatit, Orthoklas und Glaukophan.

Wir notieren diese, um sie daheim in der Mineraliensammlung auffuchen zu können.

Chemische Untersuchungen, die von Gelehrten an der Düne von Sandhausen angestellt wurden, ergaben, daß dem Sand Eisenoxyd, Kalk, Magnesia, Phosphorsäure, Kieselsäure, Natron und Kali beigemengt sind. Um nun eine Vorstellung zu bekommen, wie der Chemiker arbeitet, versuchen wir, Kalk mit Hilfe der Salzsäurereaktion nachzuweisen.

Wir entnehmen dem Aufschluß ganz oben und in einer Tiefe von 1,50 m einige Sandproben, denen wir in Glaschalen HCl zusetzen.

Ergebnis: a) Die obersten Teile der Düne bis zu einer Tiefe von ungefähr 1 m zeigen keine oder nur ganz schwache Blasenbildung. Diese Schicht ist also sehr kalkarm. Von völliger Kalklosigkeit kann schon deshalb keine Rede sein, da in der Nähe unserer Versuchsstelle unter dem Kiefernbestand die kalkholden Orchideen das rote Waldvögelein (*Cephalanthera rubra*), die Strandvanille (*Epipactis atropurpurea*) und die breitblättrige Sumpfwurze (*E. latifolia*) vorkommen.

b) Proben, die aus 1,20 m und 1,50 m Tiefe genommen wurden, ergeben überraschender Weise eine starke Reaktion, die auf Kalkanreicherung schließen läßt.

Wir schreiben: Aus der obersten Dünenschicht wurde der Kalk von dem Regenwasser gelöst und größtenteils in die Tiefe geführt.

Die Verwitterung spielt auch an der Oberfläche eine große Rolle. Die abgestorbenen Pflanzen bilden hier den ersten Humus.

Wir merken uns von oben nach unten folgende Schichten im Dünenprofil:

- Die humöse Oberfläche.
- Die kalkarme Zone.
- Die kalkbereicherte Zone.
- Der ursprüngliche Dünenand.

Nach all diesen Untersuchungen gelangen wir zu der Erkenntnis, daß die Düne doch nicht jene völlig unfruchtbare, nur aus Quarz bestehende Sandmasse darstellt. In dieser Ansicht werden wir noch durch das Vorhandensein der vielen, mannigfaltigen Pflanzen bestärkt. Denn eines wissen wir bestimmt: Jede Pflanze braucht mindestens zehn Elemente (C, Cl, S, P, Si,

K, Na, Ca, Mg, Fe) zu ihrem Aufbau, von denen sie nur den Kohlenstoff aus dem CO_2 der Luft, die übrigen jedoch dem Boden entnimmt. Fehlt nur eines der genannten Elemente, so kann sich keine Pflanze entwickeln. Also dürfen wir mit Gewißheit annehmen, daß auch der Sandboden alle zehn Baustoffe, wenn auch nur in den geringsten, chemisch sehr schwer nachweisbaren Spuren enthält.

4. Zu welcher Sonderheit von Pflanzen zählen wir die Dünenflora?

Ein Boden von solcher Eigentümlichkeit, wie ihn nun die Flugsanddüne von Sandhausen aufweist, hat natürlich auch seine besondere Flora.

Wir betrachten uns die Vegetationsdecke in der Gesamtansicht und stellen fest, daß Bäume und Buschwerk vollständig fehlen. Der ganze Bewuchs wird bestritten von Moosen, Flechten und niedrigen krautartigen Pflanzen. Da ein großer Teil dieser Pflanzen auch in den ausgedehnten Steppen Südrusslands und der Ungarischen Tiefebene vorkommen, bezeichnen wir eine derartig geographisch gebundene Pflanzengesellschaft als Steppenheide (genauer Silikat-Steppenheide).

- Überprüfen wir den Sandboden auf sein Verhalten gegenüber der Witterung, so ergibt sich folgendes:
- Der Boden ist im höchsten Maße wasserdurchlässig und deshalb wasserarm.
 - Die Erwärmung des Bodens ist sehr stark.
 - Die austrocknenden Winde haben ungehindert Zugang.

Diese Feststellungen führen zu der Erkenntnis, daß sich die Steppenheideflora unserer Düne nur aus Trockenlandpflanzen (Xerophyten) zusammensetzen kann. Als solche müssen sie sich weitgehend ihrem Standort angepasst haben. Bevor wir jedoch näher auf die verschiedenen Anpassungsmöglichkeiten eingehen, wollen wir zuerst die einzelnen Pflanzen kennenlernen.

5. Wir bestimmen deshalb an einer besonders artenreichen Stelle den Pflanzenverein.

Etwaiges Wissen kann man hier bei den Schülern nicht voraussetzen, da fast alle Pflanzen standortgebunden und dadurch unsern Heidelberger Kindern unbekannt sind. Ein einziger nur von 35 hat z. B. die Sandstrohblume erkannt!

Wir beginnen mit dem Moos, das beinahe die ganze Düne überzieht. Es hat keinen deutschen Namen. Wie wollen wir es nennen? Ein Schüler meint, man könnte es einfach als Dünenmoos bezeichnen. Nennen wir es so, da es doch das charakteristische Moos (*Racomitrium canescens*) der Dünen ist. In Gesellschaft dieses Mooses finden wir noch die Renntierflechte (*Cladonia rangiferina*), die Gunderschildflechte (*Peltigera canina*) und eine weitere, nicht deutsch zu bezeichnende Art (*Cladonia alpicornis*).

Wir fassen zusammen: Die Moospflanzen überziehen fast vollständig die Bodenfläche. Die verschiedenen Flechten sind eng mit ihnen vergesellschaftet. Beide können die größte Trockenheit überdauern. In der Junihiße sind Moos und Flechte völlig ausgedörrt. „Abgestorben sind sie“, meint einer unser eifrigsten

Beobachter und zerdrückt zwischen den Händen eine Renntierflechte mit vernehmbarem Knistern zu Staubmehl.

Um ihn zu belehren, begießen wir ein Moospolster mit eingeschlossenen Flechten mit Wasser aus einer Feldflasche. Ergebnis: Moos und Flechten haben sich in kurzer Zeit vollgesogen, sind weich und elastisch. Beide erholen sich also wieder sehr schnell.

Ein Schüler bemerkt hierzu, daß die Flechten und Moose deshalb auch die ersten Ansiedler auf Felsen und dürrer Sandboden sein können.

Ein anderer: Die abgestorbenen Flechten und Moose bilden mit dem festgehaltenen Staub eine dünne Humusschicht, auf der sich die ersten Blütenpflanzen ansiedeln.

Als solche bestimmen wir: Die Sandstrohblume (*Helichrysum arenarium*), die Flockenwurz (*Jurinea cyanoides*), die Gerards-Wolfsmilch (*Euphorbia Gerardiana*), den Hügelmeister (*Asperula cynanchica*), das Ohrlöffel-Leimkraut (*Silene Otites*), den Feld-Beifuß (*Artemisia campestris*), den Sand-Thymian (*Thymus Serpyllum* var. *aren.*), den kleinen Schneckenklee (*Medicago minima*), den scharfen Mauerpfeffer (*Sedum acre*), die Fetthenne (*S. reflexum*), die Keulenschmiele (*Koeleria glauca*) und das Silbergras (*Weingaertneria canescens*).

Wir schreiben uns diese Mitglieder der Pflanzengesellschaft ins Notizheft. Auch nehmen wir uns je zwei Pflanzen ohne Wurzeln (um Lücken zu vermeiden von verschiedenen Standorten) mit, eine für das Klassenherbarium zu Wiederholungszwecken, die andere, um sie etikettiert ins Wasser zu stellen, damit sich jeder Schüler täglich selbst prüfen kann, ob er den Namen noch weiß.

Außerhalb der als Pflanzenverein erarbeiteten Fläche merken wir uns noch: Das Zwerg-Sonnenröschen (*Fumana procumbens*), die Felsnelke (*Tunica prolifera*), das nickende Leimkraut (*Silene nutans*), das Salzkraut (*Salsola Kali*), den Dach-Pippau (*Crepis tectorum*), die wurzelparasitische Quendel-Schuppenwurz (*Orobancha Epithymum*) und den ebenfalls chlorophyllfreien Fichtenspargel (*Monotropa Hypopitys*).

6. Wie passen sich diese Pflanzen ihrem Standort an?

Da wir nun eine Anzahl Steppenheidepflanzen kennen, wollen wir untersuchen, inwieweit sie sich dem Standort angepasst, oder welche Schutzvorrichtungen gegen zu starke Verdunstung sie gebildet haben.

Wir merken uns: Je kleiner die Blattfläche, desto weniger Spaltöffnungen, desto geringer die Verdunstung.

Eine Verringerung der Blattfläche haben alle Dünenpflanzen gemeinsam. Diese ist besonders auffällig beim Hügelmeister, bei der Felsnelke, bei dem Zwerg-Sonnenröschen und bei den Dünengräsern Keulenschmiele und Silbergras. Beim Salzkraut sind die meisten Blätter sogar zu dornartigen Gebilden reduziert. Zu der Schmalheit der Blätter gesellt sich bei vielen Arten noch ein mehr oder weniger starker Haarüber-

zug, der die Blattseiten ganz (Sandstrohblume) oder, wie es bei der Flockenwurz der Fall ist, nur unterseits, wo die Spaltöffnungen sitzen, überzieht. Bei diesen Pflanzen wird die Verdunstung auf ein Minimum herabgedrückt. Warum? Innerhalb der Blattbehaarung bildet sich eine Schicht feuchter Verdunstungsluft, die isolierend gegen die trockene Außenluft wirkt. Der Sand-Thymian schützt sich gegen das Austrocknen neben der feinen Behaarung noch durch das ätherische Thymianöl. Dieses setzt bei Verflüchtung die Temperatur herab und umgibt die Pflanze mit einer Dufthülle, die ihrerseits wieder die Wasserverdunstung hemmt. Eine ganz andere Anpassung an den Standort finden wir bei den Fettpflanzen, zu denen wir den Mauerpfeffer und die Fetthenne zählen. Bei beiden sind die Blätter klein, fleischig und von einer derben Blattoberhaut überzogen. Wir zerkauen einige Mauerpfefferblättchen. Nahe! Ein Schüler zerquetscht ein Blättchen: Der Zellsaft ist schleimig, läßt sich in Fäden ausziehen und gibt das aufgespeicherte Wasser nur langsam ab. Wir schneiden ein Blatt quer durch: Die dünne, äußere, der Assimilation dienende Schicht ist grün, während der gesamte innere Teil farblos erscheint und von wasserspeichernden Geweben gebildet wird. Der Mauerpfeffer bedarf deshalb auch keiner tiefgründigen Wurzeln. Die kurzen, fadenförmigen Wurzeln genügen, um die Tausfeuchtigkeit aufzunehmen und den Speicherorganen zuzuleiten.

Wir notieren zusammenfassend: Die Dünenpflanzen haben sich ihrem trockenen Standort angepaßt durch tiefgründige oder büschelförmige Wurzeln (Gräser),

durch Verkleinerung der Blattfläche, durch Blattbehaarung und durch besondere Organe, die der Wasserspeicherung dienen oder durch Verflüchtung ätherischer Öle, die die Verdunstung mindern.

Zum Abschluß unserer floristischen Betrachtungen merken wir uns noch die wichtigsten Blütenpflanzen, die uns berechtigen, von einer Sandsteppenheide von Sandhausen zu sprechen:

Keulenschmiele (*Koeleria glauca*),
 Silbergras (*Weingaertneria canescens*),
 Böhmers Lieschgras (*Phleum Boehmeri*),
 Gerards-Wolfsmilch (*Euphorbia Gerardiana*),
 Kleiner Schneckenflee (*Medicago minima*),
 Zügelmeister (*Asperula cynanchica*),
 Salzkrout (*Salsola Kali*),
 Wanzensame (*Corispermum Marshallii*),
 Ohrlöffel-Leimkraut (*Silene Otites*),
 Schwalbenwurz (*Vincetoxicum offic.*),
 Feld-Beifuß (*Artemisia camp.*),
 Zwerg-Sonnenröschen (*Fumana procumbens*),
 Karthäusernelke (*Dianthus Carthus.*)

Während unserer bisherigen Arbeiten auf der Düne haben wir die Tiere so ziemlich unberücksichtigt gelassen, da sie ja in die Beziehungen der Pflanzen zum Boden nicht einbegriffen werden können. Ich beschränkte mich lediglich darauf, kleine Fragen (z. B. Wie heißt diese Schnecke?) zu beantworten. Eine zoologische Erarbeitung der Düne bleibt deshalb einem besonderen Tag vorbehalten. — (Schluß folgt.)

Aus alten Büchern.

In der Zeitschrift „Natur und Schule“, 1904, S. 289, schrieb Prof. Möbius, Kiel, der den Begriff der „Lebensgemeinschaft“ (Biocoenose) damals aufgestellt hat: „Alle lebenden Pflanzen und Tiere, die das Kind sieht, gehören natürlichen, aber durch den Menschen veränderten, künstlichen Lebensgemeinschaften an. Blumentöpfe, Blumenbeete, Alleebäume, Schwalben und Sperlinge in den Straßen der Dörfer und Städte, Gärten, Wiesen, Felder und Wälder bieten reichliche Gelegenheit dar, Schüler aller Altersstufen zu belehren, daß alle lebenden Wesen bedingte und unbedingte Glieder von Lebensgemeinschaften sind. Das Kind fühlt sich selbst als Glied einer Lebensgemeinschaft mit seinen Eltern, Geschwistern und Gespielen, mit dem Hausgesinde und den Haustieren. Durch Beschreibungen von Lebensgemeinschaften wird es also an Verhältnisse erinnert, die es selbst erlebt hat, und wendet daher ihnen gerne seine Aufmerksamkeit zu.“ Wir verweisen ferner auf das Buch „Der Dorsteich als Lebensgemeinschaft“ von Friedrich Junge (Lipsius

und Tischer, 1907, Kiel und Leipzig), das den älteren Kollegen noch bekannt sein wird und das ein vorzügliches Beispiel für Ganzheitschau im Unterricht darstellt:

„Durch die Behandlung von Lebensgemeinschaften ist es ermöglicht, den Stoff im einzelnen zu beschränken und sich doch zu vertiefen. — Wir geben ferner unter allen Umständen ein Ganzes, mag uns, wie in einflüssigen Schulen, wenig Zeit, oder, wie in mehrflüssigen Schulen, mehr Zeit zur Verfügung stehen, und die Schüler erhalten immerhin ein Stück Natur — wirkliche Naturerkenntnis aus der Natur, aber nicht ein Stück menschlicher Weisheit. Ferner ermöglicht die Betrachtung einer jeden folgenden Lebensgemeinschaft mehr und mehr das Verständnis des Lebens auf der Erde als einer Gemeinschaft; wir nähern uns dem Endziel, je nach Gunst der Umstände weniger oder mehr. Denn jede Lebensgemeinschaft, die Natur in jedem Winkel der Erde, ist ein Abglanz des Ganzen“, sagt Humboldt.“

Die höhere Schule

Verantwortlich: Lehramtsassessor Werner Lütke, Karlsruhe, Weinbrennerstraße 48

Die Tätigkeit des naturwissenschaftlichen Lehrers im Volk.

Von S. Fröhner.

„Kein Volk weiß weniger von seinen großen Männern, wenn es nicht gerade Soldaten, Dichter oder Künstler sind, als das deutsche, das von allen Völkern der Welt am meisten lesen und schreiben kann.“ Diese Feststellung Max Maria von Webers in seinem Buche „Telegraphen- und Signalwesen der Eisenbahn“ muß jedem zu denken geben, der sich vergegenwärtigt, daß die großen Probleme unserer Zeit, die Motorisierung der Wirtschaft, die Rohstoff-Frage, der Aufbau der Wehrmacht, die Entwicklung der Luftfahrt und des Luftschutzes, die Keinerhaltung der deutschen Art usw. Dinge sind, zu deren erfolgreichen Durchführung nicht nur ein Stab von Wissenschaftlern und Ingenieuren, sondern die aus naturwissenschaftlichem und technischem Verständnis geborene, sinnvolle Mitarbeit des ganzen Volkes nötig sind. Denn alles, was wir heute um uns sehen, Fahrzeuge und Maschinen, Flugzeuge und Schiffe, Brücken und Kanäle, Bahnen und Bauten, Nachrichtenwesen und selbst die Ausdrucks- und Verbreitungsmittel der schönen Künste sind eine Symphonie, in der Mathematik, Naturwissenschaft und Technik eine dominierende Stimme führen. Dieser stolze und gewaltige Neubau des Reiches muß ein breites und tief im Volke verankertes Fundament haben. Man muß sich nämlich vergegenwärtigen, daß der Nachwuchs unserer Naturwissenschaftler und Ingenieure aus der gesamten Jugend unseres Volkes hervorstammt, und daß unsere künftigen großen Erfinder und Entdecker aus dem ganzen Volke aufstehen und nicht aus einer abgeschlossenen, besonderen Kaste von Rechen- und Zauberer-Künstlern, bei denen man etwa Erfindungen auf Bestellung geben kann.

Die Gesamtheit unseres Volkes muß daher mit der Art und den Ergebnissen naturwissenschaftlicher Forschung und technischen Schaffens vertraut gemacht werden. Dazu genügen aber die Bemühungen der Höheren Schule nicht, da sie eine verhältnismäßig nur dünne Schicht unseres Volkes erfaßt. Und von diesen Wenigen wird infolge der Gabelung, die die jüngste Schulreform auf der Oberstufe der Höheren Lehranstalten gebracht hat, ein wesentlicher Teil nur recht oberflächlich naturwissenschaftlich geschult. Es müssen daher auch die erwachsenen, schon im Lebenskampf stehenden Volksgenossen für die Schönheiten der Natur und für die die ganze Schöpfung durchdringende unfaßbare Weisheit begeistert werden. Es muß dem ganzen Volke eindringlich zum Bewußtsein gebracht werden, daß es immer wieder deutsche Forscher

und Ingenieure waren, die an den großen Fortschritten und Leistungen hervorragend und entscheidend beteiligt waren. Das Wort des Führers und Reichskanzlers bei Eröffnung der Arbeitsschlacht im Jahre 1934: „Der deutsche Ingenieur und Techniker, unsere Physiker und Chemiker, sie gehören zu den Bahnbrechern auf dieser Welt!“, muß zum geistigen Besitz des ganzen Volkes und zur Grundlage seines Nationalstolzes werden.

Wie steht es aber noch heute?

Wie oft können wir erleben, daß Volksgenossen — und unter ihnen viele Geistesarbeiter — selbst zu Berufszwecken sich technischer Einrichtungen bedienen, von deren innerem Bau und Wirken sie keine Ahnung haben. Ein solcher Mangel an Bildung wird sogar nicht selten noch als Merkmal besonderer „Geistigkeit“ angesehen. — Wie oft können wir Begeisterung über deutsche technische Hochleistungen und ein abfälliges Urteil über Mathematik und Naturwissenschaften aus dem gleichen Munde hören! Man kann einen solchen Widersinn nur entschuldigen als Ausfluß eines noch aus der Jugendzeit nachklingenden Mißbehagens über den einstigen Zwang zu gewissenhafter Kleinarbeit und geistiger Zucht, die Mathematik und Naturwissenschaften erfordern, und die sie aus diesen Gründen zur Charakterbildung — zäher Ausdauer, Gewissenhaftigkeit, Pünktlichkeit und Bescheidenheit — wie nur wenige andere Fächer geeignet erscheinen lassen. Denn nach Krieck „stellen Mathematik und Naturwissenschaften wegen ihrer strengen Gesetzmäßigkeit ein Vorbild aller Wissenschaft und einen notwendigen Weg zur Bildung dar“. (E. Krieck, Nationalsozialistische Erziehung.) Es erhebt sich also die dringende Forderung nach naturwissenschaftlich-technischer Aufklärungs- und Schulungsarbeit im Volke.

Man könnte einwenden, daß die Möglichkeit, über neuzeitliche und im Vordergrund des Interesses stehende naturwissenschaftliche Fragen sich zu unterrichten, heute jedem Volksgenossen in ausreichendem Maße geboten ist. Eine große Zahl von Zeitschriften und Büchern unterrichten in guter, allgemeinverständlicher Weise jeden Suchenden.

Aber gerade hier liegt das Problem. Wir wenden uns nicht nur an diese Suchenden, an die Wenigen, die aus innerem Drange in ihren Mußestunden neben ihrer Berufsarbeit sich, ihrer Neigung entsprechend, mit naturwissenschaftlich-technischen Fragen befassen, und

in zäher Arbeit an Hand der gebotenen Literatur ihren Weg auch finden. Wir wenden uns vielmehr an die Vielen, die in ihrer Berufsarbeit Genüge finden, und deren Blick über den Bereich ihres Broterwerbs nicht hinausreicht. Und wir suchen die, die auch heute noch die Naturwissenschaften als ein notwendiges Übel betrachten, die die Segnungen der Technik gedankenlos als etwas Selbstverständliches hinnehmen, über die Männer der Naturwissenschaft und Technik aber mit einer hochnäsigen Geste hinwegsehen, weil nach ihrer Meinung nur die „Geisteswissenschaften“ für die „Kultur“ von Bedeutung sind.

Diese Kreise werden aber durch das gedruckte Wort nicht erfasst. Denn die Masse der Menschen ist träge und findet nicht leicht den Weg zum Buche, wenn sie dem Gegenstande gleichgültig oder gar ablehnend gegenübersteht. So werden durch die naturwissenschaftlich-technische Literatur keine neuen Anhänger gewonnen, es wird nur der Kreis der Naturbegeisterten befruchtet und gefördert.

Zum Kampfe gegen die Gleichgültigkeit und die Überheblichkeit in naturwissenschaftlich-technischen Dingen taugt nur das gesprochene Wort, die freie Rede.

Denn der Redner hat bei seinem Vortrage, anders wie das Buch, die Möglichkeit, seine Worte der Geistesverfassung und dem Verständnis seiner Zuhörer jeweils anzupassen, und seine Darlegungen durch das Lichtbild, den Film und das Experiment zu unterstreichen. Denn alles, was dem Auge gefällig ist, zieht an und läßt auch den geistig Abseitsstehenden aufschauen.

So ist es möglich, durch den Vortrag, durch Experimente und Lichtbilder und durch Vorführung von geeigneten Filmen im Verlaufe eines Winters manchen Volksgenossen anzulocken, und mag er zunächst auch nur kommen, um sich die Langeweile eines Winterabends zu vertreiben. Dann aber gilt es, durch die Macht des Vortrags, durch das überzeugende Experiment und die klare Sprache des Bildes sein Interesse zu wecken, und ihn für die Schönheit der Naturwissenschaft zu gewinnen.

Die Veranstaltung solcher Vorträge und Vortragsreihen obliegt allen Vereinigungen, die sich die Pflege naturwissenschaftlichen und technischen Denkens und Forschens zum Ziele gesetzt haben, und die im Volkswbildungswerk zusammengeschlossen sind. Ihre Pflege ist auch Sache der Gemeindeverwaltungen, die Sammlungen und Institute naturwissenschaftlicher und technischer Art besitzen.

Es erhebt sich nun die Frage, wer zur Abhaltung solcher Vorträge berufen ist. Wer sich diese Frage vorlegt, wird zu wählen haben zwischen dem Hochschuldozenten, dem Ingenieur und dem Lehrer der Naturwissenschaften an Höheren Schulen.

Wir freuen uns, feststellen zu können, daß in den verflossenen Jahren namhafte Gelehrte unserer Hochschulen sich immer wieder bereit gefunden haben, in den größeren Städten unseres Landes vor einem weiteren Zuhörerkreis über ihre Arbeitsgebiete zu sprechen, und einen Einblick in die Art und den Stand ihrer Forschung zu gestatten. Derartige Veranstaltungen werben schon durch den Namen des Vortragenden und sind für die Wertschätzung der Naturwissenschaften im Volke außerordentlich fördernd, wenn sich

der Gelehrte die Mühe nimmt, ein Gesamtbild seines Arbeitsgebietes zu geben, bei dem aus der Kleinarbeit seiner Forschung die großen Kulturziele erkennbar werden, und wenn er die Gabe besitzt, seine Ausführungen dem Auffassungsvermögen seiner Zuhörer anzupassen. So sind uns immer wieder Stunden der Erhebung und der Belehrung beschert. Allerdings sind diese Feierstunden, wie alle Kostbarkeiten, zu selten für unseren Zweck der Durchdringung des Volkes mit naturwissenschaftlich-technischer Erkenntnis, zu gering an Zahl in örtlicher wie in zeitlicher Hinsicht. Sie sind Einzelfälle und beschränken sich auf die größeren Städte des Landes. Und diese Beschränkung wird auch in Zukunft bleiben, denn sie liegt in der Natur der Sache. Die Volksbelehrung gehört eben nicht in den Aufgabenbereich des Hochschullehrers und Forschers, und empfindliche Versuchsanordnungen übertragen keinen häufigen und weiten Transport.

Ähnlich verhält es sich mit der volksaufklärenden Tätigkeit des Ingenieurs. Die in unseren Tagen sehr weit getriebene Spezialisierung in der Industrie und die starke Inanspruchnahme aller industriellen Kräfte durch den Vierjahresplan erschweren eine erspriessliche und umfangreiche Vortragstätigkeit des Ingenieurs vor Laien. Und zudem ist dem Ingenieur eines Betriebes die Unterbauung seiner Ausführungen durch den Schaulversuch aus Mangel an Demonstrationsapparaten nur selten möglich. Eine Beschränkung auf das Bild beeinträchtigt aber beim Laien das Verständnis für einen Vorgang und damit das Interesse.

Die schöne Aufgabe, weite Kreise unseres Volkes mit der Art und dem Ziele naturwissenschaftlicher Forschung bekannt zu machen, und sie für große technische Fortschritte und ihre nationale und soziale Auswirkung zu begeistern, fällt somit dem Lehrer der Naturwissenschaften an unseren Höheren Schulen zu.

Schon rein äußerlich liegen hier die Verhältnisse günstiger. Denn Höhere Lehranstalten sind über das ganze Land verteilt, so daß sich die volksbildende Tätigkeit des Lehrers nicht auf die wenigen großen Städte zu beschränken braucht. Auch stehen ihm überall die Apparate und Anschauungsmittel naturwissenschaftlicher Sammlungen der Höheren Lehranstalten zur Verfügung. Diese zum Teil sehr beachtlichen Schulsammlungen, die aus Gemeindemitteln beschafft und unterhalten werden, zu deren Zustandekommen also die Volksgemeinschaft Opfer gebracht hat, erhalten dadurch einen höheren und weiteren Verwendungsbereich. Vom Volke geschaffen zur Bildung und Erziehung seiner Jugend, werden sie damit allen Volksgenossen zur Belehrung und Erhebung wieder dienstbar gemacht, und tragen dazu bei, im Volke berechtigten Stolz auf große deutsche Männer der Wissenschaft und Technik und Verständnis für die Bedeutung der Naturwissenschaften im heutigen politischen und wirtschaftlichen Kampfe unseres Volkes zu erwecken.

Kein verständiger und vom Geiste unserer Zeit ergriffener Leiter einer Höheren Schule wird sich heute einer solchen breiteren Verwendung seiner Schulsammlungen widersetzen. Denn die physikalischen und chemischen Sammlungen unserer Schulen sollen keine Schaustellungen blinkender, wohlausgerichteter Paradestücke hinter Glas sein, sondern ein Arsenal zweckmäßiger,

griffbereiter Hilfsmittel eines lebendigen naturwissenschaftlichen Unterrichts, die ihren Zweck um so besser erfüllen, je häufiger sie in Betrieb genommen werden, und je größer der Kreis derer ist, die aus ihrer Verwendung Nutzen ziehen.

Drum heraus mit den Apparaten unserer Schulsammlungen aus den Schränken, und hinein mit ihnen nicht nur in den lebensvollen und wirklichkeitsnahen Unterricht, sondern auch hinein mit ihnen an winterlichen Abenden in die Vortragsäle der Stadt, mitten unter die Volksgenossen! Denn der Physik- oder Chemieaal der Schule wird und darf für solche Zwecke der Volksbelehrung für die Menge der Zuhörer nicht ausreichen. Und heraus mit dem naturwissenschaftlichen Lehrer aus der Enge der Schulstube und aus seiner vornehmen Abgeschlossenheit oder bescheidenen Zurückgezogenheit und hinein mit ihm in den Lebens- und Interessenzkreis der Volksgemeinschaft!

Man wende nicht ein, daß der Verschleiß der Sammlungen dadurch zu groß werde, und daß durch den häufigen Transport die Sammlungsstücke Schaden leiden. Wenn es sich um die Beförderung der Apparate nur innerhalb der Stadt handelt, ist sie bei gehöriger Vorsicht und Aufsicht ohne Schaden durchführbar. Diese Aufsicht ist allerdings Sache des vortragenden Lehrers, des Fachmannes, und darf nicht etwa als standesunwürdig abgelehnt werden. Andererseits wird aber auch eine verantwortungsbewusste Stadtverwaltung, der die Bedeutung einer naturwissenschaftlichen Schulsammlung für die Bildung breiterer Volksschichten durch die einsatzbereite Tat der Lehrer klar vor Augen gestellt wird, mit der Bereitstellung genügender Mittel für ihre Unterhaltung und Ergänzung nicht zurückhalten können. — Mit geringen Mitteln läßt sich aber auch in jedem Saale einer Stadt ein ausreichender Experimentiertisch schaffen. Es genügen drei bis vier gewöhnliche Tische, eventuell auf einem Podium, eine benachbarte Steckdose des städtischen Netzes und gegebenenfalls ein in der Nähe befindlicher Gas- und Wasserhahn. Mit Kabel und Schläuchen, mit Zwingen, einem Transformator und Schieberheostaten, mit Liebe zur Sache im Herzen und den elektrischen Gesetzen im Kopfe kann man dann allen Anforderungen gerecht werden. Ich würde diese Behauptungen nicht aufstellen, wenn ich sie nicht selbst dutzendfach erprobt hätte. So konnte ich in verschiedenen Sälen Mannheims, fern vom Schulgebäude mit solchen geringen Hilfsmitteln und den Apparaten unserer Schulsammlung auf den verschiedensten physikalischen Gebieten die wichtigsten Versuche mit hinreichender Genauigkeit durchführen. Und der Transport hat den Apparaten bis jetzt nicht geschadet, obwohl auch empfindliche Gegenstände, wie Spiegelgalvanometer und andere hochwertige Meßinstrumente befördert wurden. Und dabei erfolgte der Transport im einfachen Handwagen, nur selten im langsamfahrenden Kraftwagen. Die Versuchsanordnungen waren aber jeweils sorgfältig verstaут und wurden auf ausgefucht erschütterungsarmen Straßen gefahren.

So erwachsen aus solchen Veranstaltungen keine Nachteile für die Sammlung, wohl aber Vorteile für die Schule. Denn bei derartigen Vorträgen in der Öffent-

lichkeit gehören nicht nur die Zuhörer, sondern auch die Schule selbst und ihr Lehrerstand zu den Empfangenden. Hier wird offenbar, mit welchen Mitteln und in welchem Geiste heute der naturwissenschaftliche Unterricht an unseren Höheren Schulen gehandhabt wird. Die ewigen Nörgler an Schule und Lehrer werden Lügen gestraft, und die gedankenlosen Redensarten vom „lebensfremden Schulmeister“, vom „Pauker“ und vom „Schulwissen, das man im späteren Leben doch nicht brauchen kann“, werden bald verstummen, wenn aus solchen Veranstaltungen den Zuhörern das warme Leben der Gegenwart entgegenströmt, wenn sie sehen und hören, wie aus theoretischen Überlegungen, wie aus abstrakten, mathematischen Formeln und aus dem Laboratoriumsversuch brennende Probleme der Gegenwart, seien es Fragen des Verkehrs- oder Nachrichtenwesens, der Rohstoffwirtschaft oder der Landesverteidigung gemeistert werden.

So ist der Lehrer der Naturwissenschaften an unseren Höheren Schulen durch die örtlichen Verhältnisse und durch die technischen Hilfsmittel, die ihm zur Verfügung stehen, schon rein äußerlich dazu imstande, das Verlangen des deutschen Menschen nach Naturerkenntnis zu befriedigen, und die noch Abseitsstehenden für das Große und Schöne in Natur und Technik zu begeistern.

Er hat aber auch von all denen, die um diese Dinge wissen, in erster Linie die i n n e r e Berufung, in das Volk hinauszutreten als Kündler der Geistes schöpungen und des Kulturschaffens seiner Großen. Denn er ist durch die hohe Schule der Naturwissenschaft gegangen, hat aber durch den dauernden Umgang mit der ihm anvertrauten Jugend in und außerhalb des Unterrichts die Verbindung mit dem Volke, mit dem naturwissenschaftlichen Laien, doch nicht verloren. Die jahre- und jahrzehntelange Unterrichtspraxis befähigt ihn, wie keinen anderen, zu einfacher und klarer Darstellung, zu durchsichtiger Beweisführung und zu methodischem Aufbau seiner Ausführungen. Er weiß aus der Erfahrung, wo in seiner Entwicklung Klippen des Verständnisses für den Laien verborgen liegen, wo er in seinem Vortrage länger zu verweilen hat, wo ein geeignetes Analogiebeispiel letzte Unklarheiten beseitigen kann. Kurz, er ist durch seinen Beruf der geeignetste Mittler zwischen der hohen Naturwissenschaft und der begeisterungsfähigen Masse des Volkes.

Es soll hier nicht unerwähnt bleiben, daß eine Reihe von Fachgenossen im Lande schon seit Jahren in diesem Sinne in vorbildlicher Weise auf naturwissenschaftlichem Gebiete volksbildend tätig ist, sowohl als Leiter von naturkundlichen Vereinigungen, von Sammlungen und anderen naturwissenschaftlichen Instituten, wie auch durch Veranstaltung von Exkursionen, Besichtigungen und Vorträgen. Aber es sind ihrer viel zu wenige für die Bewältigung der großen aufgezeigten Aufgabe.

In dieser Erkenntnis hat schon im September 1934 der badische Unterrichtsminister auf die kulturelle Bedeutung des Volksbildungswerks für die breitesten Schichten des badischen Volkes in einem Erlaß an die badischen Lehrer hingewiesen und die Erwartung ausgesprochen, daß sich die Lehrerschaft zu tatkräftiger Mitarbeit bereitfindet.

Die Berufung zu diesem hohen Amte legt dem Lehrer der Naturwissenschaften allerdings auch hohe Verpflichtungen auf. Das Wort Hans Schemms: „Darum ist der Deutsche ein ewiger Kämpfer und Sucher“, klingt für keinen Volksgenossen so eindringlich und mahnend wie für den Naturwissenschaftler. Und von allen Lehrern empfindet in den heutigen Tagen keiner so deutlich wie der Lehrer der Naturwissenschaften, daß Stillstand Rückschritt bedeutet. Wer hier selbst zufrieden auf ausgetretenen Bahnen wandelt, ist gerichtet, nicht nur von der Jugend, sondern auch vor der Öffentlichkeit. Von dem Lehrer, der in naturwissenschaftlichen und technischen Dingen aufklärend, Interesse und Begeisterung erweckend vor die Volksgemeinschaft treten will, muß ständige Weiterarbeit an sich selbst gefordert werden. Wissenschaftliche Weiterarbeit an Hand der Fachzeitschriften ist ebenso unentbehrlich wie die dauernde vervollkommnung der Experimentierkunst. Eine besondere Rolle spielt bei Vorträgen in der Öffentlichkeit, wie schon erwähnt, die Darstellung naturwissenschaftlicher und technischer Tatsachen mit den einfachen Mitteln der zur Verfügung stehenden Schulsammlung am fremden, wenig geeigneten Ort. Kleine Abänderungen der Versuchsanordnungen von eigener Hand müssen erfunden und durchgeführt werden. Und nur wer Lust und Liebe zur Sache, zur Schule und zum Volk hat, wird die große Mühe auf sich nehmen und die umfangreiche Zeit dafür opfern wollen.

Von besonderer Bedeutung für den Lehrer, der naturwissenschaftlich-technische Pionierarbeit im Volke leisten will, ist die Beschäftigung mit zeitgemäßen Problemen der Technik. Hier ist der Lehrer ganz auf sich selbst angewiesen. Denn es fehlen uns bis heute leider während der Studienzeit meistens die Möglichkeiten technischer Betätigung, und kein Wissensgebiet ist so schnellem Wandel und Fortschritt unterworfen, wie die Technik. Welch ein Vorteil wäre ein Einblick in technisches Schaffen und Denken während der Studienzeit für unseren mathematischen und physikalischen Unterricht, wie würde er an Lebensnähe noch gewinnen können! Dieser allseits im Stande empfundene Mangel spiegelt sich ja in der heutigen Zeit der Anspannung aller wirtschaftlichen und industriellen Kräfte des Volkes in den Erörterungen unserer Fachorganisationen. Hatte doch die Hauptversammlung des Deutschen Vereins zur Förderung des mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterrichts, die im April 1936 in Karlsruhe tagte, zur Hauptaufgabe, die Beziehungen zwischen reiner Wissenschaft, Technik und Leben aufzuzeigen. Und die letzte Hauptversammlung dieses Vereins in Nordhausen, im April 1937 stand unter dem Leitspruch: „Wehrmacht, Wirtschaft, Wissenschaft.“ Das Schwere der Aufgabe liegt nicht etwa in der Schwierigkeit der technischen Probleme an sich, als vielmehr darin, aus der Fülle der technischen Fragen unserer Tage diejenigen herauszuschälen, die nationalsozialistisch wertvoll sind, und auch mit Hilfe der Schulmathematik und Physik im Unterricht behandelt werden können, ohne daß dabei die Sachklärung die mathematisch-physikalische Behandlung überwuchert.

So kann der in der Volksbildung tätige Lehrer nur durch eigene Initiative sich Einblick in zeitgemäße

technische Fragen verschaffen. Das Studium einer technischen Zeitschrift ist hierbei unerlässlich, um immer auf dem laufenden zu bleiben. Hieraus erwächst dann der Literaturnachweis für Gebiete, die dem Lehrer zur Behandlung als besonders geeignet erscheinen. Die Krönung findet diese Arbeit aber in der Fühlungnahme mit der Industrie selbst, in der Aussprache mit dem Ingenieur und in der Besichtigung des Betriebes. Es ist erfreulich, und kann nicht genug anerkannt werden, mit welcher Bereitwilligkeit und Liebenswürdigkeit die Industrie dem suchenden Lehrer hier entgegenkommt. Derartige Besprechungen und Einblicke gehören zu dem Wertvollsten und Nachhaltigsten für den nach Verbindung mit dem Wirtschaftsleben strebenden Lehrer. Und man ist versucht, unseren Schülern des naturwissenschaftlichen Zweiges der Oberklassen solche systematisch geregelte Fabrikbesichtigungen in volkswirtschaftlicher und in wissenschaftlich-technischer Hinsicht zu wünschen.

Wie derartige Schülerbesuche von Werken künftig in Bezug auf Vorbereitung, Durchführung und unterrichtliche Verarbeitung zu organisieren wären, soll bei einer späteren Gelegenheit hier besprochen werden. Jedenfalls muß auch die Stellungnahme der Industrie hierzu vorher eingeholt werden.

Wer so die Möglichkeiten naturwissenschaftlicher und technischer Weiterbildung ausschöpft, wird leicht das nach Naturkenntnis und Naturerkenntnis strebende Verlangen des Volkes befriedigen können. Zeitgemäße Fragen der Physik und Technik werden im Vordergrund des Interesses stehen, und auch manchen fernstehenden anlocken. Hierher gehören Darbietungen aus dem Gebiet der modernen Elektrizitätslehre, die zu Erörterungen über elektrische Strahlungen und den Aufbau der Materie ebensogut hinübergeleitet werden können, wie auf das technische Gebiet der Energieversorgung des Landes aus Wasser- und Braunkohlekraftwerken. Dieses Thema bietet in seinem rein wissenschaftlichen, wie in seinem technischen Zweig eine Gedankenfülle und -tiefe, die die Zuhörer einen ganzen Vortragswinter hindurch in Spannung halten kann.

Das gleiche gilt von Experimentalvorträgen aus dem Gebiet der Elektronenröhre, des Rundfunks, der Kurz- und Ultrakurzwellen und des Fernsehens.

Die Wunderwelt des Lichts läßt sich leicht und imposant vor dem Auge und Ohr der Volksgenossen entwickeln, führt schon bei Behandlung moderner Fernrohre den Blick hinaus ins All und rührt bei der wissenschaftlichen Auswertung der Interferenz- und Beugungserscheinungen an letzte Fragen über den Aufbau des Weltalls.

Die brennenden Fragen der Rohstoffbeschaffung können Veranlassung geben zu Vorträgen über Geophysik und Geologie, können hinleiten zur Erörterung deutscher Öl- und Mineralvorkommen und der Technik ihrer Gewinnung und Aufbereitung.

Die mächtige Entwicklung unserer Luftfahrt erweckt heute Begeisterung bei Jung und Alt und fordert den Physiker geradezu heraus, über Strömungsphysik, über die Physik des Flugzeugs und der Flugzeuginstrumente, über die drahtlose Telegraphie, Flugzeugortung und Wetterkunde öffentlich zu sprechen.

Die sich immer mehr steigenden Geschwindigkeiten unserer Verkehrsmittel rücken die Rivalität zwischen Dampfkraft, Benzin und Kohöl in den Bereich des allgemeinen Interesses und geben Anlaß zu einer Aussprache über die Entwicklung der Reichsbahn in der Nachkriegszeit. Bau und Wirkungsweise der modernen Lokomotiven und Schnelltriebwagen führen auf die Fortschritte im Bau der Dampfmaschine und auf Probleme der Reibung, des Bremsweges, der optischen, elektrischen und magnetischen Zugsicherung und weit hinein in das komplizierte aber hochinteressante Gebiet des Eisenbahnsignalwesens.

Der Bau der Autobahnen legt das Eingehen auf die Physik und Technik des Kraftwagens, des Benzin- und Dieselmotors nahe, und gibt beim Vergleich ihrer Arbeitsdiagramme Gelegenheit, auf die Hauptsätze der Wärmelehre, auf das Energieprinzip und auf die Bedeutung von Robert Mayer und Hermann von Helmholtz einzugehen.

Wollen wir uns doch auch hier des Wortes Richard Wagners erinnern: „Ehrt eure deutschen Meister, so bannt ihr gute Geister!“ Die Pflege der naturwissenschaftlichen Seite deutscher Kulturgeschichte wird in unserem Volke heute doch noch recht stiefmütterlich behandelt. Dabei hat dieses Volk auf dem Gebiete der Mathematik, der Naturwissenschaften und der Technik Werte geschaffen, die als Kulturtaten ersten Ranges gewertet werden müssen, und es hat Männer aufzuweisen, und seinem Volke als leuchtende Vorbilder herauszustellen, die an Geistigkeit, an Genialität des Gedankens und an Idealismus nicht zurückstehen hinter den ersten Vertretern der sogenannten „Geisteswissenschaften“. So ist es vornehmste Pflicht des Vortragenden Lehrers auch der großen Deutschen auf naturwissenschaftlichem und technischem Gebiete zu gedenken, und sie dem Volke als Persönlichkeiten vorzustellen. Denn: „Es darf ein Erfinder nicht nur groß erscheinen als Erfinder, sondern er muß größer noch erscheinen als Volksgenosse. Die Bewunderung jeder großen Tat muß umgegossen werden in Stolz auf den glücklichen Vollbringer derselben, als Angehörigen des eigenen Volkes.“ (Sittler, Mein Kampf.)

Welche Fülle der Gedanken und der Gefühle tauchen auf bei den Namen Kepler — Fraunhofer — Abbe — Kirchhoff und Bunsen, die uns die Sterne näherrückten und unseren Blick in die Welt des Unendlich-Kleinen geschärft haben!

Wie kann ein Vortragsabend, der Hermann von Helmholtz als Arzt, als Physiologen und Physiker, als Künstler und Philosophen würdigt, dem Volke zur Feierstunde werden!

Und es kann kein schöneres und eindringlicheres Bild des faustischen deutschen Menschen, des rastlosen, ewig nach Erkenntnis strebenden Deutschen, dem Volke gezeichnet werden, als in der Gestalt Otto von Guericke, des Bürgermeisters von Magdeburg, des Physikers und Philosophen, des Staatsmannes und Festungsbaumeisters im Dreißigjährigen Krieg, der den Gedanken von Blut und Boden zur Richtschnur seines Lebens machte, und durch seine physikalischen Erkenntnisse den Grund legte zur Vakuumtechnik, die in ihrer heutigen Vervollkommenung durch die Glühlampe, die Röntgen-, Röntgen- und Braunsche Röhre ein neues Zeitalter der Kultur eröffnete.

Eine unermessliche Fülle von Möglichkeiten erschließt sich so dem Lehrer der Naturwissenschaften, der die innere Verpflichtung fühlt, als Kämpfer großer deutscher Kulturtaten vor das Volk zu treten. Und welcher schönen Gewinn hat er selbst von dieser Tätigkeit. Neben dem befreienden Gefühle, etwas über seine Pflicht hinaus zu tun, zum Wohle der Allgemeinheit, fallen ihm die Erkenntnisse seines Strebens als Früchte in den Schoß, die er im eigenen Unterricht der Jugend wieder vorsetzen kann. Er wird nicht verlegen sein um praktische Beispiele seiner theoretischen Abhandlungen in Physik und Mathematik, der frische Sauch der Wirklichkeit wird seinem Unterricht Lebensnähe geben und er kann durch historische Bemerkungen und die Schilderung menschlicher Züge die Persönlichkeit der Großen des Geistes lebendig vor den Schülern erstehen lassen.

Dem ganzen Berufsstande aber und der Höheren Schule wird bei solchem Einsatze ihrer Lehrer die gerechte Würdigung im Volke nicht verjagt bleiben.

Dornröschen.

Ein Beitrag zur Volkheitskunde im fremdsprachlichen Unterricht.

Von Walter Käfele.

Es gab eine Zeit, in der der Fremdsprachler den Deutschunterricht auf der Unterstufe in weitgehendem Maße als „Magd“ des Französischen oder Lateinischen betrachtete. Die auch heute noch vielfach verbreitete Meinung, daß Deutsch und Fremdsprache in den Anfangsklassen der Höheren Schule unbedingt von demselben Lehrer zu erteilen seien — die zweifellos eine gewisse Berechtigung hat — wurde in der Hauptsache aus dem verständlichen Wunsche des eifrigen Lehrers heraus verfochten, die Klasse in der Fremdsprache möglichst schnell zu fördern. Das bedeutete in der Praxis häufig nichts anderes, als daß der geregelte Gang des Deutschunterrichts immer dann auf kürzere

oder längere Zeit unterbrochen wurde, wenn eine neue grammatikalische Erscheinung der Fremdsprache den Schülern Schwierigkeiten bereitete. Dies ging so weit, daß in manchen Klassen z. B. in den ersten Monaten der Sexta kaum ein Lesestück oder Gedicht behandelt wurde, weil etwa das Lateinische sich — bewußt oder unbewußt — die Führerstellung angemacht hatte. Daß dies nicht in Ordnung ist, dürfte uns heute allen eine Selbstverständlichkeit sein; ja, wir müssen dahin kommen, daß gerade das Gegenteil der Fall sein wird: Der gesamte fremdsprachliche Unterricht muß letzten Endes im Dienste der Erziehung zum Deutschtum stehen. Seine Bedeutung wird dadurch nicht ver-

mindert, sondern erhöht; er wird dadurch eigentlich erst recht ein unentbehrliches Glied am Organismus der deutschen Höheren Schule, denn die Wesenszüge deutscher Volkheit können nirgends besser erkannt werden als in der Vergleichung mit der Andersartigkeit anderer Volkheiten.

Auf rein sprachlichem Gebiet bedeutet diese Erkenntnis eine Erneuerung und Umgestaltung des Unterrichts auf der Grundlage der inneren Sprachform, wie sie von der jungen Mannheimer Neusprachlergeneration unter Führung von Prof. Dr. Streibich seit mehreren Jahren angestrebt, im vergangenen Jahre durch die mancherorts in Baden gehaltenen Schulungsvorträge von Dozent Dr. Kurt Stegmann von Prigwald neuen Antrieb erhielt. Aber auch bei der Wahl der Lektüre muß dem Lehrer das oben skizzierte Endziel dauernd vor Augen stehen. Er muß immer Texte bevorzugen, in denen den Schülern — ohne spitzfindige Untersuchungen — die Unterschiede der Volkheiten deutlich werden. Als erste Lektüre sind deshalb solche Stoffe besonders geeignet, die unabhängig voneinander von Gliedern verschiedener Volkheiten schriftlich fixiert wurden, wie dies in einzigartiger Weise bei den Volksmärchen der Fall ist.

Perraults „Contes de fée“, die bei Französisch als erster Fremdsprache bereits in Quarta gelesen werden können, verdienen in diesem Zusammenhang besondere Beachtung. Vergleiche mit deutschem Volksempfinden liegen so nahe, daß die Schüler oft von sich aus das Bedürfnis fühlen, auf Unterschiede in der Darstellung aufmerksam zu machen.

Betrachten wir einmal die Erzählung von „La Belle au bois dormant“ im Vergleich mit dem deutschen „Dornröschen“ der Brüder Grimm.

Die größere Ausführlichkeit der französischen Darstellung, die auf den ersten Blick in die Augen springt, kann nicht lediglich auf die französische „Lust zum Fabulieren“ zurückgeführt werden. Es handelt sich, wie wir bei näherem Zusehen feststellen werden, keineswegs um eine nichtsagende, inhaltsleere Weitschweifigkeit; der französische Schriftsteller bemüht sich vielmehr, mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln die unwirklichen Gestalten des Feenreiches Wirklichkeitsnahe zu machen. Er umkleidet sie, wie ihm französische Kritiker nachrühmen, mit „clarté“ und „vraisemblance“. Jede einzelne, noch so unwahrscheinliche Handlung soll irgendwie motiviert werden.

Einige Beispiele mögen zur Verdeutlichung dienen. Die deutsche Fassung berichtet mit naivem Humor, der König habe von den dreizehn weisen Frauen in seinem Reiche nur zwölf zu dem Feste eingeladen, „weil er nur zwölf goldene Teller hatte“; da mußte dann eben wohl oder übel „eine von ihnen daheim bleiben“. Die französische Darstellung, in der es sich übrigens nur um acht Feen handelt, braucht einen glaubwürdigeren Grund. Die eine Fee, so erfahren wir, wird nicht eingeladen, weil sie sich schon fünfzig Jahre lang nicht mehr hat sehen lassen und man infolgedessen annehmen muß, sie sei tot oder verzaubert; und als sie dann doch erscheint, kann man ihr nicht das gleiche Bedeck aus gediegenem Gold zur Verfügung stellen wie den andern, weil man für die besondere Gelegen-

heit eben nur sieben Bedecke für die sieben eingeladenen Feen hat herstellen lassen.

Nach der deutschen Fassung tritt die dreizehnte Fee „plötzlich“ herein, „als else ihre Sprüche eben getan“ haben, und nachdem sie ihren Fluch ausgesprochen hat, tritt die zwölfte hervor, „die ihren Wunsch noch übrig“ hat, und versucht nun, den bösen Spruch zu mildern, soweit es in ihrer Macht steht. In einer Wundererzählung überrascht uns dieser Verlauf der Ereignisse nicht im geringsten; ohne nach dem „Warum“ zu fragen, geben wir uns ganz dem elementaren Eindruck der Geschehnisse hin; wir erschrecken, als die böse Fee ihren Fluch ausspricht, und freuen uns, als die zwölfte im letzten Augenblick noch das Schlimmste verhüten kann.

In der französischen Darstellung sind wir von vornherein auf den Verlauf der Dinge vorbereitet. Als eine der jungen Feen schon während des Festmahles die böse Alte, die in ihrer Nähe sitzt, vor sich hinbrummen hört, ahnt sie nichts Gutes; sobald die Tafel aufgehoben ist, versteckt sie sich in fluger Voraussicht hinter der Tapete, um als letzte zu sprechen. Als dann die sechs Feen ihren Spruch getan haben, kommt beinahe ganz natürlich die Reihe an die böse Fee — „le rang de la vieille fée étant venu“, heißt es wörtlich. Wie die Zuschauer im Theater, wissen wir mehr als die auf der Bühne Handelnden und finden es ganz in der Ordnung, als dann die siebte Fee hinter der Tapete hervortritt.

„Clarté“ und „vraisemblance“ sind es auch, die den französischen Schriftsteller veranlassen, zahlreiche Zwischenbemerkungen erklärender Art in die Wundererzählungen einzuschleiben. Als sich Dornröschen an der Spindel sticht, werden außer dem eigentlichen Grund für das Unglück, der sogar als nebensächlich angeführt wird, noch zwei andere, nüchternere Begründungen gegeben. Es heißt: „Comme elle était fort vive, un peu étourdie, et que d'ailleurs l'arrêt des fées l'ordonnait ainsi, elle s'en perça la main...“ Und an einer anderen Stelle lesen wir zur Erhöhung der Glaubwürdigkeit die scheinbar ganz belanglose Bemerkung „comme c'était la coutume des fées en ce temps-là“, „wie es eben unter Feen damals so üblich war“.

Demselben Zweck wie die psychologische Motivierung dient in der französischen Darstellung aber auch die Ausführlichkeit und Anschaulichkeit im Konkreten und besonders im Zeremoniellen, so daß der Eindruck entsteht — hier muß natürlich der Lehrer erklärend eingreifen —, als ob die Geschichte sich nicht nur irgendwo in der Wirklichkeit, sondern geradezu auf französischem Boden abspielte. Die Wertschätzung, die Putz und Mode bei den Franzosen genießen, erklärt die Ausführlichkeit bei der Beschreibung der Toilette. (In „Cendrillon“, dem französischen Aschenputtel, finden wir dafür das deutlichste Beispiel.) Auch bei der Schilderung von Mahlzeiten und Hochzeitsfeierlichkeiten bietet uns die französische Darstellung für unseren Geschmack beinahe zu viele Einzelheiten. Die französische Höflichkeit, der Sinn für galante Umgangsformen, kommt etwa darin zum Ausdruck, daß der König trotz des Mißgeschicks, das ihn getroffen hat, nicht vergiftet, der guten Fee, als sie im Augen-

blick der äußersten Not in ihrem feurigen Wagen erscheint, beim Aussteigen die Hand zu reichen.

Schließlich sollte auch nicht versäumt werden, an Hand einer charakteristischen Stelle darauf hinzuweisen, wie lebensnotwendig die „sociabilité“, die Geselligkeit, für den Franzosen ist. In der französischen Fassung des Märchens vom Dornröschen fällt nicht das ganze Schloß automatisch mit der Prinzessin in den Zauberschlaf. Erst die gute Fee läßt das gesamte Hofgesinde einschlafen, aus der Erwägung heraus, daß ja nach hundert Jahren um die Prinzessin herum alles gestorben wäre; die lange Zeit des Schlafes selbst sucht sie für die Prinzessin so unterhaltend wie nur möglich zu gestalten, indem sie ihr angenehme Träume schickt. Als die Prinzessin dann aus dem Schlaf erwacht, unterhält sie sich vier Stunden lang mit dem Prinzen, und diese Zeit genügt den beiden nicht einmal, sich die Hälfte von dem zu erzählen, was sie sich zu sagen haben. Daß die „Contes de fée“ mit volkshundlichem Gewinn auch auf der Mittel- und Oberstufe gelesen werden können, möge noch an folgenden Einzelheiten gezeigt werden.

Der Prinz in „La Belle au bois dormant“ ist kein zeitloser Märchenprinz, sondern ein französischer Prinz des 17. Jahrhunderts, „poussé par l'amour et par la gloire“. Die Schloßwache heißt in der Sprache des „ancien régime“ „les suisses“. Der klassisch gebildete Schriftsteller verrät sich sogar in der Behandlung eines volkstümlichen Märchenstoffes, wenn er — wie ich glaube — in Erinnerung an das in Frankreich bekannte Vergilzitat „plurima mortis imago“ sagt, das schlafende Schloß zeige überall „l'image de la mort“. Auch ein Beispiel der Zeitsatire kann angeführt werden: Der Schriftsteller betont, daß die Musiker am Königshofe nach dem hundertjährigen Schlaf ihre alten Stücke weiterspielen, die nun natürlich nicht mehr modern sein können, aber trotzdem vorzüglich klingen.

Auf der Oberstufe kann man schließlich auch erst recht den tiefwurzelnden Unterschied zwischen deutschem und französischem Humor erfassen. Das deutsche Märchen ist durchweg naïver, kindlicher: Ein unschuldiger Ruf

weckt Dornröschen auf, und als das Hofgesinde erwacht, gibt der Koch dem Küchenjungen die lange verdiente Ohrfeige. Der französische Humor dagegen offenbart sich in der gereiften, überlegen lächelnden Ausdrucksweise des Alters. Es ist ein Humor der Erwachsenen, der uns manchmal durchaus nicht für das kindliche Ohr zu passen scheint, so wenn wir etwa hören: „un jeune prince amoureux est toujours vaillant“, oder: „comme ils n'étaient pas tous amoureux, ils mouraient de faim.“ Der Mangel an Naivität bewirkt für unser Empfinden auch oft ein Verblaffen des poetischen Schimmers. Es klingt beinahe banal, daß die Prinzessin eben aufwacht, weil die Frist um ist, und daß sie dann den armen Prinzen mit den gekünstelt humorvollen Worten empfängt, er habe lange auf sich warten lassen. An ähnlichen Beispielen kann man dem Schüler zeigen, wie der Franzose wenig Sinn für die Psyche des Kindes hat, wie er das Kindesalter nur als ein vorübergehendes Stadium betrachtet, über das der junge Mensch, der ja von frühester Jugend an mit „vous“ angeredet wird, möglichst schnell hinwegkommen soll, eine Anschauung, die im rein Sprachlichen darin ihren Ausdruck findet, daß es im Französischen keine Wörter für „Jüngling“ und „Mädchen“ gibt.

Schon der Quartaner, der in den beiden ersten Jahren des Sprachunterrichts es gelernt hat, die Fremdsprache — wie die Muttersprache — als Äußerung des Innenlebens eines Volkes zu verstehen, wird bei der Behandlung dieses Märchens den gleichen Grundzug französischen Wesens wiederfinden, der auch der analytisch-objektiven Sprache seinen Stempel aufgedrückt hat, die Vorherrschaft der „R a i s o n“ im Gegensatz zu der allorts sich offenbarenden Gemütsiefe des Deutschen. Der reifere Schüler wird hierin die typische Äußerung der Grundhaltung entdecken, die er im „esprit géométrique“ des siebzehnten und im Rationalismus des achtzehnten Jahrhunderts, ja sogar in der französischen Lebens-, Staats- und Rechtsanschauung unserer Tage beobachtet, die sich in ihrer Überschätzung des Logischen und Formalen grundlegend von der deutschen unterscheidet.

Das neue Landheim der Oberrealschule Heidelberg.

Eine Forderung des nationalsozialistischen Bildungs- und Erziehungsideals ist die Schaffung von Landheimen, die weniger als eine Stätte für Wissenschaftsvermittlung gedacht sind, sondern in erster Linie der Förderung des Gemeinschaftsgedankens in der Schule bei Lehrern und Schülern dienen sollen. Mit Recht konnte Ministerialrat Kraft bei der Einweihung des neuen Landheims der Oberrealschule in Heidelberg darauf hinweisen, daß die Landheime in gewissem Sinne Kinder der neuen Zeit wären, weil dieser Gedanke noch nie in einer solchen Weise zur Tatwerdung drängte als gerade in der Gegenwart.

Die Oberrealschule Heidelberg steht in der ersten Reihe der Lehranstalten Badens, die verhältnismäßig früh den Landheimgedanken aufgriffen und verwirklichten. Die zwölf Jahre, die seit dem ersten Erwerb eines Heims schon verflossen sind, ergeben in der Entwicklung, die Ausbau und Ausnützung genommen haben, ein deutliches Bild, wie schwer neue, an sich glückliche und fruchtbare Gedanken auf dem

Schulgebiet im Kampfe gegen die finanziellen und pädagogischen Bedenken auch in Lehrerkreisen an sich durchsetzen. Das für und Wider in Sachen des Landheims ist auch heute noch nicht verstummt, es ist aber zwecklos, auf die Zahl der Gegenargumente einzugehen. Jede theoretische Auseinandersetzung in dieser Frage fällt haltlos in sich zusammen, wenn ihr das Landheim als ein praktisches Erlebnis entgegentritt. Ein Erlebnis ist für Lehrer und Schüler das Landheim immer, wenn es aufgefaßt wird als ein absolut zu bejahender neuer Pflichtenkreis, mit viel Verantwortung und Mühe, aber auch mit einer sich sonst kaum bietenden Möglichkeit, die Persönlichkeit des Lehrers auf sich wirken zu lassen. Das ist aber doch auch das höchste Ziel für einen Erzieher.

Natürlich kommt es dabei weniger auf die Güte der lokalen Verhältnisse des Landheimes an als auf die Art, wie der Aufenthalt aufgezogen wird. Das alte Heidelberger Landheim in Unterschönmatte bestand zuerst aus

einem alten Odenwälder Bauernhaus, dessen Käumllichkeiten natürlich erst noch etwas umgebaut und zweckmäßig eingerichtet werden mußten. Im Erdgeschloß war die Küche untergebracht, daneben waren ein Waschraum und ein kleines Lehrerzimmer. Im ersten Stock befand sich der Tagesraum, im zweiten Stock der Schlafraum. Allzuviel Licht und Sonne gab es nicht in den zu engen und niedrigen Räumen und alles war dazu angetan, zur größten Einfachheit und Anspruchslosigkeit zu erziehen. Um auch größeren Klassen die Möglichkeit eines Landheimaufenthaltes zu geben, wurde noch ein Bauernhaus im Dorf gemietet, um Schlafmöglichkeiten zu schaffen. Die baulichen Verhältnisse lagen da auch nicht anders wie im alten Heim, nur ergaben sich jetzt Schwierigkeiten für die geschlossene und disziplinäre Durchführung des Landheimaufenthaltes, da die Schüler in zwei Häusern untergebracht waren. Diese Neuerung vollzog sich kurz nach dem Amtsantritt des jetzigen Schulleiters Dr. Kud. Metz, der mit erfreulicher Energie sich des Landheimproblems annahm und es auch in nie ruhenden Fluß brachte.

Vorläufig war an eine bessere Regelung, die nur durch einen Neubau möglich war, nicht zu denken. Es lag der Schulleitung fern, über die verfügbaren, ersichtlichen Geldmittel hinaus eine Änderung herbeizuführen, die für die Zukunft nur eine Schuldenbelastung der Schule bedeuten konnte. Trotz aller Bedenken wurde der Landheimbetrieb mit den einfachen Mitteln weitergeführt, geleitet von dem Grundsatz äußerster Sparsamkeit, so daß aus den Keinerträgnissen schon ein kleiner Baufonds entstehen konnte. Ein Landheimverein der Eltern entstand mit festen Beiträgen, unermüdet forschte und suchte der Anstaltsleiter nach spendefreudigen, idealgesinnten Menschen, die für diese Schulfrage als uneigennützig Mithelfer gewonnen werden könnten. Das Unterrichtsministerium und die Stadtverwaltung von Heidelberg wurden dafür interessiert, und der Lohn für die großen Mühen und die unentwegte Beharrlichkeit war der festliche Tag, an dem im letzten Herbst das Richtfest für das neue Landheim gefeiert werden konnte. Und als dieses Jahr der Frühling in das Neckartal zog, da war auch der neue Bau fertiggestellt und konnte mit einer würdigen Feier seiner idealen Bestimmung übergeben werden.

Und nun grüßt den Besucher von Unterschönmattenweg von grüner Halde herab das neue Heidelberger Heim, ragt stolz über die Häuser des Dorfes hinaus. Man sieht es dem Bau gleich an — Licht, Licht und noch einmal Licht, das war die erste Grundforderung für den Plan. Mutet es schon äußerlich einladend und zweckmäßig an, der Besucher ist überrascht, wenn er die Innenräume betritt, wie praktisch, hygienisch und doch formschön das Heim ausgestattet ist. Durch eine Glastür betritt man den Vorraum, rechts ist das Lehrerzimmer, ein kleiner, aber sehr behaglicher Raum. Er ist ausgestattet mit Bett, Tisch, Schrank und zwei Armstühlen, unter den Fenstern zieht sich eine bequeme Wandbank hin. Und dann hat der Raum noch eine besonders liebe Überraschung — fließendes Wasser. An das Lehrerzimmer schließt sich der helle, geräumige Waschraum mit ganz modernen Waschbecken an, mit hellen Kacheln ausgelegt, allen gesundheitlichen Forderungen entsprechend. Die Wasserflosetts sind bei den Eingängen zum Waschraum eingebaut. Nun betritt man den hohen, großen und lustigen Schlafraum mit seinen 38 Lagerstätten, die ganz nach militärischem Vorbild aufgebaut sind. Natürlich gibt es keine Matratzen oder Federbetten; eine Junge, der fast den ganzen Tag in Luft und Sonne getummelt hat, der schläft auch auf dem Strohsack den gesunden und sorgenlosen, tiefen Schlaf der Jugend. Weißblau sind die Bettbezüge, und es ist selbstverständlich, daß die Betten ganz militärisch vorschriftsmäßig gebaut werden müssen. Neben jedem Doppellager stehen die Spinde, die die Nummern der Betten tragen, und auch in der Art, wie dort die Säbeligkeiten der Schüler unter-

gebracht werden, heißt es ebenfalls militärische Ordnung halten. Bett- und Spindappelle sind deshalb feste Bestandteile der Tagespläne. Schmucke, schmiedeeiserne Leuchtkörper hängen von der Decke herab, an den Schmalseiten des Saales stehen große Füllöfen für den Winteraufenthalt. Zwei Glastüren führen zu dem Tages- und Unterrichtsraum, der mit seinen großen, breiten Fenstern äußerst hell und lustig wirkt. Auch hier sind geschmackvolle Wandbänke eingebaut, deutsche Landschaftsbilder zieren die Wände, und das Bild des Führers hat natürlich seinen Ehrenplatz. Große Tische und bequeme Stühle erhöhen die Behaglichkeit des Raumes, der im Winter ebenfalls gut heizbar ist. Da hier auch der Unterricht abgehalten ist, wird die Inneneinrichtung in diesem Sinne dauernd ergänzt werden. Ein großer Dachboden wird später der Ablageplatz für das Gepäck und das Wintersportgerät sein, während unter dem Haus, nach dem Dorf zu, Gelasse eingebaut sind zur Aufbewahrung für die Räder.

Im alten Haus sind noch die Küche und der Esraum, weitere behagliche Änderungen sind hier noch geplant für die Zeit, wenn sich die Baukasse von ihrer gegenwärtigen Leere wieder erholt haben wird.

Das Landheim liegt inmitten einer der lieblichen Odenwaldlandschaften, die umgeben ist von den weichen Linien der Berge, die ein anmutiges Wiesental umschließen. Bewohnt wird diese Gegend von einem Bauerntum, das schwer um seine Existenz kämpfen muß. Die verhärmten und abgearbeiteten Gesichtszüge der Menschen, das bescheidene Haus und das Bauerngerät zeigen dem Fremden, daß hier Reichtum ein lebensfremder Begriff ist. So spricht das Leben in eindringlicher Form dort zu unserer Jugend, lehrt sie die Schwere des Bauernstandes begreifen, und sie lernt zu zeigen, daß sie durch ihr Verhalten und Auftreten die Not der Mitmenschen achten und verstehen kann.

Darum war es auch eine bescheidene, aber innige Feierstunde, die der Einweihung des Heimes galt. Zahlreiche Gäste füllten dessen Räume, u. a. der Vertreter des Unterrichtsministeriums, Ministerialrat Kraft, der Vertreter der Stadt Heidelberg, Bürgermeister Genthle, der Vertreter der Kreisleitung der Partei und des NSLB, der Baubeauftragte für Schullandheime, die Leiter aller höheren Schulen und Privatanstalten Heidelbergs, Vertreter der Presse, die Lehrer mit ihren Frauen, das sonstige Schulpersonal und die Freunde und Gönner der Anstalt. In seiner Begrüßungsansprache gab Direktor Dr. Metz einen Überblick über die Geschichte des Landheimes und dessen Finanzierung, dankte dem Unterrichtsministerium und der Stadt Heidelberg für die tatkräftige Unterstützung wie auch den vielen Spendern, und begrüßte schließlich mit herzlichen Worten die Erschienenen. Ministerialrat Kraft versprach im Namen des badischen Unterrichtsministeriums auch fernerhin weitgehendste Unterstützung in der Landheimfrage, ebenso auch Bürgermeister Genthle im Auftrag der Stadt Heidelberg. Der Baubeauftragte des NSLB für Landheime, Hauptlehrer Frey, Mannheim, gab seiner Freude über den herrlichen Neubau Ausdruck und schloß einen kurzen Überblick über den Stand der Landheimbewegung in Baden an. Schülerchöre umrahmten die Feier, und in wohlgerihten und launigen Versen schilderten Schüler das Landheimleben. Nach der Flaggenhissung war die offizielle Feier beendet, rasch waren die Tische gedeckt, und bei Kaffee und Kuchen herrschte bald eine heitere Stimmung in den Landheimräumen. Noch ein kurzer Imbiß im Gasthaus der gesamten „Belegschaft“ der festgebenden Schule, und die Autos entführten die Gäste in einen regenreichen Frühlingsabend hinein wieder gen Heidelberg zu.

So ist das Werk getan. Ein schöneres Geschenk konnte die Fürsorge eines Schulleiters der ihm anvertrauten Jugend nicht spenden. Noch sind manche Fragen ungelöst, auch sie werden ihre Erfüllung finden. Das Heim aber möge ein weiterer Baustein sein in dem großen Werk der volksgemeinschaftlichen, Kameradschaftlichen, seelischen und körperlichen Erziehung der Jugend.

Die Handelsschule

Verantwortlich: Dr. Alfred Schweickert, Konstanz, Gebhardsplatz 16

Der Versicherungsfachunterricht an der Handelsschule.

Von Erich A. Krog.

Das Versicherungsgewerbe ist im Laufe der letzten Jahrzehnte zu einem bedeutenden Bestandteil der Volkswirtschaft geworden, und es ist eng mit allen wirtschaftlichen Einrichtungen und Betrieben verknüpft. Kaum ein wirtschaftlicher Vorgang ist zu finden, der nicht Gegenstand der Versicherung ist. Rund eine Milliarde Reichsmark wird alljährlich von den Versicherungsunternehmungen an die Versicherten für Schadensfälle ausbezahlt, ohne die Sozialversicherung. Über 100 000 Menschen sind hauptberuflich für die privaten und öffentlich-rechtlichen Versicherungsanstalten in Deutschland beschäftigt und über 20 Milliarden beträgt der Gesamtbestand der versicherten Summen in der deutschen privaten und öffentlich-rechtlichen Versicherung. Die volkswirtschaftlichen Beziehungen der Versicherungswirtschaft betreffen die Gütererzeugung, die Werterhaltung, die Güterverteilung, das Geldwesen und den Güterverbrauch. Die Erzeugung der Güter wird gefördert, die Werte des Volksvermögens werden geschützt. Die Verteilung großer Schadensbeträge auf unendlich viele Schultern bedeutet eine Verteilung der verschiedenen Einkommen; auch die Kapitalanlagen der Versicherung wirken güterverteilend. Rund fünf Milliarden Reichsmark Kapitalanlagen der deutschen Privatversicherung spielen eine erhebliche Rolle auf dem deutschen Kapitalmarkt. Durch die Regelmäßigkeit der Prämien-Eingänge hat das Versicherungsgewerbe einen erheblichen Einfluß auf das Kreditwesen. Beim Güterverbrauch schließlich schafft die Versicherung die Mittel zur Wiederbeschaffung der Güter, hemmt aber auch durch den Zwang zum Sparen den Güterverbrauch in volkswirtschaftlich wünschenswerter Weise.

Seinem ganzen Wesen nach ist das Versicherungswesen eng mit der ganzen Weltwirtschaft verknüpft und greift besonders durch die Rückversicherung tief in das weltwirtschaftliche Gefüge. Am deutlichsten sichtbar werden die weltwirtschaftlichen Beziehungen und Wirkungen der Versicherung im Außenhandel und in der Zahlungsbilanz. Als Devisenbeschaffer hat die deutsche Privatversicherung schon vor dem Krieg eine sehr beachtliche Rolle gespielt. Das Prämienaufkommen aus dem Auslandsgeschäft beträgt rund 200 Millionen Reichsmark jährlich und hat damit für die Devisenwirtschaft eine erhebliche Bedeutung.

Dies alles sind nur einige der vielerlei Einflüsse, die von der Versicherung in privat-, volks- und weltwirtschaftlicher Hinsicht, aber auch in sozialer und natio-

ner Richtung ausgeübt werden. Der Hinweis auf diese soll zeigen, daß es kaum eine Einrichtung unseres Wirtschaftslebens gibt, die in ihrer Verflechtung wie auch in ihrem Ausmaß so großartig ist wie das Versicherungswesen. Ihre Leistungen in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht sind unschätzbar, und gerade die deutsche Sozialversicherung mit ihren Leistungen für 20 Millionen Berufstätige ist zu einer vorbildlichen Einrichtung für die gesamte Kulturwelt geworden. Der überragende Leitgedanke des Versicherungswesens ist die Idee der Gemeinschaft, die wir von den ersten Anfängen des Versicherungswesens bis in unsere Gegenwart als die fundamentale Grundlage aller Versicherung feststellen können.

Die Entwicklung der modernen Wirtschaft brachte es mit sich, daß im deutschen Versicherungswesen der Einzelversicherer fast gänzlich verschwand und neben die älteren Gegenseitigkeitsvereine die großen Versicherungsaktiengesellschaften traten. Verbands-, Konzern- und Kartellbildung und die Vereinheitlichung der Vertragsbestimmungen einerseits und die Spezialisierung andererseits auf alle jene Sparten, die im Zeitalter der Technik und des Verkehrs immer mehr in Erscheinung traten oder neu sich bildeten, kennzeichnen den Ausbau der Versicherung in den letzten Jahrzehnten.

Voraussetzungen des Versicherungsfachunterrichts.

Berufseignung.

Das eigenartige Wesen des Versicherungsbetriebes an sich und die vielseitige Gestaltung seiner Organisation, die Gliederung in Individual- und Sozialversicherung und einzelne Versicherungszweige, die Unterscheidung von privaten, öffentlichen und staatlichen Versicherungsträgern, die eigentümliche Zerteilung in Innen- und Außendienst, die volkswirtschaftliche Bedeutung und die Verantwortung gegenüber der Allgemeinheit verlangen vom Versicherungsfachmann hohe physische, intellektuelle, psychische und moralische Eigenschaften. Dabei sind bestimmte sachliche Vorkenntnisse vor der Berufsausbildung von geringerer Bedeutung, da die Anforderungen in den verschiedenen Organisationsteilen des Versicherungsbetriebes, ja sogar in den einzelnen Zweigen völlig verschieden sind. Einer speziellen psychotechnischen Eignungsprüfung ist daher die Erfassung der geforderten allgemeinen Qualitäten nur schwer möglich.

Vorbildung.

Entsprechend der voraussichtlichen Laufbahn im Versicherungsberuf ist die Vorbildung der Lehrlinge verschieden, und zwar werden regelmäßig eingestellt:

1. Abiturienten der Oberhandelschule und der übrigen Höheren Lehranstalten,
2. Höhere Handelsschüler mit „mittlerer Reife“,
3. Schülern der Obersekundarreife,
4. Volksschüler.

Fachunterrichtsbesuch.

Handelschulpflichtig sind davon:

1. Die Volksschüler (und Schüler Höherer Lehranstalten ohne Obersekundarreife in der dreijährigen Pflichthandelschule bis zur Vollendung des 18. Lebensjahres).
2. Schüler Höherer Lehranstalten mit Obersekundarreife in der einjährigen Pflichthandelschule bis zur Vollendung des 18. Lebensjahres.

Die Lehrlinge der dreijährigen Pflichthandelschule aus dem Versicherungsgewerbe erhalten im 1. Lehrjahr 16 Wochenstunden, im 2. und 3. Jahr je elf Wochenstunden. — Die Lehrlinge mit Obersekundarreife erhalten während dieses Jahres 15 Wochenstunden Unterricht.

Versicherungsbetriebe.

In Baden finden sich Zentralverwaltungen von Privatversicherungsbetrieben sowie Generalagenturen der größeren Versicherungsgesellschaften fast nur in Karlsruhe oder in Mannheim. Diese stellen Lehrlinge ein. Daher bestehen Versicherungsfachklassen bzw. Abteilungen nur in Karlsruhe und in Mannheim. Die Versicherungsagenten, deren es in Baden wohl einige tausend gibt, arbeiten meist ohne fremdes Personal. Dagegen unterhalten die Generalagenten fast immer größere Büros. In Karlsruhe befinden sich etwa 30 Generalagenturen auswärtiger Versicherungsgesellschaften, in Mannheim gibt es deren etwa 40. Ihre Zentralverwaltung haben in Karlsruhe die Karlsruher Lebensversicherungs-A.-G. und die Badische Pferdeversicherungs-A.-G. (im Allianz-Konzern), in Mannheim die Mannheimer Versicherungs-Gesellschaft, die öffentliche Lebensversicherungsanstalt für Baden und die Badische Affekuranz.

Zu den Lehrlingen aus diesen Privatversicherungen kommen noch einzelne Lehrlinge, die bei den Sozialversicherungen, Ersatzkassen usw. eingestellt werden (Ortskrankenkassen, Landesversicherungsanstalt, Gebäudeversicherungsanstalt, Ersatzkrankenkassen, Beamtenversicherungsvereine usw.).

Schülerzahl.

Die Zahl der Handelsschüler aus den gesamten Versicherungsbetrieben beträgt in Karlsruhe und in Mannheim jeweils je Jahr etwa 20 bis 25 Lehrlinge, darunter einige Mädchen.

Berufsauslese.

Eine wichtige Rolle spielt im Versicherungswesen die amtliche Berufsberatung. Um den Versicherungsbetrieben möglichst geeigneten Nachwuchs zuzuführen, hat der Versicherungsfachlehrer in den letzten Jahren unter Vermittlung des Stadtschulamtes voraussicht-

lich geeignete Volksschüler der verschiedenen Schulen an die Karlsruher Mitglieder des Reichsverbandes der Versicherungs-Generalagenten empfohlen.

Ziele des Fachunterrichts.

Erstes Ziel des Unterrichts ist Erziehung des Lehrlings zum Deutschen im Sinne des Nationalsozialismus. Unter Berücksichtigung dieser Grundeinstellung soll die theoretische Lehrlingsausbildung der praktischen Ausbildung unterstützend und ergänzend zur Seite treten, eine allgemeine und fachliche Ausbildung für den Beruf gewähren und Einblick vermitteln in die Zusammenhänge der Einzelarbeit mit dem Betrieb und dem Wirtschaftsganzen, sowie dem Volks- und Staatsleben überhaupt.

Die spezielle Zielsetzung des Unterrichts für die Lehrlinge aus Versicherungsbetrieben ist folgende:

Kaufmännische Lehre in der Praxis und Ausbildung in der Fachschule ergänzen sich gegenseitig. Aneignung der Technik im einzelnen ist in erster Linie Sache der Praxis. Aufgabe der Fachschule ist möglichst praxisnahe Ergänzung fehlender Bindeglieder, Vermittlung der theoretischen Grundlagen und des abrundenden theoretischen Um- und Überbaus:

1. Überblick über die allgemeine Organisation der einzelnen kaufmännischen Gewerbegebiete.
2. Verständnis für das Versicherungswesen im besonderen; seine geschichtliche Entwicklung.
3. Einführung in die Grundbegriffe des Versicherungswesens.
4. Einführung in die einzelnen Versicherungszweige.
5. Überblick über die Grundlagen des Versicherungsbetriebes und seine Organisation in der Praxis des Innen- und Außendienstes.
6. Vermittlung der Technik des Versicherungsbetriebes:
 - a) Versicherungslehre (Bedingungen, Tarife, Formulare vom Antrag bis zur Schadensregulierung, gesetzliche Mahnung, Außerkraftsetzung, Verträge usw.).
 - b) Briefwechsel (deutsche Sprache, allgemeiner Schriftverkehr, Vordruckverwendung, Tabellen, graphische Darstellungen usw.).
 - c) Rechnen (allgemeines kaufmännisches Rechnen, spezielles Versicherungsrechnen, besonders Prämienberechnungen u. dgl.).
 - d) Buchhaltung (Buchführung des Warenhandels, der Versicherungsagentur, der General-Agentur und der Direktion).
 - e) Kurzschrift (Systemkenntnis, Übungen im Anschluß an den Briefwechsel).
 - f) Maschinenschreiben (allgemeine Technik, Übungen im Versicherungsbriefwechsel, Vordruckausfüllung).

Grenzen der Zielsetzung.

Die praktische Lehre im Versicherungsbetrieb und die in drei Handelsschuljahren zur Verfügung stehende Zeit ermöglichen bei der Fülle des Stoffes und der Technik keine Ausbildung von Fachleuten oder gar Spezialisten. Es kann sich auf allen Gebieten nur um

einen einführnden Überblick durch organischen Aufbau des Grundsätzlichen handeln. Daher ist erforderlich:

1. Beschränkung auf das örtlich Wichtige unter seiner besonderen Hervorhebung (so ist z. B. die Transportversicherung für Karlsruhe weniger wichtig als für Mannheim).

2. Erfahrungsgemäß findet in den ersten Berufsjahren ein verhältnismäßig starkes Hinüberwechseln in andere kaufmännische Berufe statt, was nach den einleitenden Ausführungen über die Berufsauslese leicht erklärlich ist. Auch diesen jungen Menschen muß in der Fachausbildung Gelegenheit geboten werden, durch eine breite allgemeine Grundlage die Voraussetzungen für eine möglichst reibungslose Abwanderung in andere Berufe zu erwerben.

3. Eine weitere Beschränkung des speziell fachlichen ergibt sich aus der Forderung, neben der reinen Wissensvermittlung besonders auch die erzieherischen Aufgaben der Fachschule zu betonen. Gerade die Eigenart des Versicherungswesens bietet eine Fülle von Gelegenheiten, über das rein Berufliche hinaus nationale und soziale Probleme zu behandeln und die Verbundenheit der Volksgemeinschaft darzulegen; ist doch tiefster Gedanke aller Versicherung der Grundsatz: Alle für einen, jeder für alle. Und es ist im nationalsozialistischen Staat eine selbstverständliche Notwendigkeit, die Persönlichkeit des Schülers zum Pflichtbewußtsein gegen sich selbst und zum Dienst gegenüber der Gesamtheit zu entwickeln. Neben der allgemeinen Charakterbildung muß in bezug auf den Beruf höchstes Ziel des fachlichen Unterrichts sein:

1. Anregung zum selbsttätigen Nachdenken über die fachlichen Probleme,
2. Weckung des Strebens zur Vervollkommnung über die erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten hinaus,
3. Vermittlung geeigneter Arbeitsmethoden zur selbstständigen Weiterbildung (Buchstudium, Arbeitsgemeinschaften usw.).

Wege zur Erreichung des Ziels.

Im folgenden sind hauptsächlich die Verhältnisse gekennzeichnet, wie sie an der Handelsschule in Karlsruhe und ähnlich auch an der Handelsschule in Mannheim im Schuljahr 1936/37 vorlagen. Gelegentlich jedoch werden die Ausführungen der Vollständigkeit halber allgemeiner.

Mit dem Heranwachsen des neuen Versicherungsberufsstandes bildeten sich die einzelnen Versicherungsberufsverbände, die sich auch die berufliche Weiterbildung ihrer Mitglieder zum Ziele stellten, und die einen hervorragenden Anteil am Aufbau und Ausbau des beruflichen Fachschulwesens hatten. Aber auch der aus dem Zusammenschluß der einzelnen Versicherungsunternehmungen entstandene „Reichsverband für Privatversicherung“ trug dazu bei, daß etwa vom Jahre 1910 an an allen größeren Versicherungsplätzen fachlich eingestellte Abteilungen für den lernenden Nachwuchs im Versicherungsgewerbe eingerichtet wurden. Heute vermittelt die kaufmännische Berufsschule überall in Deutschland in enger Fühlung mit der Ausbildung in der Praxis dem Lehrling aus dem Versicherungswesen eine gediegene theoretische Einführung in

die Grundlagen seines Berufs. Oberster Grundsatz ist dabei eine harmonische Angleichung der Unterrichtsgestaltung an die Praxis.

Die Weiterbildung des jungen Versicherungsangestellten in seinem Berufe hat im Dritten Reich die Deutsche Arbeitsfront übernommen in ihren Kaufmannsschulen. Sie will ihm helfen, sein in der Lehrzeit erworbenes spezielles Berufswissen abzurunden zum allgemeinen Berufswissen und Berufskönnen und ihm den Weg weisen zu den Grenzgebieten des Berufswissens, zur Staats- und Wirtschaftslehre, mit dem Ziele berufsfreudiger, berufstüchtiger und berufsstolzer Versicherungsfachleute.

Die Entwicklung des Versicherungsfachunterrichts in Karlsruhe.

Bis zum Ausbruch des Weltkriegs wurden die Versicherungslehrlinge in besonderen Fachklassen nach einem Speziallehrplan unterrichtet. Für ältere, nicht mehr handelschulpflichtige junge Leute waren Fortbildungskurse (Abendkurse) eingerichtet, die von erfahrenen Praktikern geleitet wurden. Der Krieg brachte dann große Störungen im Handelsschulbetrieb. Nach Rückkehr geordneter Verhältnisse wurden die Versicherungsklassen nicht wieder eingerichtet, da weder von Arbeitgeber- noch von Arbeitnehmerseite eine entsprechende Aufforderung erging. Erst im Jahre 1928 wurde vom Arbeitsausschuß der Fachschul-Kommission im WV. in Frankfurt die besondere Ausbildung der Versicherungslehrlinge wieder angeregt. An Ostern 1930 wurden zum erstenmal wieder besondere Versicherungsfachklassen in Karlsruhe eingerichtet und zwar auf Antrag des Reichsverbandes der deutschen Versicherungs-Generalagenten e. V. (RVG.), Ortsgruppe Karlsruhe. Der allgemeine Verband der Versicherungsangestellten, Zweigbüro Mannheim, stellte hierauf den Antrag, daß auch die Lehrlinge aus Versicherungsbetrieben in die Versicherungsfachklassen eingeschult würden. Der RVG. und der WV. haben ferner beantragt, daß (entsprechend den sonstigen Fachklassen z. B. Drogistenklassen) die Versicherungslehrlinge im ersten Pflichtschuljahr einen erweiterten Unterricht von 15 Wochenstunden erhalten, um neben der notwendigen allgemeinwirtschaftlichen Grundlage bereits in der 1. Klasse Fachunterricht und Maschinenschreiben erteilen zu können. Allen diesen Anträgen gab das Unterrichtsministerium statt. Die Krisenjahre brachten eine Verminderung der Zahl der eingestellten Versicherungslehrlinge, so daß an die Stelle der reinen Versicherungsfachklassen abteilungsweiser Versicherungsfachunterricht treten mußte. Nach der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus nahm die Zahl der Versicherungslehrlinge wieder zu, so daß im Schuljahr 1936/37 erstmals wieder zur Bildung von reinen Versicherungsfachklassen geschritten werden konnte. — In Mannheim hat sich die Entwicklung des Versicherungsfachunterrichts ähnlich gestaltet. Dort wurde der Versicherungsfachunterricht schon einige Jahre früher wieder aufgenommen.

Der Lehrplan.

Ein amtlich festgesetzter Lehrplan für den Versicherungsfachunterricht ist bis jetzt noch nicht vorhanden, wie dies z. B. für die Drogisten- und Verkäuferfach-

Flassen in Baden der Fall ist. Sowohl in Karlsruhe wie in Mannheim wurde ein Stoffplan entsprechend den örtlichen Verhältnissen, im Benehmen zwischen Praxis und Schule, aufgestellt. Zugrundegelegt wurde dabei der Reichsrahmenlehrplan für die Berufsschulklassen im Versicherungsgewerbe, der 1929 vom Allgemeinen Verband der Versicherungs-Angestellten herausgegeben wurde, sowie der amtliche Lehrplan für die Handelsschulen in Baden. — Es ist damit zu rechnen, daß, nachdem nun die Fachgruppe „Banken und Versicherungen“ in der Deutschen Arbeitsfront allgemeine Richtlinien für die Durchführung der Gehilfenprüfung im Versicherungsgewerbe herausgegeben hat, auch ein Minimalstoffplan für den Versicherungsfachunterricht erscheint, der für das gesamte Reichsgebiet als Grundlage dient.

Die Stundenverteilung der Versicherungsfachklassen ergibt sich aus folgender Tabelle:

Unterrichtsfächer	1. Klasse	2. Klasse	3. Klasse
Deutschkunde und Sport .	3	3	3
Betriebs- und Verkehrslehre mit Briefwechsel .	4	3	3
Versicherungslehre . . .	2		
Rechnen und Buchhaltung	3	3	3
Kurzschrift	1	1	1
Maschinens Schreiben . .	2	—	—
Religion	1	1	1
Summe der Wochenstunden	16	11	11

In Deutschkunde erfolgt der Unterricht nach dem allgemeinen Lehrplan der Handelsschulen. Betriebs- und Verkehrslehre wird etwas eingeschränkt auf das für den Versicherungskaufmann Wichtige. Versicherungslehre umfaßt die Allgemeine Versicherungslehre (wirtschaftliche und gesetzliche Grundlagen, Betriebsformen und Betriebsfragen, Staat und Versicherung, Volkswirtschaft und Versicherung, zusammenfassende Versicherungstechnik usw.) und die spezielle Versicherungslehre der einzelnen Versicherungsweige. Der Versicherungsschriftverkehr erfordert im Anschluß an den allgemeinen Schriftverkehr engste Anlehnung an die Versicherungslehre. Sämtliche Versicherungsweige bieten hierzu reiches Material zur Ausfüllung von Formblättern und zur Abfassung von Briefen. Im Versicherungsrechnen ist die Versicherung für das gesamte Aufgaben- und Übungsmaterial Stoffgebiet. Der Unterricht in Buchführung erfordert die Dreiteilung in Buchhaltung der Agentur, der General-Agentur und der Direktion.

Unterrichtsmethode.

Durch die Vereinigung der Mehrzahl der Unterrichtsstunden in der Hand des Versicherungsfachlehrers wird eine Konzentration des Unterrichts um den Grundgedanken „Versicherung“ erreicht. Im Laufe der Zeit kann der Unterricht in eine Art arbeitgleiches Übungsfontor übergeleitet werden, in dem der gesamte Stoff in Form von Geschäftsgängen geboten wird, welche in Versicherungslehre, Betriebs- und Verkehrslehre,

Rechnen, Buchhaltung, Schriftwechsel, Maschinens Schreiben und den übrigen Fächern als Gesamtunterricht verarbeitet werden.

Lehrbücher

Lehrbücher für den Versicherungsfachunterricht sind recht spärlich. Die von einer Kommission aus Betriebsführern, Generalagenten und Versicherungsangestellten bearbeitete Neuauflage der Dükerschen Leitfäden für das Versicherungsgewerbe sind zwar vor kurzem erschienen; sie sind jedoch etwas zu umfangreich und vor allem im Preis, vom Schüler aus gesehen, reichlich hoch. Durch Vermittlung des RVG. ist es in Karlsruhe gelungen, zu erreichen, daß die Mehrzahl der Lehrbetriebe für ihre Lehrlinge die Anschaffung der Leitfäden übernommen hat. Die Vieltätigkeit des Versicherungswesens macht es unbedingt erforderlich, daß dem Lehrling ein brauchbares Lehrbuch für das private Studium in die Hand gegeben wird. — Die erforderlichen Formblätter stellt jeweils die örtliche Praxis zur Verfügung.

Bibliothek und Zeitschriften.

In der Lehrerbibliothek befindet sich eine Anzahl fachliche Werke. Außerdem hat die Versicherungspraxis eine Reihe von Büchern und Schriften gestiftet, die Ortsgruppe Karlsruhe des RVG. auch einen Bücherschrank mit vielen, allerdings zum Teil älteren Werken zur Verfügung gestellt. Verschiedene Versicherungsunternehmen senden ihre Jubiläumsschriften und sonstige Veröffentlichungen. Der Allianz-Versicherungskonzern stellt unentgeltlich seine Fachzeitschrift zur Verfügung. — Es wäre wünschenswert, wenn die Bibliothek in der Richtung ausgebaut werden könnte, daß auch die Schüler geeignete Werke entleihen können.

Sammlung.

Die berufsnaher Gestaltung des Unterrichts erfordert ein entsprechendes Anschauungsmaterial, dessen Sammlung im Aufbau begriffen ist. Einrichtung und Verwaltung einer solchen Spezialsammlung erfordert jedoch reichlich Zeit, Mühe und Liebe zur Sache.

Organisationsarbeiten der Schüler.

Um die selbsttätige Arbeit der Schüler anzuregen, ist ihnen im III. Lehrjahr die freiwillige Anfertigung von Arbeiten über die Organisation ihrer Lehrbetriebe unter Mitarbeit des Fachlehrers freigestellt worden. — Von einzelnen Schülern wurden recht gute Arbeiten geliefert.

Schulpreise.

Besonders guten Schülern konnten bei der Schulentlassung aus öffentlichen Mitteln Buch- oder Bildpreise zuerkannt werden. Für gute fachliche Leistungen stiftete die Versicherungspraxis besondere Preise, die meist in wertvollen Fachwerken bestanden, um die selbsttätige Weiterarbeit der Lehrlinge anzuregen.

Gehilfenprüfung.

Im Rahmen der Allgemeinen Kaufmännischen Gehilfenprüfungen, die im Jahre 1935 in Baden erstmals abgenommen wurden, legten auch die Versicherungslehr-

linge Gehilfenprüfungen ab. Schon in der Aufgabenstellung für diese erste Gehilfenprüfung wurde auf die Besonderheiten des Arbeitsgebietes des Versicherungslehrlings Rücksicht genommen, obwohl Bestrebungen vorhanden waren, für alle kaufmännischen Lehrlinge, gleichgültig welchem besonderen Zweige sie angehörten, vollkommen einheitliche Forderungen zu stellen. Im Laufe des Jahres 1935 erschienen dann Richtlinien für die Anforderungen in den Gehilfenprüfungen, die von der Fachgruppe „Banken und Versicherungen“ aufgestellt waren und maßgeblich sein sollen für die Prüfung der Versicherungslehrlinge für das ganze Reich. Wenn auch die grundlegende kaufmännische Ausbildung aller Kaufmannslehrlinge dieselbe sein soll (allgemeine Betriebslehre, Gesetz, Deutschkunde), so ist es doch eine durchaus berechtigte Forderung der Praxis, wenn sie auf verschiedenen Gebieten Sonderwünsche für die Ausbildung ihrer Lehrlinge hegt, die in der Gehilfenprüfung zu berücksichtigen sind. (Beispielsweise sind Warenrechnungen u. a. m., die für die Mehrzahl der Kaufmannslehrlinge eine bedeutende Rolle spielen, für den Versicherungslehrling unbedeutend.)

Von diesem Gesichtspunkt eines praxisnahen Unterrichts ausgehend hat der Karlsruher Versicherungslehrer im Jahre 1935 und im Jahre 1936 die den Versicherungslehrlingen zu stellenden Aufgaben jeweils mit einer Kommission aus der Versicherungspraxis durchgesprochen. Die enge Fühlungnahme des Versicherungsfachlehrers mit der Versicherungspraxis führte auch dazu, daß aus der Praxis heraus Aufgaben gestellt wurden in einzelnen Fächern, und daß die Praxis an der Korrektur derartiger Aufgaben lebhaften Anteil nahm.

Die schriftliche Prüfung.

Die schriftlichen Prüfungen für die Versicherungslehrlinge erfolgen nach den zur Zeit gültigen Bestimmungen in:

- a) Deutschkunde (allgemeiner Aufsatz, 90 Minuten),
- b) Rechnen und Versicherungsrechnen (90 Minuten),
- c) Versicherungsschriftwechsel (45 Minuten),
- d) Kaufmännische Betriebslehre und Versicherungslehre (45 Minuten),
- e) Buchhaltung (120 Minuten).

Die Gesamtdauer der schriftlichen Prüfung beträgt also $6\frac{1}{2}$ Stunden.

Die für den deutschen Aufsatz gestellten Themen sind für alle Lehrlinge dieselben; sie sind allgemeiner Art und betreffen allgemeine aktuelle Fragen oder Fragen nationalsozialistischer Staats- und Wirtschaftspolitik.

Im kaufmännischen und Versicherungsrechnen werden Aufgaben gestellt aus dem Prozent-, Zins-, Diskont-, Konto-Korrent- und Effektenrechnen sowie spezielle Versicherungsrechnungen, in der Hauptsache Prämienberechnungen. In Karlsruhe stellte die örtliche Praxis jeweils die Versicherungsaufgaben.

Im Versicherungsschriftwechsel werden von der Praxis Situationsaufgaben gestellt, die den einzelnen Versicherungszweigen entnommen sind, in denen sich die Lehrlinge betätigt hatten. So waren beispielsweise 1936 den Lehrlingen Versicherungsanträge aus der Lebens-, Sach- und Viehversicherung vorgelegt wor-

den, deren ausgefüllter Text auf seine Richtigkeit zu prüfen war. Da sich in jedem Antragsformular Fehler fanden, war vom Lehrling ein Brief an den Antragssteller zu entwerfen und zu schreiben, in dem diese Fehler festgestellt und um deren nachträgliche Verbesserung gebeten wurde.

In der kaufmännischen Betriebslehre werden Fragen allgemeiner betrieblicher Natur und solche aus der wirtschaftlichen Gesetzgebung gestellt, in der Versicherungslehre Fragen aus dem allgemeinen Versicherungswesen.

In der Buchhaltung waren bisher Aufgaben aus der allgemeinen kaufmännischen Buchhaltung gestellt worden; jedoch werden auch hier in Zukunft die Buchhaltungsaufgaben aus der Versicherungsbuchhaltung zu entnehmen sein.

Die mündliche Prüfung.

Bei der mündlichen Prüfung werden die Lehrlinge in Gruppen von jeweils dreien geprüft, und zwar sind für jeden Lehrling etwa 30 Minuten vorgesehen. Die Gruppen werden nach Versicherungszweigen zusammengestellt. Die Prüfungskommission setzt sich zusammen aus einem Betriebsführer aus den Direktionsbetrieben, einem Betriebsführer aus der Reihe der Generalagenten, einem Angestellten aus dem Versicherungswesen, dem Versicherungsfachlehrer, einem weiteren Handelslehrer und fallweise einem Vertreter der Handelskammer und des Unterrichtsministeriums.

Die Hauptrolle bei der mündlichen Prüfung spielt das Fach Geschäftspraxis, in der die Prüflinge ihre praktische Ausbildung belegen sollen. Dazu kommt die mündliche Prüfung in Deutschkunde in Verbindung mit Wirtschaftsgeographie, Betriebslehre, Buchhaltung und Rechnen.

Allgemeine Ergebnisse.

Während die Zahl der Prüflinge 1935 nur 6 betrug, die alle bestanden, waren es 1936 bereits 22, von denen 18 bestanden. (8 Lehrlinge mit „gut“, 10 mit „genügend“.) Im Jahre 1937 wird die Zahl noch höher sein. — Diese Zahlen beziehen sich nur auf Karlsruhe.

Die Gehilfenprüfungen befinden sich noch in den Anfängen. Aus der Erfahrung heraus werden in den kommenden Jahren die Prüfungen immer mehr auf die praktischen Erfordernisse des Versicherungswesens zugeschnitten werden können. Auch der Versicherungsfachunterricht wird aus diesen Erfahrungen gewinnen und sich in seiner Stoffgestaltung danach richten können.

Die Zusammenarbeit von Schule und Praxis in der Vorbereitung der Prüfung und der Prüfungsaufgaben hat sich als ungemein fördernd für den Ablauf der Prüfungen erwiesen, und sie trägt erheblich dazu bei, daß die Gehilfenprüfungen zu wirklich praktischen Kaufmannsprüfungen werden. Man kann heute schon feststellen, daß die Tatsache der Prüfung an sich bereits erheblich dazu beigetragen hat, den Lernerfolg der Lehrlinge sowohl in der praktischen wie in der theoretischen Ausbildung wesentlich zu erhöhen. Durch planmäßige Schulung werden sich hier im Laufe der kommenden Jahre noch erhebliche Verbesserungen der Kenntnisse erzielen lassen. — In Kurzschrift und Maschinenschreiben sind die Fähigkeiten der Lehrlinge

noch mäßig. Auch hier wird die Tatsache der Prüfung, die vom Jahre 1938 an durchgeführt werden soll, leistungssteigernd wirken.

Die Lehrerfrage.

Dauernde Fühlungnahme mit der Praxis ist für den Versicherungsfachlehrer unerlässlich. Mit der Lehrerpersönlichkeit steht und fällt die Erreichung der aufgezeigten Unterrichtsziele. Die durch die Ausbildungsverordnung für das badische Höhere Lehramt an Handelsschulen verlangte kaufmännische Praxis muß vom Versicherungsfachlehrer zu einem entsprechenden Teile in Versicherungsbetrieben durchgeführt werden. Aber auch später ist es für ihn notwendig, sich durch Besuche von Direktionsbetrieben und Generalagenturen in Verwaltung, Organisation und speziellen Versicherungsfragen stets auf dem Laufenden zu halten. Bei der Vielgestaltigkeit des Versicherungswesens und seinen vielen Besonderheiten können solche Kenntnisse nicht von heute auf morgen erworben werden; ihre Aneignung erfordert Zeit und Studium, und ein Lehrerwechsel, wie er in den letzten Jahren verschiedentlich eintreten mußte, bedeutet immer eine unliebsame Unterbrechung der Ausbildungsarbeit, da entsprechend ausgebildete Fachlehrer nicht nach Belieben zur Verfügung stehen. — In Karlsruhe darf die Zusammenarbeit von Schule und Praxis im Versicherungswesen als ausgezeichnet bezeichnet werden, ganz besonders dank dem weitgehenden Entgegenkommen, das die hiesige Ortsgruppe des Reichsverbandes der Generalagenten und die Direktion der Karlsruher Lebensversicherungsbank A.-G. der Versicherungsabteilung und dem Versicherungsfachlehrer der Karlsruher Handelsschule I stets bewiesen haben. Es bleibt zu wünschen, daß dieses Verhältnis anhält zum Nutzen der Karlsruher Versicherungslehrlinge und der Karlsruher Versicherungsbetriebe. — In Mannheim dürfen die Verhältnisse als ganz ähnlich bezeichnet werden.

Probleme der weiteren Entwicklung des Versicherungsfachunterrichts.

Wenn auch die Organisation des Versicherungsfachunterrichts in Baden heute bereits als recht gut bezeichnet werden darf, so gibt es trotzdem natürlich auch noch einige Probleme, die der zukünftigen Beachtung und Erwägung wert sind. Sie sollen indessen hier nur ganz kurz noch angedeutet werden.

1. Verbesserung der Nachwuchsauslese, Eignungsprüfung durch die amtlichen Berufsberatungsstellen, durch die Betriebe selbst, durch den Versicherungsfachlehrer. Hier erspart ein wenig Mühe, rechtzeitig angewandt, oft viel spätere Arbeit. (Richtlinien für die Lehrlingsauslese und Lehrstellenvermittlung für Industrie und Handel in Baden.)

2. Versicherungsfachunterricht für Schüler aus E-Klassen (das sind Lehrlinge mit Obersekunda-Reife und nur einjähriger Handelsschulpflicht).

3. Einführung in das Versicherungswesen für Versicherungslehrlinge aus der zweijährigen Höheren Handelsschule und der Abiturienten. (Die Weiterbildungsmöglichkeiten durch Kurse für Junggehilfen sind jetzt zentral in der D.A.F. vereinigt.)

4. Bildung von Fachschulausschüssen. — An vielen Versicherungsfachschulen bzw. Schulen mit Versicherungsfachklassen sind Fachausschüsse gebildet aus den Vertretern der Betriebsführer, der Gefolgschaften und der Schule. Diese Ausschüsse klären von Fall zu Fall in gemeinsamer Beratung die zu lösenden Fragen.

5. Sprachenunterricht. — An vielen Versicherungsschulen ist fremdsprachlicher Unterricht, vor allem Englisch, eingeführt. Diese Einrichtung trägt einmal den internationalen Verkehrsbeziehungen des Versicherungsgewerbes Rechnung, fördert aber auch andererseits erheblich das deutsche Sprachgefühl. Umfragen in den Fachklassen haben immer Interesse für den fremdsprachlichen Unterricht ergeben. Das zeigt sich auch darin, daß viele Pflichtschüler während des Schulbesuchs oder nachher fremdsprachlichen Unterricht in Abendkursen gegen besonderes Entgelt besuchen.

Es war die Aufgabe der vorstehenden Ausführungen, auf die Bedeutung des Versicherungunterrichts im Rahmen der kaufmännischen Berufsschule allgemein hinzuweisen¹, und im besonderen Aufbau und Organisation des Versicherungsfachunterrichts darzustellen. Man möge daraus ersehen, mit welchem Ernste die oberste Unterrichtsbehörde und die Schule im nationalsozialistischen Deutschland an die berufsgestaltende Formung der Probleme herangehen zum Wohle des Nachwuchses für das Versicherungsgewerbe und damit für das Gewerbe selbst. In seinen Ursprüngen ist das deutsche Versicherungswesen aus den Gefahrengemeinschaften unserer Vorfahren erwachsen. Der abzulegende Eideid kennzeichnete jene Gilden als Schwurbruderschaften. Der Pflicht zur Hilfeleistung stand auch das Recht auf solche gegenüber. Nicht spekulative Ziele waren die Gründe für deren Entstehung, sondern der aus der germanischen Familie und Sippe heraus geborene Gemeinschaftsgedanke mit seiner Verpflichtung zur gegenseitigen Hilfeleistung in allen Notlagen. Mögen auch wir dieses Grundsatzes eingedenk bleiben, den das Versicherungswesen mit der nationalsozialistischen Staatsführung gemeinsam hat, „alle für einen, jeder für alle“, und möge auch aus unserer Arbeit Nutzen und Wohlstand für das deutsche Volk erwachsen!

¹ Einem späteren Aufsatz muß es vorbehalten bleiben, aufzuzeigen, wie im Rahmen des Lehrplans der Höheren Handelsschule und der Oberhandelschule das Versicherungswesen, seiner heutigen Bedeutung entsprechend, behandelt werden kann.

Mit der Sozial- und mit der Privatversicherung hat heute jedermann im praktischen Leben zu tun; ganz besonders muß hier aber der Kaufmann Bescheid wissen. Der Schüler der Höheren Handelsschule und der Oberhandelschule lernt praktisch zuerst die Sozialversicherung kennen, die Schule soll ihn darauf genügend vorbereitet haben. Dann aber tritt an ihn fast alles heran, was private Versicherung heißt: Leben, Unfall, Gastpflicht, Feuer, Einbruch-Diebstahl und viele andere Versicherungsarten mehr. In eben dem Maße, in dem er Wert und Technik dieser Versicherungen kennen gelernt hat, kann für ihn der Nutzen steigen, den ihm diese bieten können; ganz abgesehen von den volkswirtschaftlichen Vorteilen, welche die gewissenhafte Aufklärung über das ganze Versicherungswesen mit sich bringt.

Die Gewerbeschule

und Höhere technische Lehranstalten

Verantwortlich: Gewerbeschulassessor Dipl.-Ing. Erich Maurer, Gaggenau

Die Aufgabe der Gewerbeschule.

Der zweite Vierjahresplan stellt an Handwerk und Industrie in erhöhtem Maße die Forderung, beste Wertarbeit zu leisten. Um diese auf die Dauer zu erzielen, ja sie stets noch verbessern zu können, ist ein hochwertiger Nachwuchs in Handwerk und Industrie notwendig, der mit klardenkendem Kopf und gutgeschulter Hand das Werk meistert. Nur eine gute Lehrwerkstätte, vereint mit weitgehendstem gewerblich-technischem Unterricht, kann dieses Ziel erreichen. Die badischen Handwerkerschulen (Gewerbeschulen, Höhere Gewerbeschulen und Meisterschulen) mit ihrer hundertjährigen stetigen Aufwärtsentwicklung und ihrer Gemeinschaftsarbeit mit Handwerk und Industrie werden den gestellten Anforderungen gerecht, da in ihnen beste technische Lehrkräfte im Dienst der Erziehung dieses Nachwuchses unterrichten. Nur mit diesen hochwertigen Lehrkräften, die berufen sind, den neuen deutschen Meistertyp und den verantwortungsbewussten Vorarbeiter und Gesellen mitzuerziehen, können die badischen Gewerbeschulen die fachlichen Forderungen, die Führer und Volk an sie stellen, erfüllen.

Neben der fachlichen Erziehung sind die Lehrkräfte an den Gewerbeschulen vor allem auch für die charakterliche und weltanschauliche Schulung des deutschen Handwerkers dem nationalsozialistischen Staate gegenüber verantwortlich. Gerade die Fachschulen sind die berufenen Wegbereiter deutscher, innerer Einheit; denn es gibt keinen katholischen und protestantischen Beruf, sondern nur ein deutsches Handwerk, das sein Wirken und sein Werk in den Aufbauplan des großen deutschen Baumeisters „Adolf Hitler“ freudig eingliedert! —

Nach diesen Gesichtspunkten ausgerichtet sehen die Lehrkräfte an den badischen Gewerbeschulen ihre Erziehungsarbeit, und in diesem Sinne möge die Tagung des NSLB., Gau Baden, mit Erfolg wirken.

Getriebelehre in der Gewerbeschule.

Von Albrecht Maurus.

An dieser Stelle, Jahrgang 1935, Folge 10 und 11, brachte Herr Studienrat Dipl.-Ing. Rud. Schuh eine Abhandlung über das Thema: „Maschinen überall und doch so wenig Verständnis“ und zwar ausgehend vom praktischen Standpunkte des Fachrechnens, im besonderen des Maschinenrechnens. Er hat gezeigt, wie notwendig es ist — volkswirtschaftlich betrachtet —, daß die neuen, genau arbeitenden Werkzeugmaschinen rechnerisch erfaßt werden und zwar nicht allein vom Techniker und Ingenieur, sondern auch vom Facharbeiter. Er verlangt, daß dem letzteren „die Grundlagen technischen Fühlens von den Schulen förmlich eingeimpft werden“.

Da aber dieses technische Einfühlen in das gegebene Erfahrungsmaterial, also in den Aufbau und zugleich in die Wirkungsweise der vorhandenen Maschinen durch das unbedingt notwendige, wichtige technische Maschinenrechnen allein nicht erfolgen kann, so sei hier noch auf ein weiteres Gebiet hingewiesen, in das der Maschinen-Facharbeiter ebenfalls schon von der Schule eingeführt werden muß, nämlich in jenes der **Getriebelehre**.

Gerade der Facharbeiter sei nicht der Sklave, sondern der Herr seiner Maschinen. Verkehrt wäre es allerdings, wollten wir in der Gewerbeschule unsere Mechaniker und Schlosser zu Ingenieuren und Konstrukteuren

heranbilden. Aber es steht außer allem Zweifel, daß gerade die Getriebelehre als Schlüsselwissenschaft des Maschinenbaues und als solche von derselben Wichtigkeit wie Mechanik, Festigkeitslehre und Technologie — den Lehrlingen schon in der Gewerbeschule in richtiger Weise dargeboten — ein ausgezeichnetes Mittel ist, dem angehenden Facharbeiter:

1. die Sinne für genaue Beobachtung seiner Maschinen zu schärfen,
2. das Verständnis für den ganzen Auf- und Zusammenbau sowie für die Wirkungsweise zu fördern und
3. etwa vorhandenes Erfindertalent zu wecken und zur Betätigung anzureizen.

Dem Facharbeiter muß eine Grundlage für eine verständnisvolle Betrachtung seiner Maschinen gegeben werden. Diese muß ihn befähigen, alle Einzelercheinungen, in denen ihm die Maschine entgegentritt, zu begreifen.

Die bisherige Behandlung der sogenannten „Maschinenelemente“ im Fachzeichnen genügt heute nicht mehr, den Lehrling mit dem Wesen der Maschine vertraut zu machen. Man wird diese Konstruktionslehre aus Zweckmäßigkeitsgründen auch in der Gewerbeschule zwar beibehalten, aber vollständig wird sie bei dem heutigen Stand der Maschinenindustrie, insbesondere auf dem Gebiete des „Werkzeugmaschinenbaues“ niemals sein. Sie war angängig, solange der „Dampfmaschinenbau“ im gesamten Maschinenbauwesen die Hauptrolle spielte. — Wir wissen, daß die Lehre von den „Maschinenelementen“ neben den „Verbindungselementen“ wie: Nieten, Schrauben, Keile, Schrumpf-, Schweiß- und Lötverbindungen, die „Elemente der drehenden Bewegung“: Zapfen, Lager, Achsen, Wellen und deren Verbindungen in den Kuppelungen, weiter die Zahn- und Keibräder und die Elemente des Riementriebes, einschließlich der Spannrollen, Riemenräder usw. umfaßt. Zu den Maschinenelementen gehören dann ferner die „Teile des Kurbeltriebes“: Zylinder, Kolben, Kolbenstangen, Stopfbüchsen, Kreuzköpfe, Pleuellstangen und Kurbeln, auch die „Elemente aus dem Gebiete der Flüssigkeitsleitungen“, einschließlich der Ventile und Zähne müssen erwähnt werden.

In der Maschinenkonstruktionslehre im Fachzeichnen werden die Maschinenelemente mehr oder weniger zusammenhangslos und nur unvollständig — wie die Einzelaufgabe den Stoff gerade bietet — behandelt. Es handelt sich teilweise um ganz einfache Dinge, wie die Zapfen und Wellen, die aber auch schon nicht gut losgelöst von den oft recht kompliziert gebauten Lagern behandelt werden können. Andere Elemente, wie Schraube und Mutter, Blech und Niet, Treiber und Getriebener bei Kädertrieben müssen stets paarweise behandelt werden. In mehrfachem Zusammenhang stehen die Elemente der Kurbeltriebe. Endlich finden

sich unter diesen „Elementen“ auch schwierigere „Zusammensetzungen“ wie die Reibungskupplungen und manche Ventile, die kaum noch als „elementar“ anzusprechen sind.

Nun weisen aber gerade die andern Fachgebiete des Maschinenbaues weitere neue Elemente auf. Im „Werkzeugmaschinenbau“ werden die Käderkästen, die Vorschubeinrichtungen, die Schaltwerke u. a. als Elemente bezeichnet werden. Als „Elemente der Hebezeuge“ wären anzusprechen: Seile und Ketten, Kettenräder und Seiltrommeln, Bremsen und Gesperre usw. Weitere, wieder andere Elemente, werden die Textilmaschinen, jene der Druckereien, der Verpackungsmaschinen und viele andere aufweisen.

Man kommt bei solcher Betrachtung der Maschinen, auf diesem Wege der Analyse, zu keiner Einheitlichkeit und — bei der uns zur Verfügung stehenden allzuknappen Zeit — auch zu keiner Vollständigkeit. Einheitlichkeit aber sowie eine gewisse Vollständigkeit sollten auch wir in der Gewerbeschule schon dem Lehrling und später in erweiterten Fachkursen ganz besonders den Gesellen, Werkführern und Werkmeistern bieten.

Gehen wir, um den Auf- und Zusammenbau einer Maschine kennenzulernen, aus von der Getriebelehre, beschreiten wir den Weg der „Getriebeanalyse“, so finden wir, daß sich alle Maschinen, gleichgültig auf welchem Gebiete sie arbeiten, auf die verhältnismäßig kleine Zahl von nur „sechs Grundmechanismen“ oder „Grundgetrieben“ zurückführen lassen, die überall wiederkehren und die die letzten selbständigen Bestandteile jeder Maschine darstellen.

Diese sechs Grundgetriebe sind die Schrauben-, Kurbel-, Käder-, Rollen-, Kurven- und Spertriebe. Wir finden diese sechs Getriebe in vielerlei Abwandlungen und Umformungen, auch mit verschiedenen Übergangsformen deutlich erkennbar und unterscheidbar in verschiedenartigsten Kombinationen. Sie ergeben in ihrer großen Kombinationsfähigkeit den ungeheuren Komplex jener Erscheinungen, in welchen uns überall das Wunderwerk, das wir als „Maschine“ bezeichnen, begegnen.

Lernt der Lehrling auch nur die genannten sechs Grundgetriebe schon bei uns kennen, so wird er die Maschinen seines Betriebes nach dieser Richtung hin zu bestimmen versuchen, und gleichzeitig wird in ihm wach werden, der Drang, aus den gewonnenen Erkenntnissen Neues zu schaffen.

Wir wissen ja zur Genüge, daß viele Neuerungen auf dem Gebiete des Maschinenwesens ihre Entstehung dem Zufall, ja der Bequemlichkeit eines Maschinenarbeiters verdanken. Weshalb sollen wir das Erfindertalent, das bei manchem unserer Lehrlinge vorhanden ist, nicht anregen und fördern? — Zum Erfinden gehört zweierlei, einmal das Gefühl dafür, daß irgendwo etwas fehlt oder noch unvollkommen ist, also das Erkennen eines Bedürfnisses und dann die geistige Schau des Mittels, das den empfundenen Mangel beseitigt.

Die Getriebeanalyse nun fragt zunächst nicht nach der Aufgabe der Maschine, sondern sie sucht nur nach den Konstruktionsteilen und ihren Zusammenhängen, die notwendig sind, um die bestimmten Bewegungen zu erzeugen, die charakteristisch für den Zwanglauf in der Maschine anzusehen sind.

Behandeln wir also in Geometrie und Mechanik, auch im Maschinenrechnen und im Fachzeichnen die grundlegenden Blätter der Getriebelehre aus sämtlichen sechs Getriebehauptgruppen, lassen wir dann ferner im Fachzeichnen und in den etwa vorhandenen Schulwerkstätten an den Maschinen die Lehrlinge die unterrichtlich behandelten Getriebe erkennen, so werden wir das uns im Fachzeichnenunterricht gesteckte Ziel nicht nur sicherer und vollkommener erreichen, sondern der Facharbeiter wird dann die Maschinen ganz allgemein mit viel mehr Verständnis beobachten. Lust, Freude und Interesse am Beruf werden, wie ich aus eigener Erfahrung bestätigen kann, in erhöhtem Maße sich zeigen, und das Erfindertalent wird gleichzeitig angeregt.

Unser Stoffplan im Fachzeichnen an den Gewerbeschulen: Klasse II: Aufnahme von Maschinenteilen — (Maschinenelementen) — und in Klasse III: Detailieren von Maschinen-Werkzeichnungen und hierauf wieder das Zeichnen von Zusammenstellungen, das Üben des Zeichnungslesens, soll durch die Behandlung der Getriebelehre nicht verkürzt, sondern hauptsächlich in den Unterrichtsfächern Geometrie, Mechanik und Maschinenrechnen gründlich unterbaut und ergänzt werden.

Die Getriebelehre in Geometrie und Mechanik als Lehre von der zwangläufigen Bewegung, zugleich Lehre von den Bahnen, Geschwindigkeiten und Beschleunigungen bewegter Körper und deren graphischer Darstellung beschäftigt sich gewissermaßen mit unförperlichen, masselosen Getriebegliedern, während im Fachzeichnen die Maschinenkonstruktionslehre sich mit körperlich ausgebildeten Einzelgliedern beschäftigt. Es ist ihnen also die für den geplanten Zwanglauf erforderliche Widerstandsfähigkeit verliehen. Nachdem der Zweck des Einzelelements besprochen ist, wird hier dann weiter angeknüpft die Festigkeitslehre. Daneben treten Fragen auf aus der mechanischen Technologie, der Werkstoffkunde und schließlich, wiederum vom wirtschaftlichen Standpunkte aus gesehen, kalkulatorische Fragen.

Es ist ganz selbstverständlich, daß bei uns in den normalen Gewerbeschulklassen in der Getriebelehre nur die einfachsten Getriebe behandelt werden können. Es kann bei uns meist auch verzichtet werden auf die graphischen Darstellungen der Geschwindigkeiten und besonders der Beschleunigungen. Aus der Länge der Teilstrecken der Bahnen von Konstruktionsteilen kann der Schüler aber auf die Geschwindigkeiten und Beschleunigungen der Teile schließen. — Es können nicht alle Blätter des aufgestellten Lehrganges¹ im Unter-

¹ Interessenten für den Lehrgang wenden sich an Herrn Studienrat Maurus, Freiburg i. Br., Belfortstr. 14.

richt zeichnerisch durchgearbeitet werden. Der größte Teil der Blätter bleibt dem Hausfleiß der Lehrlinge überlassen. Die Erfahrung zeigt aber, daß die Schüler im fachkundlichen Unterricht neben dem Maschinenrechnen gerade diesem Unterrichtsgebiet größtes Interesse entgegenbringen und Aufgaben aus der Getriebelehre zu selbständiger Lösung von sich aus verlangen. — Eine Anzahl der Blätter dient auch nur Demonstrationszwecken. Der ganze Lehrgang bietet reichlich gebrauchsfertiges Unterrichtsmaterial zur Auswahl.

Alles Weitere — der gesamte Lehrstoff und die Art der Aufgabenstellung — ist aus den Konstruktionsblättern zu erkennen, und jeder Amtsgenosse kann selbst beurteilen, in welchem Unterrichtsfach er das einzelne Blatt behandeln kann. — Zu den Einzelkonstruktionsblättern gehören Getriebeamodelle und Kartonmodelltafeln, wie solche an den Gewerbeschulen in Singen-Hohentwiel (Direktor Geple) und Freiburg eingesehen werden können. Tugende von weiteren praktischen Beispielen an Konstruktionsaufgaben bieten die AWF- und VDMA-Getriebeblätter. (Beuth-Verlag, Berlin.)

Besonders lehrreich und Erfolg versprechend dürfte sich ein erweiterter „Fachkurs in Getriebelehre“ für Vorarbeiter, Techniker und Werkmeister gestalten lassen. Würden diese Männer in dieses interessante Gebiet der Maschinenlehre, in die Getriebelehre, planmäßig eingeführt, so würden zweifellos viele von ihnen in die Lage versetzt werden, durchaus brauchbare Erfindungen zu machen und diese wirtschaftlich auszugestalten. Es würde vielfach das sogenannte „Pröbeln“, das bekanntlich äußerst zeitraubend und kostspielig ist, wegschlagen. Ganz besonderen Nutzen würden die schon von Natur aus mit erfinderischer Begabung ausgestatteten Praktiker aus solchen Kursen ziehen.

Bewußt „angewandte Getriebelehre“ führte bei diesen zu eigentlichem, wirklichem „Erfinden“.

Förderung der Erzeugung ist bei uns im Dritten Reich nicht nur notwendig auf dem Gebiete der Landwirtschaft, sondern auch auf jenem der Technik.

Literaturangabe:

Jahr-Anechtel: Grundzüge der Getriebelehre. Verlag Dr. Max Jänecke, Leipzig.

Die AWF- und VDMA-Getriebeblätter: Ausschuß für wirtschaftliche Fertigung: Berlin NW, Luisenstr. 58.

DIN-Taschenbuch 12: Maschinenelemente und Betriebsnormen. Beuth-Verlag, Berlin S 14.

Betriebshütte 1924. Verlag von Wilhelm Ernst & Sohn, Berlin.

Sammlung Götschen. Getriebelehre I und II und Kinematik, Nr. 1061/1062 und 584.

Kinematik — Getriebelehre. S. J. Anab, Mannheim. (Neuaufgabe wird nach einem Jahr oder später angezeigt.)

Photozellen. / Aufbau, Eigenschaften und technische Verwendung.

Von Karl Gustav Schmitt.

In der Wissenschaft fand die Photozelle (Lichtelektrische Zelle) schon seit langem Anwendung als Laboratoriumsgerät. Es dauerte jedoch längere Zeit, bis sie sich auch in der Technik Eingang verschaffte. Den Anstoß hierzu gab der Film. Der Aufbau des Tonfilms war in erster Linie eine Frage der Weiterentwicklung der Photozelle. Im folgenden Aufsatz seien in allgemeinverständlicher Art die Photozellen und deren Eingliederung in die moderne Technik erläutert.

Man unterscheidet drei Arten lichtelektrischer Zellen:

1. Widerstandszellen.
2. Alkalizellen.
3. Sperrschichtzellen.

Der deutsche Forscher Zittorf, geboren 1824 zu Bonn, entdeckte 1852, daß das Selen, ein dem Schwefel ähnliches Element, bei Einwirkung von Lichtstrahlen seinen elektrischen Widerstand ändert. Damit war die Möglichkeit gegeben, die Selenzelle als Relais für Lichteinwirkungen auszubauen. Die Zelle besteht meistens aus einer dünnen Selenenschicht, die zur Verminderung des Widerstandes auf eine Glasplatte mit Metallrauer aufgetragen ist. Man bezeichnet die Selenzelle als Widerstandszelle; sie erzeugt keinen Elektronenstrom, sondern kann nur dazu dienen, einen schon vorhandenen Elektronenstrom durch Widerstandsänderungen zu steuern. Abb. 1 zeigt die Abhängigkeit

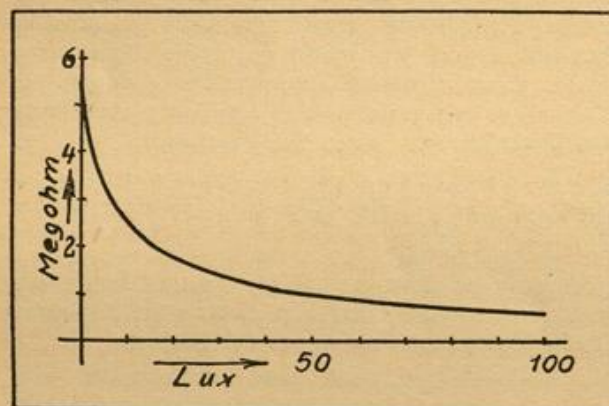


Abb. 1. Abhängigkeit des Widerstandes einer Selenzelle von der Beleuchtungsstärke.

des Widerstandes einer Selenzelle von der Beleuchtung. Die größte spektrale Empfindlichkeit liegt im Bereiche der gelben Lichtstrahlen; daher ist sie für Tageslicht besonders geeignet. Durch Zusatz von Tellur (1782 durch Müller v. Reichenstein entdeckt), ebenfalls einem Verwandten des Schwefels, läßt sich die spektrale Empfindlichkeit nach dem roten Spektrum verschieben. Zu den Widerstandszellen gehört auch die Thalliumsulfid-Zelle, die ihr spektrales Maximum im Ultraroten besitzt (Thallium ist ein 1861 entdecktes Element mit Metallcharakter). Ultrarote Strahlen sind mit dem Auge nicht wahrnehmbar, was diese Zelle für Diebeschutzanlagen besonders geeignet macht.

Ein Nachteil der Widerstandszellen ist ihre große Trägheit, was ihre Anwendung in der Technik beschränkt; so sind sie z. B. für Tonfilm- und Bildfunkzwecke nicht geeignet.

Für die Entwicklung der Photozellen war es sehr fördernd, als man die Entdeckung machte, daß einige Metalle bei Belichtung im luftleeren Gefäß Elektronen aussenden; besonders ist dies bei den Alkalimetallen der Fall. Die Alkalizelle (Abb. 2) besteht aus

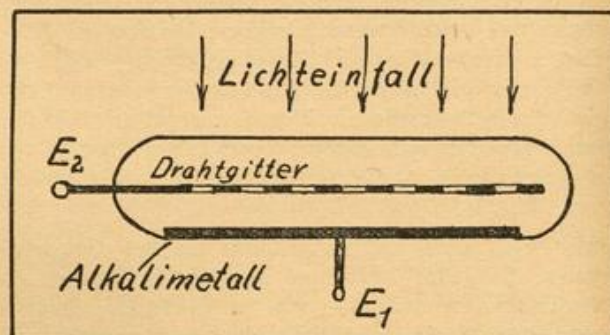


Abb. 2. Aufbau einer Alkaliphotozelle.

einem evakuierten Glasgefäß mit zwei herausgeführten Elektroden E_1 und E_2 ; davon trägt eine (E_1) die lichtelektrische Schicht, während die andere (E_2) als Drahtgitter ausgebildet ist. Für die lichtelektrische Schicht kommt der Auftrag eines Alkalimetalles in Betracht. Bei Lichteinwirkung treten aus der Alkalimetallschicht Elektronen aus, die zur Gegenelektrode wandern. Zwischen den äußeren Elektroden entsteht ein Spannungsunterschied, der proportional der eingestrahelten Lichtmenge ist. Durch Anlegen einer äußeren Spannung wird die Wirkung erhöht. Im Dunkeln findet kein Elektronenfluß statt. Das Empfindlichkeitsmaximum liegt bei Verwendung von Natrium in der blaugrünen Strahlung und verschiebt sich über Kalium, Rubidium, Zäsium nach dem roten Teil. Zäsium-Silberverbindungen zeigen ihr Empfindlichkeitsmaximum im Gebiete der infraroten Strahlen. Im Gebiete der ultravioletten Strahlung verwendet man zweckmäßig Radium- und Uranzellen. Alkalizellen sind praktisch trägheitslos; ihr Widerstand beträgt im Dunkeln etwa tausend Megohm und sinkt durch Belichtung auf einige Megohm. (1 Megohm = eine Million Ohm.)

In der Elektrotechnik ist schon längere Zeit der Kupferoxydulgleichrichter bekannt, der zur Umwandlung eines Wechselstromes in Gleichstrom dient. Aus ihm entwickelte sich die Sperrschichtzelle. Diese hat die Eigenschaft, die Lichtenergie direkt in elektrische Energie umzuwandeln. Sie wird auch Halbleiterzelle genannt, da der wirksame Teil, das Kupferoxydul Cu_2O , als elektrischer Halbleiter angesprochen werden muß. Der Aufbau der Zelle ist in Abb. 3 schematisch dargestellt. Zwischen einer Graphitschicht und einer durchscheinenden Metallschicht befindet sich eine Lage Kupfer-

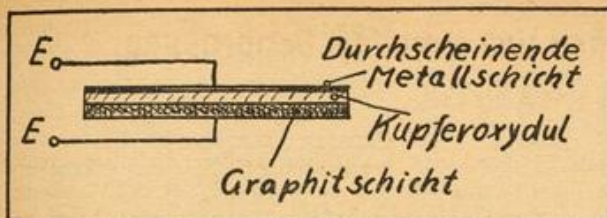


Abb. 3. Aufbau einer Kupferoxydulzelle (Sperrschichtzelle).

oxydul. Wird dieses nun durch die Metallschicht hindurch belichtet, so werden Elektronen frei. Zwischen der Metallschicht und dem Graphit bildet sich ein Spannungsunterschied, der sich bei elektrischer Verbindung der beiden Pole in einem Elektronenstrom ausgleicht. Bemerkenswert ist, daß diese Zelle ohne jede Fremdspannung arbeitet, also als Spannungs-erzeuger auftritt. Abb. 4 und 5 geben die Leerlauf-

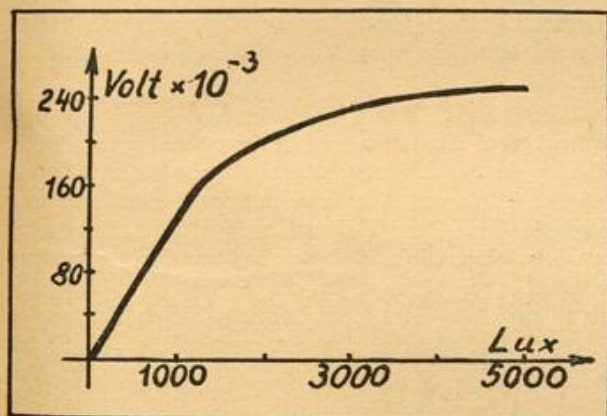


Abb. 4. Leerlaufcharakteristik einer Sperrschichtzelle.

charakteristik und Kurzschlußcharakteristik von Sperrschichtzellen wieder. Sie arbeiten nahezu trägheitslos. Über die Leistungsfähigkeit einer Sperrschichtzelle mag folgendes anschauliche Beispiel Aufschluß geben: Eine Kupferoxydul-Niesenzelle von einem Quadratmeter wirksamer Oberfläche vermag bei stärkster Sonnenbestrahlung in unseren Breiten eine Leistung von einem Watt abzugeben. Zur Speisung einer 40-Watt-Lampe wäre also eine Zelle mit 40 Quadratmeter Ober-

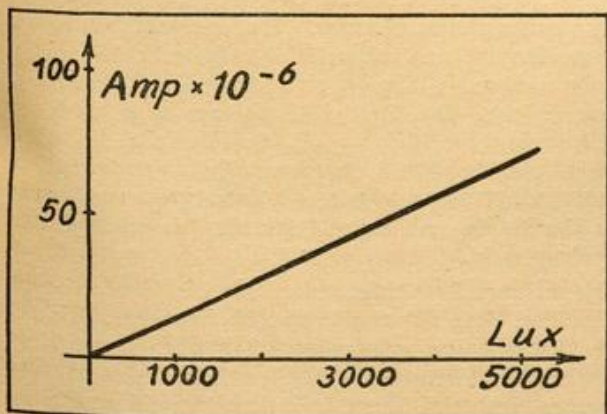


Abb. 5. Kurzschlußcharakteristik einer Sperrschichtzelle.

fläche erforderlich. Hieraus ergibt sich, daß es nicht angebracht ist, die Sonnenenergie mit Sperrschichtzellen in elektrische Energie für Zwecke der Starkstromtechnik umzuwandeln. Ihre Anwendung bleibt auf den Bau lichtelektrischer Relais beschränkt.

Nach dieser kurzen Charakterisierung der Photozellen sei auf deren technische Verwendung eingegangen. Wie in den vorhergegangenen Ausführungen dargelegt wurde, kann man durch Beleuchtung einer Sperrschichtphotozelle direkt eine elektrische Spannung erzeugen. Mißt man durch ein empfindliches Instrument diese Spannung, so kann man feststellen, daß sie mit wachsender Beleuchtungsstärke ansteigt. Die erzeugte Spannung ist also eine Funktion der auf die Zelle fallenden Lichtmenge. Ein an die Zelle angeschlossener Spannungsmesser kann nun so geeicht werden, daß sich am Zeigerausschlag sofort die Beleuchtungsstärke in Lux bzw. für Photozwecke die Belichtungszeit in Sekunden ablesen läßt. Der Vorteil bei Verwendung solcher Geräte liegt darin, daß die Messung rein objektiv erfolgt, da das Urteil des Messenden ausgeschaltet ist. Als Photobelichtungsmesser haben diese Apparate den Nachteil, daß ihre spektrale Empfindlichkeit eine etwas andere ist, als die der zur Verwendung gelangenden Photoplatten bzw. Filme. Dieser Fehler macht sich aber auch bei den sonst gebräuchlichen „subjektiven“ Belichtungsmessern bemerkbar, bei denen als Vergleichsinstrument das menschliche Auge herangezogen wird; denn gerade das Auge ist für die chemisch besonders wirksamen ultravioletten Strahlen nicht urteilsfähig, wodurch es kommt, daß Photoaufnahmen im Hochgebirge sehr oft überbelichtet werden.

Eine sehr große Bedeutung kommt der Photozelle bei der Eigentumsicherung zu; sie findet weitgehende Verwendung für Raumschutzanlagen. Die grundsätzliche Schaltung einer solchen Anlage gibt Abb. 6 in einer Grundriß-Skizze wieder. Im Brennpunkt eines Hohlspiegels ist eine Lichtquelle L untergebracht. Diese wird im allgemeinen durch das Lichtnetz gespeist; in der Skizze ist der Anschluß hierfür nicht eingezeichnet. Durch den Hohlspiegel werden die Lichtstrahlen parallelgerichtet und gehen durch ein Filter F, das den sichtbaren Teil der Strahlung zurückhält; über die Spiegel S_1 , S_2 , S_3 , S_4 gelangen die unsichtbaren ultraroten Strahlen auf den Hohlspiegel S_5 , der sie auf die im Brennpunkt angebrachte lichtelektrische Zelle reflektiert, die über einen Verstärker V auf ein Relais geschaltet ist. Das Relais besteht aus einer Spule, die bei Bestrahlung der Zelle vom Strome durchflossen wird und dadurch einen Anker anzieht. In diesem Zustande ist die Alarmanlage, bestehend aus Batterie und Wecker, ausgeschaltet. Betritt jetzt eine Person unbefugt den geschützten Raum, so unterbricht sie die ultrarote Strahlung, die Zelle wird nicht mehr belichtet, wodurch die Spule stromlos wird und der Anker A abfällt, was zur Schließung des Alarmstromkreises und damit zur Betätigung des Alarmweckers führt. Das Relais spricht auch an, wenn die Leitung von der Zelle über den Verstärker zum Relais eine Unterbrechung erfährt, oder die Lichtquelle erlöscht. Sowohl der Sender als auch die Spiegel und die Photozelle nehmen keinen großen Raum ein, so daß sie unauffällig montiert werden können. Abb. 7 gibt

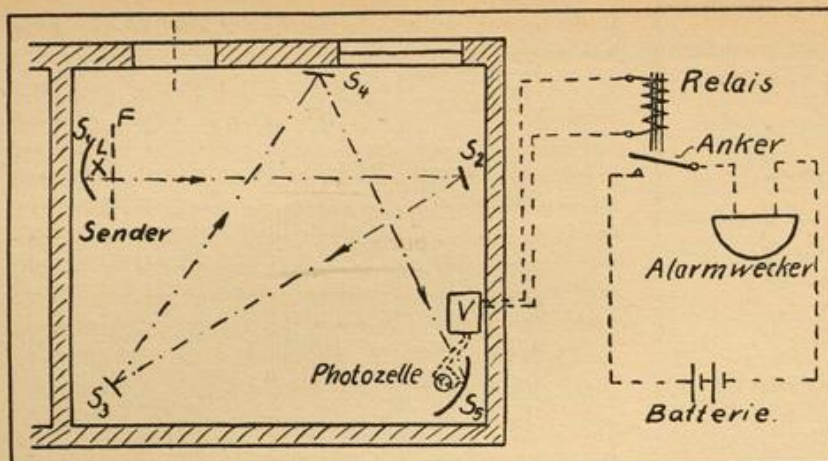


Abb. 6. Grundrissfizzze zu einer lichtelektrischen Einbruchsicherung.

die ungefähre Zelligkeitsempfindlichkeit des menschlichen Auges und die Durchlässigkeit eines Dunkelrotfilters wieder. Auf der Waagrechtan ist die Wellenlänge des Lichtes in Tausendstelmillimeter und auf der Senkrechten die Empfindlichkeit bzw. die Durchlässigkeit in Prozentsätzen abgetragen. Aus der Darstellung ist ersichtlich, daß die durch das Dunkelrotfilter gelangenden Strahlen für das menschliche Auge nicht wahrnehmbar sind, da das sichtbare Spektrum nur die Wellenlängen von etwa 0,4 bis 0,7 Tausendstelmillimeter umfaßt.

Weitere Verwendung findet die Photozelle zum Einschalten von Schaufensterbeleuchtungen und Rolltreppen bei Unterbrechung des Lichtstrahles durch eine vorübergehende Person. Ihr Einbau ist auch schon zur Steuerung von Walzwerken erfolgt; hierbei wird die Zelle durch die Strahlen des glühenden Eisens betätigt. Da die von der Zelle abgegebene Energie eine Funktion des einfallenden Lichtstromes ist, läßt sie sich auch zur mittelbaren Temperaturmessung von glühenden Körpern benützen. Hierzu wird der Spannungsmesser bzw. Strommesser gleich in Temperaturgraden geeicht.

Interessant ist auch die Verwendung des elektrischen Auges als Gatterwächter für Wildgehege. Das Natur-

schutzgebiet der Schorfheide wird von öffentlichen Straßen durchzogen. Um nun zu vermeiden, daß das Wild das Gehege auf diesen Straßen verläßt, sind Gatterwächter eingebaut. Kürzlich wurde auf der Straße Groß-Schönebeck — Groß-Dölln eine solche Anlage dem Verkehr übergeben. An der Stelle, an der die Straße das Gehege verläßt, ist in einer Durchfahrt eine Photozelle angebracht, die durch einen Lichtstrahl, der die Fahrbahn quert, betätigt wird. Unterbricht austretendes Wild diesen Strahl, so spricht ein Relais an, das eine Alarmapparatur in Gang setzt. Durch ein akustisches Signal und ein Lichtsignal wird

das Wild wieder in das Naturschutzgebiet zurückgeschreckt. Der Durchgangsverkehr erleidet keine störende Unterbrechung, wie das bei mechanischen Gattern der Fall wäre. Das elektrische Auge findet auch Anwendung zum Zählen von Personen und Fahrzeugen, zur Stückzählung in der Industrie, zur Messung des Glanzes und der Dicke von Papieren und zum Sortieren von Gegenständen. Zum Beispiel müssen beim Verpacken von Zigaretten diese so liegen, daß jeweils der Firmen- aufdruck nach oben zeigt. Eine lichtelektrische Zelle wird auf die Reflexionsstrahlen dieses Aufdruckes eingestellt. Liegt eine Zigarette umgekehrt, so ist die Reflexion eine andere, wodurch die Zelle zum Ansprechen kommt; eine dadurch betätigte mechanische Einrichtung dreht das verkehrtliegende Stück um.

Bei Feueralarmeinrichtungen wirkt die Lichtstrahlung des ausbrechenden Feuers auf die Zelle, während bei Rauchalarmeinrichtungen ein auf die Zelle gerichteter Lichtstrahl durch den sich entwickelnden Rauch in seiner Intensität geschwächt wird. In größeren Städten erfolgt das Einschalten und Ausschalten der Straßenbeleuchtung durch sogenannte Dämmerungsschalter; das sind Photozellen, die in Abhängigkeit von der Tageshelligkeit die Beleuchtungsanlage betätigen.

In neuerer Zeit wurde das elektrische Auge auch dazu verwendet, bei Rennen die Startzeit und die Ankunft genau festzustellen; daraus entwickelten sich Geräte für Geschwindigkeitsmessungen. Da mechanische Relais weggelassen und nur trägheitslos arbeitende Röhren benutzt werden, so läßt sich eine sehr große Meßgenauigkeit erzielen. Bei Drehzahlmessungen wird durch den sich drehenden Körper, z. B. Luftschraube, ein Lichtstrahl unterbrochen, wodurch eine Zelle gesteuert wird. Die Anzahl der registrierten Unterbrechungen ergibt in Verbindung mit einem Zeitmesser die jeweilige Umdrehungszahl.

Die bekannteste Anwendung fand die Photozelle im Tonfilm. Der Grundgedanke ist folgender: Die auf ein Mikrophon einwirkenden Schallwellen steuern einen elektrischen Stromkreis. Dessen Stromschwankungen werden durch eine Lampe in Beleuchtungsschwankungen umgesetzt und diese durch den Film festgehalten. Dadurch entsteht der Tonstreifen, das sind helle und

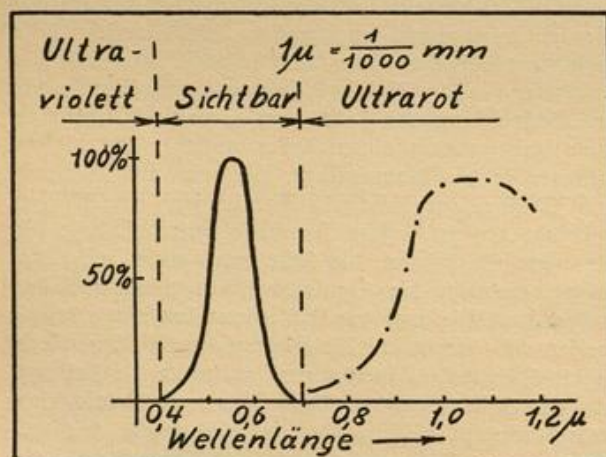


Abb. 7. Lichtempfindlichkeit des Auges — Durchlässigkeit eines Dunkelrotfilters - - - -

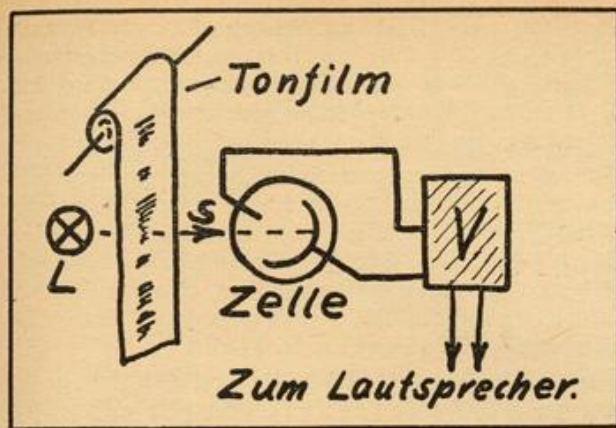


Abb. 8.

dunkle Stellen am Rande des Filmes. Bei der Wiedergabe, Abb. 8, wird der Film von einer Lampe L durchleuchtet (Lichtstrahl S). Dadurch empfängt die dahinterliegende Photozelle unterschiedliche Beleuchtungsimpulse, die durch sie in Spannungsschwankungen umgesetzt werden. Über einen Verstärker V wird diese Energie einem Lautsprecher zugeleitet. In der Praxis

ist es so, daß der Ton neben dem Bilde auf dem Film festgehalten ist.

Vor kurzem hat die Reichspost in Berlin eine Einrichtung geschaffen, die auch auf dem soeben erläuterten Prinzip aufgebaut ist. Es ist dies die selbsttätige Zeitanzeige. Durch eine Beamtin wurde ein Film mit Stunden- und Minutenzahlen besprochen. Dieser Streifen läuft nun tagaus tagein über die in Abb. 8 schematisch dargestellte Apparatur. Das Ganze ist an eine Wähleranlage angeschlossen. Will der Fernsprechteilnehmer die Uhrzeit wissen, so wählt er die Rufnummer der Zeitanzeige. Nach Herstellung der Verbindung wird ihm durch die Tonfilmapparatur die genaue Zeit nach Stunde und angefangener Minute mitgeteilt. Die Zeitanzeige erfolgt alle vier Sekunden.

Die Photozelle bildet auch ein Hauptelement bei der Entwicklung des Bildfunkes (Fernsehen). Auch dort werden durch die Zelle Lichtschwankungen in elektrische Spannungsschwankungen umgeformt. Die Wiedergabe geschieht in umgekehrter Reihenfolge. Doch liegen die Verhältnisse dort wesentlich komplizierter, so daß im Rahmen dieses Aufsatzes nicht näher darauf eingegangen werden kann.

Freihandzeichnen — ohne Kunst.

Von G. Schumacher.

Wenn im Impressionismus vom Zeichnen gesagt wurde, es sei die „Kunst, wegzulassen“, so gilt dies für das Unterrichten ganz allgemein in noch weit höherem Maß und ganz besonders für den Unterricht an Gewerbeschulen mit dem chronischen Zeitmangel. Das Weglassen ist die größte Kunst beim Aufstellen eines Lehrplanes und zugleich neben der Methode eines der wichtigsten Erfordernisse eines erfolgreichen Unterrichts.

Daß bei dem nun einmal vorhandenen Zeitmangel Freihandzeichnen leider oft erheblich zu kurz kommt und manchmal unter den Tisch fällt, ist dabei bedauerlich. Dieses Fach hätte eine große Aufgabe zu erfüllen. Diese Aufgabe ist, seit dies Fach im Lehrplan unserer Gewerbeschule steht, dieselbe geblieben:

1. Übung des Auges,
2. Übung der Hand,
3. Gebrauch von Hilfslinien.

Was in der amtlichen Anleitung zu den Zeichenvorlagen über die Methode geschrieben ist, wird nicht durch Besseres ersetzt werden können. Die Fertigkeiten des Auges und der Hand, die sich der Schüler, auch der Mechaniker, Schlosser und Kraftfahrzeughandwerker, erworben hat, werden sich nachher nicht etwa nur auf das Zeichnen beschränken, sondern diese Fertigkeiten stehen ihm bei jeder Arbeit zur Verfügung. Und wenn er sich im Freihandzeichnen an eine gewisse Arbeitsmethode gewöhnt und deren Vorteile erkannt hat, dann wird er auch andere Arbeitsgänge auf ihre Zweckmäßigkeit prüfen. Wer sein Zeichenblatt gut einteilen kann, wird sich auch seinen

Arbeitsplatz einzuteilen verstehen. Die elementaren Fähigkeiten sind dabei immer dieselben. Diese gilt es zu wecken und zu fördern.

Wenn man die Schüler immer wieder auf diese Tatsache hinweist und ihnen erklärt, warum sie Blattformen und Stengelquerschnitte zeichnen, dann arbeiten sie mit ganz anderem Eifer und besserem Erfolg.

Den Hauptstoff für unser Freihandzeichnen bilden bisher die amtlichen Vorlagen, die seinerzeit geschaffen wurden, um einheitliche und vor allem vorbildliche, von der Hand des Lehrers unabhängige und genügend große Vorlagen zu haben. Ihre Entstehung fällt noch in die Zeit des Jugendstils. Unverkennbar sind darin einige Formen enthalten, denen noch stark das Merkmal des Jugendstils anhaftet.

Wie notwendig eine gründliche Ausbildung im Freihandzeichnen ist, zeigt sich beim technischen Zeichnen schon in der 2. und 3. Klasse, wenn der Schüler frei aus der Hand heraus eine erklärende Skizze machen soll, und es ihm nun an Augenmaß und auch stark an einer klaren, technischen Strichtechnik fehlt! Dies gilt für jeden Beruf.

Man beobachte einen Anfänger, 80% unserer Schüler arbeiten anfangs mit dem sog. „Besenstrich“, den sie von der Volksschule mitbringen. Welche Mühe kostet es, bis er sich zu einem klaren, technischen Strich entschließen kann. (Siehe Skizze in der Fortsetzung.)

Dieser für die spätere Praxis des Schülers so wertvolle Zweck des Freihandzeichnens, das Hinführen zur klaren, möglichst verhältnismäßigen Skizze,

wird leider häufig ganz übersehen und auch die wenige Zeit, die noch auf Freihandzeichnen verwandt wird, ist unnütz vertan.

Auch der Charaktererziehung fällt im Freihandzeichnen eine große und dankbare Aufgabe zu, wie überhaupt Freihandzeichnen der Selbsterziehung des Schülers größten Raum gewährt (Weglassen des Lineals, Maßstabs und Zirkels!).

„Geschmacksschulung“ im Freihandzeichnen ist fehl am Platze, dazu reicht 1. die Zeit nicht, 2. läßt sich jeder Geschmack durch einen anderen ersetzen. Die ganze „Anwendung“ der Vorlagenformen, wie sie eine Zeitlang Brauch war, hat für unsere Schüler keinen Nährwert und führt häufig viel eher zu einer Formenverwirrung, nicht zum Formenreichtum. Wohl ist zwischendurch das Zeichnen aus der Erinnerung von besonderem Wert. Dies erzieht zu genauem Betrachten. Sofern man von „Geschmacksschulung“ im Freihandzeichnen sprechen will, dann mag das Anordnen der Zeichnung auf dem Blatt dafür gelten, nicht aber die Erziehung zu gewissen Formen. Dieses Platz-austeilen, das Anordnen und Auswiegen muß mit ein Hauptziel des Freihandzeichnenunterrichts sein.

Das Arbeiten mit Farbe, d. h. das Erziehen zu Farbensinn, kann niemals Aufgabe des Freihandzeichnens sein. Damit steht nicht im Widerspruch, daß der Schüler statt mit Bleistift auch einmal mit Farbstift als Zeichnmittel arbeitet. Jede „farbige Gestaltung“ hat aber dabei zu unterbleiben, auch für Maler. Hierfür ist die Zeit zu kurz.

Je freier ein Freihandzeichnenlehrgang von Fragen des Geschmacks ist, und je mehr er die elementaren Fähigkeiten fördert, desto besser scheint er mir zu sein. Über die Form eines Quadrats gibt es keine Geschmacksfragen, und doch hat der, der sicher ein Quadrat zeichnen kann, schon ein gutes Ziel erreicht und mehr Nutzen als vom Zeichnen eines Kirschaumblattes. Der Freihandzeichnenunterricht muß Grundlagen legen.

Aus reinen Nützlichkeitsbetrachtungen heraus wird man eingangs des Freihandzeichnens mit dem Schreiben der DIN-Schrift beginnen. Aber ganz abgesehen von der Nützlichkeitsfrage für den baldigen Gebrauch der Schrift ist Schriftschreiben selbst mit einer der besten Zeichenübungen. Abstand, Richtung, Platzverteilung erfordern gutes Augenmaß und eine sichere Hand. Es gibt viele Schriften, aber glücklichweise hat sich die Technik zu

einer entschlossen, der DIN-Schrift. Damit ist auch für die Gewerbeschule die Frage der Schriftart entschieden und der „Geschmack“ ausgeschaltet. 5 bis 6 Stunden Schriftschreiben, durch Hausaufgaben unterstützt, genügen.

Im folgenden seien nun einige Anregungen gegeben, das Freihandzeichnen mit einem möglichst großen „Nutzeffekt“ zu gestalten vor allem in Mischklassen kleiner Schulen. Oberste Grundsätze bleiben: Schulung des Augenmaßes, klarer Strich, Überlegen des Arbeitsganges, Anordnen und Hilfslinien helfen!

Wichtig für die ganze Arbeit im Freihandzeichnen ist, daß ein Zeichenblatt nie länger als eine Schulstunde bearbeitet wird. Wer nicht für zeichnet, wird, so lange er noch nicht genügend Übung hat, eben nicht ganz fertig. Es dauert nur ganz kurze Zeit, bis man die Klasse soweit hat, daß jeder die gestellte Aufgabe in der vorgeschriebenen Zeit bewältigt. Wer früher fertig wird, wiederholt die Aufgabe in kleinerer Ausführung oder schreibt im Schreibheft DIN-Schrift. Es genügen später in der Regel 20—30 Minuten für eine Zeichnung. Dabei kann es dann vorkommen, daß ein Schüler, der weniger auf seinem Blatt hat, besser abschneidet, als einer, der die Figur „fertig“ bringt, aber wichtige Grundsätze außer acht läßt.

Zeichnen ohne Beachtung der Grundregeln ist wertlos!

Grundregeln:

1. Abschätzen der Gesamtverhältnisse, Platzverteilung!
2. Hilfslinien helfen!
3. Hilfslinien überschneiden!
4. Hilfslinien nicht wegradieren!
5. Das Auge dem Bleistift voranlaufen lassen, die Hand folgt von selbst!

Besonders wertvoll wird Freihandzeichnen in Verbindung mit Geometrie, die sich in jeder Freihandzeichnenstunde einbauen läßt.

Symmetrie bei den meisten Zeichenblättern, die Diagonale als Ausdruck der Seitenverhältnisse beim Rechteck (Bl. 2) und beim Trapez (Bl. 3), Streckenteilen durch Parallele (Bl. 4), Tangentensatz (Bl. 7—9). Die Blätter 10—16 bringen dauernde Wiederholungen sämtlicher Zeichenregeln und der Geometrie. (Schluß folgt.)

Der gegebene Zweck, das konstruktive Können der Gegenwart, sowie das technische Material sind die Elemente, aus denen und mit denen der schöpferische Geist seine Werke gestaltet.

Adolf Hitler.

Körperliche Erziehung

Verantwortlich: Hauptlehrer Emil Blum, Karlsruhe, Friedrich-Wolff-Straße 77

Die Schule im Dienste der Lebensrettung.

Von Rudolf Bauer.

Seit 30 Jahren versucht die Deutsche Lebens-Rettungs-Gesellschaft (DLRG.) planmäßig, die Kenntnis des Rettungsschwimmens in das Volk zu tragen und hauptsächlich die sportlich begeisterte Jugend zu Rettungsschwimmern auszubilden. Bei steigender Bade-freudigkeit ist auch ihr Erfolg nicht hoch genug einzuschätzen. Der Weg aber bis dahin, daß jeder junge Mensch die Grundkenntnisse des Rettungsschwimmens besitzt, ist noch sehr weit. Wenn die DLRG. ihn trotzdem zu gehen versucht, so kann sie dabei auf die Mitarbeit der Schule nicht verzichten.

Wir alle wissen, daß die Schule heute und in nächster Zukunft Ungeheures und meist Neues leisten muß. Zwei vornehmliche Aufgaben sind ihr gestellt: „Die Heranziehung eines an Körper und Seele gleich starken Geschlechts.“

Mehr und mehr nähern wir uns dem Ziele der täglichen Turnstunde, die beste Vorarbeit für die Wehrfähigkeit unserer Jugend bedeuten wird. Stärker, als das bisher selbst in den Großstädten geschehen ist, wird man den Schwimmunterricht in den Rahmen der sportlichen Ausbildungsarbeit einbauen. Dabei ist das „Schwimmenlernen“ eine Selbstverständlichkeit für zehn- bis zwölfjährige. Die eigentliche Arbeit, die bis in die Berufsschule fortgesetzt werden muß, beginnt hier erst. Über das Leistungsschwimmen kommen wir dann zur Krone aller schwimmerischen Ausbildung, zum Rettungsschwimmen.

Eines sollte uns zu denken geben: Das Schwimmen und hauptsächlich das Rettungsschwimmen ist eine einzige Schule des Nutes. Wie kaum ein Zweig der Leibesübungen ist es zudem eine Brauchkunst, deren Nichtbeherrschung im entscheidenden Augenblick für viele eine Frage des Seins oder Nichtseins wird. Welcher Zweig der Leibesübungen kann das in gleichem Maße von sich sagen? Und sollten wir nicht bestrebt sein, der uns anvertrauten Jugend das Rüstzeug zum Kampf mit dem nassen Tod mitzugeben? Ich glaube, der jährliche Verlust von nahezu 2000 jungen, blühenden Menschenleben sollte Unlaß genug sein, alle Kräfte zur Abwehr aufzurufen. Stellt doch statistisch gesehen nach den Opfern des Verkehrs der Ertrinkungstod die stärksten Verlustziffern.

Längst steht in zahlreichen anderen Kulturstaaten (V. St. A., England, Australien u. a.) eine durch den Staat geförderte, straff organisierte Abwehrfront gegen den nassen Tod. Warum sollten wir Deutsche dem Übel nicht noch gründlicher entgegenzutreten versuchen?

Ich bin der Überzeugung, daß der Einsatz der Schule den entscheidenden Schritt zur Verwirklichung des Zieles darstellt, aus jedem Deutschen einen Schwimmer, einen Retter zu machen.

Die Durchführung des Rettungsschwimmunterrichts hat zwei Voraussetzungen: die Kenntnis des Schwimmens und die Schwimmgelegenheit.

Durch die Schaffung von Sommerbädern auch in kleinen und kleinsten Orten wird der Schwimmunterricht immer weitere Verbreitung finden. Zumeist sind es die zwölf- bis Dreizehnjährigen, die planmäßig zu Schwimmern ausgebildet werden. Bald wird sich jedoch zeigen, daß mit steigender Zahl der Vorbilder die Schüler schon als Halb- oder Freischwimmer zur Schwimmstunde kommen und nun mehr von der Kunst des Schwimmens erlernen wollen. Ein Teil der Klasse mindestens kann jetzt mit Stilarten, Sprüngen, Wasserspielen zu guten Schwimmern gefördert werden. Die Abwechslung, die in diesen Teil des Unterrichts durch Einführung in die Grundkenntnisse des Rettungsschwimmens und die dazu notwendigen Vorübungen gebracht wird, empfindet jeder Lehrer dankbar. Die Schüler aber sind mit Feuereifer bei dem Üben des Neuartigen.

Beim Verteilen des Übungsstoffes muß unterschieden werden zwischen Schülern der Volksschulen, die dann zur Fortbildungs-, Gewerbe- oder Handelsschule weitergehen, und den Schülern höherer Lehranstalten. Der Unterschied besteht darin, daß die Schüler höherer Lehranstalten in der sogenannten dritten Turnstunde Gelegenheit haben, eine Ausbildung zum Rettungsschwimmer mit anschließender Prüfung zu erhalten. Da Turnen für die Fortbildungs-, Gewerbe- und Handelsschulen selten und dann nur für eine Turnstunde im Stundenplan eingesetzt ist, müßte die Ausbildungs- und Prüfungsmöglichkeit außerhalb des Unterrichts gegeben werden und die Teilnahme freigestellt sein. (Seit zwei Jahren an den Gewerbeschulen Mannheims durchgeführt.)

Bei der Stoffverteilung ist das Alter des Schülers maßgebend. Ein Teil der Übungen, wie Streckentauchen, Transport- und Kleiderschwimmen stellen hohe Anforderungen an den Organismus, weshalb der Arzt empfiehlt, die für den Grundschein der DLRG. vorgeschriebenen Leistungen erst nach vollendetem dreizehnten Lebensjahr zu verlangen. Das bedingt eine wertvolle Zerteilung der Ausbildung in einen vorbereitenden Lehrgang mit langsam steigenden Leistungen und den eigentlichen Ausbildungslehrgang mit abschließender Prüfungsabnahme.

Der vorbereitende Lehrgang gilt den Halb- und Freischwimmern einer Schwimmklasse mit Schülern im Alter von zwölf bis dreizehn Lebensjahren (Quinta oder Quarta, 6. bis 7. Hauptschulklasse). Während die Schwimmmeister der Badeanstalt den Nichtschwimmerteil betreuen, müßte der Lehrer (Turn- und Sportlehrer) den Unterricht der anderen Schüler übernehmen.

Wir beginnen mit den

Grundübungen im halbtiefen Wasser: Vorübungen zum Startsprung, Pfeil von der Treppe, Abstoßen von der Wand (unter Wasser), Tauchen nach Gegenständen, Durchtauchen zwischen entgegenkommenden tauchenden Kameraden, Tunneltauchen, Tauchen in Schlangenlinie um eine Reihe stehender Kameraden, der tote Mann, Paddeln in Brust- und Rückenlage vor- und rückwärts, Tauchfang.

Im tiefen Wasser:

Paketsprung, Startsprung, Kopfweitsprung, Wasser-treten, Rückenschwimmen ohne Gebrauch der Arme, Rolle vorwärts und Schraube im Wasser.

Daran schließen sich die Rettungsübungen: Dauerschwimmen bis zu $\frac{1}{2}$ Stunde, Unterstützungsschwimmen (Ziehen, Schieben, Brücke), Transportschwimmen auf kurze Strecken in Kopf-, Achsel- und Fesselgriff (Querbahnen), Sprünge vom 1-m- und 3-m-Brett, Tiestauchen mit Abstoß vom Grund (um schnell hoch zu kommen), einfache Befreiungsgriffe (Übung in der Turnhalle) im schulertiefen und tiefen Wasser, Ballspiele im niederen und tiefen Wasser.

Schon die Grundübungen sind Stoff für einen ganzen Sommer. Sie können durch vernünftige Steigerung und Mischung mit den eigentlichen Rettungsübungen, durch feinfühliges Paarung von Ernst und Scherz so abwechslungsreich gestaltet werden, daß wir nach Ablauf eines Sommers oder eines Halbjahres im Hallenbad nicht nur jede Scheu vor dem Wasser überwunden haben, sondern neben Ausdauer und Schnelligkeit über einige Besonderheiten der Schwimmkunst verfügen, die mancher Erwachsene nicht beherrscht. Ich nenne Atemtechnik, Rückenschwimmen in völlig gestreckter, flacher Körperlage, Tief- und Streckentauchen mit geöffneten Augen, Orientierungssinn unter Wasser.

Als wichtigstes Ergebnis nimmt der Schüler die Überzeugung der eigenen Leistungsfähigkeit mit. Gleichzeitig wird der Wunsch nach Anerkennung der Leistung durch Prüfung und Auszeichnung laut werden. Den besten Schwimmern sollte man dann in der 8. Klasse der Volksschule Gelegenheit zum Erwerb des Grundscheins der DLKB. geben. Die Schüler Höherer Lehranstalten können in Städten mit Hallenbädern spätestens mit der U II einen ausgesprochenen Rettungsschwimmkurs in der dritten Turnstunde erhalten. Da die Witterungsverhältnisse für die vorgesehenen Kampf- und Rasenspiele im letzten Drittel des Schuljahrs selten günstig sind, dürften diese Monate die geeigneten sein. Auch im Freibad ist die U II, vielleicht auch noch die O III die geeignete Klassenstufe zur Durchführung eines allgemeinen Rettungsschwimmkurses. Besteht die Möglichkeit, daß alle Klassenstufen die Schwimmanlage benutzen können, so wird für die IV und U III eine Wiederholung des vorbereitenden Lehrgangs in Frage kommen, bei dem die Leistungs-

steigerung in den Vordergrund tritt. Neu kämen hier als wesentlich mitbildend die planmäßige Schulung im Springen vom 1-m- und 3-m-Brett und als Mannschaftskämpfe Staffeln in Betracht.

Der Ausbildungslehrgang zum Grundschein der DLKB. kennt eine theoretische und eine praktische Seite. Ein Teil der Theorie kann als willkommene Unterbrechung zwischen ermüdende praktische Übungen eingeschoben werden. Die Befreiungsgriffe und die Wiederbelebung sind in einer Turnhalle viel rascher einzuüben als im Freien.

Der praktische Teil beginnt meist mit der Dauerübung, bei der 15 Minuten zu schwimmen sind, davon 8 Minuten in Rückenlage ohne Gebrauch der Arme.

Das Streckentauchen wird erst nach gründlicher Vorbereitung geleistet. Atemtechnik und Schwimmstil verlangen hier den Rat des Lehrers, während das Tiestauchen als Geschicklichkeits- und Mutübung anzusprechen ist und bei geeigneter Vorübung rasch begriffen wird.

Dem Transportschwimmen geht das schon früher geübte Unterstützungsschwimmen voraus. Der Transport im Kopf-, Achsel- und Fesselgriff ist von entscheidender Bedeutung und kann nicht oft genug geübt werden. Die Mindeststrecke von 30 m darf bis zur Prüfungsabnahme ruhig auf 50 m und mehr gesteigert werden.

Viel Freude bereitet das Schwimmen in Kleidern. Es ist für normale Schwimmer nicht schwer. Mühe bedeutet erst das Auskleiden nach den geleisteten 100 m. Hier ist wesentlich, zu Rock und Hose ein Hemd vorzuschreiben, da dieses die Schwierigkeit des Auskleidens im Wasser sinnfällig macht. Zeit und sorgfältige Schulung verlangen die Befreiungsgriffe, die nach eingehender Übung an Land erst im halbtiefen, dann im tiefen Wasser beherrscht werden müssen. Mit größter Anteilnahme verfolgen die Schüler ihren Aufbau. Da sie der japanischen Selbstverteidigung entnommen und zum Teil als Polizeigriffe bekannt sind, leuchtet allen ihre Verwendbarkeit im täglichen Leben ein. Ihre Wirkung beruht auf der Anwendung von Hebelgesetzen, die Schmerz, aber keinen Schaden bereiten und ohne großen Kraftaufwand durchführbar sind.

Die meiste Zeit erfordert die Schulung in der Wiederbelebung Scheintoter. Da die hier vermittelten Kenntnisse auch beim Gastod und elektrischen Tod anwendbar sind, erhalten sie erhöhten Wert. Schon das Fortschaffen eines leblosen Körpers aus dem Wasser auf einen geeigneten Platz oder über eine kurze Strecke Landes ist eine schwierige Aufgabe.

Der Schüler nimmt gerade bei der letzten Prüfung ein Gefühl der Verantwortung auf sich, das ihn auch in anderen Lebenslagen Ruhe für zielbewusstes Handeln behalten läßt. Es ist immerhin ein Großes, von sich und seinem Handeln die Entscheidung über Leben und Tod abhängig zu wissen. Dabei wollen wir sicherlich nicht in jedem dieser jugendlichen Rettungsschwimmer den künftigen Lebensretter sehen. Die größte Bedeutung seiner Ausbildung liegt darin, daß er nicht mehr zu jenen zählt, die beaufsichtigt und gegebenenfalls gerettet werden müssen. Kommt es aber wirklich zu einer Lebensrettung durch den Jugendlichen, so läßt

sein Überlegenheitsgefühl dem Element gegenüber die Gefahr auf einen Bruchteil zusammenschrumpfen; denn der Ertrinkungstod ist in seiner Mehrzahl ein Angsttod. Sehr wertvoll ist die Ausrüstung jeder Schule mit einem Filmgerät. Es ermöglicht die Vorführung der verschiedenen Schmalfilme der DLKG., deren letzter im Anschluß an die Berliner Olympiade in Berlin aufgenommen wurde und besonders durch seine Unterwasseraufnahmen wirkt.

Große Vorhaben brauchen Zeit, müssen gründlich unterbaut sein. Die glückliche Lösung unserer Aufgabe hängt weitgehend von der Lehrerschaft aller Schulgattungen ab. Von heute auf morgen wird diese ein so umfangreiches Stoffgebiet nicht überblicken können und damit auch nicht die ausschlaggebende innere Anteilnahme aufbringen. Immerhin stellt die Lehrerschaft heute schon einen Hauptteil der Träger des DLKG.-Gedankens. Auch gelingt es immer wieder, einen kleineren Kreis zu veranlassen, wenigstens den Grundschein der DLKG. zu erwerben. Neben dem Versuch, bei immer mehr Amtsgenossen das Verständnis für die ethisch wertvolle DLKG.-Arbeit zu wecken, steht die Forderung, daß kein Junglehrer der Zukunft ohne die erforderliche Ausbildung auf diesem Gebiet bleibt.

Die über das ganze Land verteilten Bezirke der DLKG. werden auf Wunsch gerne besondere Kurse für Lehrer einrichten und auch Lehrkräfte für den Unterricht von Schülern zur Verfügung stellen, solange die Schule nicht selbst einen oder mehrere Lehrscheininhaber besitzt.

Die dritte Turnstunde in der Praxis.

Von Karl Köhler.

Im Herbst 1935 wurde auf Anordnung des Reichserziehungsministeriums an den Höheren Lehranstalten eine weitere Turnstunde eingeführt. Was soll diese dritte Turnstunde bringen? Soll sie einfach zu den beiden andern Stunden als Erweiterung hinzutreten, oder soll sie etwas Neues bieten? Wer soll diese Stunden geben? Dies waren die ersten Fragen.

Im Sommer 1935 wurden Lehramtsassessoren, die neben ihren wissenschaftlichen Prüfungen zusätzlich noch eine solche in Leibesübungen abgelegt hatten, in zwei aufeinanderfolgenden Kursen geschult. Der erste Kurs, der ein Auswahllehrgang für den folgenden war, wurde von der Badischen Landesturnanstalt Karlsruhe auf der Wilhelmshöhe bei Ettlingen durchgeführt. Der zweite Lehrgang führte uns ins mecklenburgische Städtchen Neustrelitz, in die Führerschule des Berliner Hochschulinstitutes für Leibesübungen. Dort wurde den „Sportassessoren“ der letzte Schliff und das sportliche Rüstzeug für die dritte Turnstunde mitgegeben. Was soll nun diese dritte Turnstunde den Schülern Neues bringen? Nach den Richtlinien des Erziehungsministeriums sollen hauptsächlich Schwimmen, Kampfspiele und Boxen gepflegt werden, also Übungen, die Mut, Ausdauer, Gewandtheit, ritterliches, sportliches Verhalten verlangen. Das Schwimmen soll vor allem in der Unterstufe, die Kampfspiele

Gelingt es, nach und nach in allen Schularten Fuß zu fassen, die Ausbildung im Rettungsschwimmen genau wie die durch HJ.-Leistungsabzeichen, Reichsjugend-sportabzeichen und Reichsportabzeichen angestrebte körperliche Ausbildung unserer Jugend zur moralischen Pflicht zu machen, so kann durch die stellenweise schon verwirklichte Weiterführung der Arbeit (Ausbildung zum Leistungsschein der DLKG.) durch den Reichsarbeitsdienst, die Wehrmacht, durch Förderung in HJ., BDM., SA. und SS. eine fast lückenlose Erfassung aller gesunden Deutschen erreicht werden.

Der Einbau des Grundscheins der DLKG. in die Übungen des Reichsportabzeichens, das neuerdings durch die Reichsregierung anerkannt und verliehen wird, der verlangte Nachweis abgelegter DLKG.-Prüfungen beim Eintritt in das Reichsheer, die Einbeziehung des Rettungsschwimmens in die Stoffpläne des Turn- und Sportbetriebs der Höheren Lehranstalten verdeutlichen das lebhafteste Interesse des Staates an diesem Zweig der Leibesübungen.

Wieder beginnt ein Sommer, der vielen der uns anvertrauten Jugendlichen zum Verhängnis werden kann. Helfen wir Schaden verhüten und unserem Volke sein kostbarstes Gut, seine Zukunft, erhalten.

Als Literatur zur Einführung in das Stoffgebiet und als Unterlage für den Unterricht kann empfohlen werden:
1. Das kleine Handbuch der DLKG., Berlin, zu 30 Kpf.
2. Wasserrettung von Dr. Reck, Verlag Alwin Fröhlich, Leipzig, zu 75 Kpf.

in der Mittelstufe und das Boxen nur in der Oberstufe betrieben werden.

Wenn man schon in Sexta mit Schwimmen beginnt, so kommen hier in erster Linie Wassergewöhnungsübungen und Wasserspiele in Betracht. Aber schon bei den Sextanern wird eine Aufteilung in zwei Abteilungen nötig, nämlich in Schwimmer und Nichtschwimmer. Diese Zweiteilung hat sich auch als sehr zweckmäßig erwiesen. Jeder Nichtschwimmer, der nicht ein ausgesprochenes Phlegma ist, will so rasch als möglich zu den Schwimmern kommen. Andererseits ist es angenehmer, über vierzig Schüler in zwei Abteilungen zu haben als in einer Gruppe beisammen. Während man sich mit der einen Abteilung beschäftigt, gibt man der andern Gelegenheit, sich unter den warmen Brausen aufzuhalten, so daß selbst bei den kleinen Sextanern Erkältungen durch das Bad praktisch ausgeschlossen sind. Natürlich muß man immer wieder darauf hinweisen, daß sie nicht mit nassen Haaren und Ohren aus dem Bad weggehen dürfen. Unter Normalbedingungen läßt sich der Badebetrieb auf diese Art sehr schön und auch erfolgreich durchführen. Doch ist es beinahe ein Ding der Unmöglichkeit, wenn zu gleicher Zeit auch noch die Wehrmacht mit 100 und noch mehr Mann gleichzeitig das Bad benützt. Bei dieser Gelegenheit oder auch, wenn noch

zwei, drei oder mehr Schwimmabteilungen verschiedener Lehranstalten die Schwimmhallen benutzen, empfiehlt man erst recht die teilweise noch unzulänglichen Raumverhältnisse der Hallenschwimmbäder. Mit diesen Schwierigkeiten hat sich der Sportlehrer auseinanderzusetzen, um auch in solchen Stunden noch etwas Positives zu leisten.

Zum eigentlichen Schwimmen noch ein paar Worte. Welche Schwimmart wird gelehrt, wie kann ich den Schülern jahrelang den Schwimmunterricht abwechslungsreich gestalten? Unser Bestreben ist es, zunächst einmal allen Schülern das Schwimmen beizubringen. Erfahrungsgemäß hat man dabei mit dem Brustschwimmen den besseren Erfolg. Kann der Schüler schwimmen, so kann man weitergehen zum Kraulschwimmen. Selbstverständlich wird man auch den Startsprung üben sowie leichtere Sprünge vom niederen Sprungbrett. Später werden sodann schwierigere und auch Sprünge vom hohen Brett dazugenommen, die schon eine gewisse Mutprobe sind. In der Mittel- und Oberstufe kann man die Schüler, wenn man z. B. bei schlechtem Wetter oder sonst einmal eine Schwimmstunde einlegt, mit den Begriffen des Rettungsschwimmens vertraut machen.

In der Mittelstufe treten die Kampfspiele in den Vordergrund. Bevor ich auf das Stoffgebiet selbst eingehe, ein Wort zur Sportplatzfrage, die uns ebenso wie die Frage der Schwimmhallen öfters Kopfzerbrechen verursacht. Die dritte Turnstunde ist wie jede andere Unterrichtsstunde in den Vormittagsunterricht eingebaut, mancherorts sogar recht stiefmütterlich, wo man die dritte Turnstunde als Stundenplanausfüllsel betrachtet, während man an anderen Anstalten die Schwierigkeiten, mit denen der betreffende Sportlehrer zu kämpfen hat, auch einsieht und ihm weitgehendst entgegenkommt. Liegt nun der nächste Sportplatz 10 bis 15 Minuten von der Schule entfernt, so geht reichlich Zeit für Hin- und Rückmarsch verloren. Als Ausweg, Zeit zu gewinnen, finde ich die Benützung von Fahrrädern, was sich aber aus technischen Gründen nicht restlos durchführen läßt. Selbstverständlich müssen die großen Pausen recht oft noch als Ausgleichszeit für den Marschweg herhalten. Durch Anlegen neuer Sportplätze in der Nähe der Schulen könnte, mit gutem Willen der zuständigen Stellen hier zugunsten unserer Jugendertüchtigung, teilweise Abhilfe geschaffen werden. Ich denke hierbei z. B. für die Helmholtschule und für das Gymnasium an die Nähe des Gardtwaldes, wo geeignete Plätze leicht und ohne allzu große Kosten herzurichten wären, für die Goetheschule an den Schmiederplatz, der für wenig Geld ein Schmuckstück im Stadtbild Karlsruhes sein könnte und auf fremde Besucher nicht den Eindruck eines Schuttbladeplatzes machte.

Das Stoffgebiet der Kampfspiele umfaßt: Fußball, Handball und teilweise auch Rugby. Um bei diesen Kampfspielen Aussicht auf Erfolg zu haben, muß man mit einer gründlichen Ballschule beginnen, was den Schülern allerdings nicht so viel Spaß macht wie das Spiel selbst. Durch geeigneten Wechsel unter den einzelnen Übungen wie Stoppen, Fangen, Zuspielen, Kopfstoß, Laufen mit dem Ball usw. wird man die Schüler auch für diese Übungen interessieren können.

Das Interesse wird durch die Erfolge in kurzen Übungsspielen, welche die Stunde beschließen, bestimmt gesteigert. Bei schlechtem Wetter „findet der Kampf im Saal statt“. Da wird in der Turnhalle oder in einem anderen zur Verfügung stehenden Raum Hallenfußball, Kollball, Sitzrugby, Ringhockey und ähnliches gespielt. Manchmal ist es auch zweckmäßig, eine Regelbesprechung durchzuführen.

Als Krone des Kampfsportes haben wir in der Oberstufe das Boxen, von dem unser Führer in „Mein Kampf“ sagt: „Es gibt keinen Sport, der wie dieser den Angriffsgeist in gleichem Maße fördert, blitzschnelle Entschlußkraft verlangt, den Körper zu stählerner Geschmeidigkeit erzieht.“

Man wird natürlich nicht schon in der ersten Stunde den Schülern die Boxhandschuhe in die Hand geben. — Wenn mit Boxhandschuhen gearbeitet wird, dulde ich nicht, daß ein Schüler ohne Unterziehhandschuhe die Boxhandschuhe anzieht. So bleibt der Schweiß der Hände in den Unterhandschuhen stecken und zerstört nicht frühzeitig die Boxhandschuhe. Außerdem ist es für den einzelnen ein reichlich unangenehmes Gefühl, in verschweißte Boxhandschuhe schlüpfen zu müssen.

Vorbereitende Gymnastik, Springseil- und Medizinballübungen füllen die ersten Stunden restlos aus. In der Gymnastik werden Übungen, die Schultern und Gürtel lockern und durchbilden, bevorzugt. Die Beine bekommen ihren Schwung durch die verschiedenen Springseilübungen, wie Hüpfen mit und ohne Zwischenhupf, Laufen durch das schwingende Seil, Doppelschlag und Kreuzschlag vor- und rückwärts. Dauerübungen von 2 bis 3 Minuten kräftigen Herz und Lunge und sind ein gutes Training für das Stehvermögen im Kampf. Bei all den Springseilübungen ist wesentlich, daß man nur so hoch hüpfst, daß das Seil gerade zwischen Fuß und Boden durchschwingen kann. Durch den Medizinball soll der Körper gehärtet und an Schlag und Stoß gewöhnt werden. Zweckmäßige Übungen sind: Wurf über den Kopf, Stoßwurf von der Brust mit beiden Händen, Werfen im Sitzen, Stoßwurf, Hakenwurf und Schwingerwurf rechts und links.

Nach den vorbereitenden Übungen wird sodann mit der eigentlichen Vorschule, jedoch noch ohne Handschuhe begonnen. Von der Boxstellung ausgehend, werden Beinarbeit, die Stöße und die Paraden geübt. Bei Übungen mit Partner wird man zweckmäßig mit Handschuhen arbeiten lassen, weil ab und zu doch mal einer etwas kräftiger „zugreift“ als gewollt. Das paarweise Boxen im Ring, der behelfsmäßig rasch aus einigen Springseilen hergestellt und von vier Schülern gehalten wird, gibt jedem Schüler Gelegenheit, das Gelernte zu bewerten und sein sportliches Verhalten zum Gegner im Angriff und in der Verteidigung zu zeigen. Hierbei kommt im allgemeinen keiner davon, ohne ein paar Schläge einzustecken. „So ist überhaupt der Sport nicht nur dazu da, den einzelnen stark, gewandt und kühn zu machen, sondern er soll auch abhärten und lehren, Unbilden zu ertragen.“ (Adolf Zittler, „Mein Kampf“.)

Im Sommerhalbjahr treten neben Schwimmen, Kampfspiele und Boxen je nach Altersstufe noch Waldläufe und Leichtathletik.

Bücher und Schriften

Kurt Maßmann: Die Revolution geht weiter! Vom unsterblichen SA.-Geist / Friedrich Hirt, Breslau 1936.

Die erste große Etappe des nationalsozialistischen Kampfes wurde am 30. Januar 1933 abgeschlossen. Heute stehen wir in der zweiten, noch größeren und schwereren Etappe. Gilt es doch im riesengroßen Kampf der Geister die deutsche Seele zu erobern und einen neuen Menschentypus zu gestalten. Der Erfolg dieser Arbeit erst schafft die Voraussetzung für den nationalsozialistischen Staat, den Sturm ganzer Jahrhunderte zu überdauern. So gesehen muß jeder nationalsozialistische Kämpfer erkennen, welche große Verantwortung er für das Schicksal seines Volkes übernommen hat. Ziel unseres immerwährenden Kampfes muß uns sein: Das ewige Reich der Deutschen.

Von diesem unsterblichen SA.-Geist, wie ihn der Verfasser als Untertitel in dem vorliegenden Buche genannt hat, wird der ganze Inhalt beherrscht. In klaren, mitreißenden Worten zeigt der alte SA.-Mann, daß nur der Kampf Leben bedeutet, daß die Revolution fortbestehen und fortwirken muß, weil sie der Ausbruch des deutschen Menschentums ist zu den Wurzeln der ewigen deutschen Schicksalsbestimmungen, zu den reinen Quellen des Deutscheins.

Die parteiamtliche Prüfungskommission zum Schutze des NS.-Schrifttums gab dem Buche den Unbedenklichkeitsvermerk.

Es kann allen Erziehern nur wärmstens empfohlen werden.

Karl Schmitt.

Alfred Kapp: Die Habsburger / Franck'sche Verlagshandlung, Stuttgart, 1936 / 282 S., 6,50 RM.

Wenn dieses Buch in der Reihe „Lebendige Geschichte“ erschienen ist, so rechtfertigt die Durchführung des im Untertitel angegebenen Themas „Die Tragödie eines halben Jahrtausends deutscher Geschichte“ die Veröffentlichung an dieser Stelle. Die klare Gliederung Habsburg in Deutschland, Habsburg über Deutschland, Habsburg neben Deutschland und Habsburg gegen Deutschland zeigt den Weg der wissenschaftlichen Untersuchung, die an den Polpunkten Volk und Reich ihre Ausrichtung gefunden hat, und offenbart zugleich den Leidensweg des deutschen Volkes durch Jahrhunderte hindurch. Das fürchterliche Schuldkonto des Hauses Habsburg, das sich vor uns geradezu aufstürmt, kann wahrhaftig nicht unterschätzt werden! „Die Tragödie des alten Reiches, nicht das Nationalreich der Deutschen zu werden, ist die habsburgische Tragödie der deutsche Geschichte, die Tragik der gehemmten Reichswerdung der Deutschen“. Daß dieser habsburgische Druck im Reiche stets Widerstand hervorgerufen hat, wird in der Darstellung rühmlich hervorgehoben, aber die allen diesen „antihabsburgischen Fronten“ innewohnende Stärke darf trotzdem ebensowenig überbewertet werden wie Bayerns Rolle in diesem Zusammenhange. Es darf nebenbei noch bemerkt werden, daß im Süden des Reiches einmal eine antihabsburgische Frontbildung — während des Siebenjährigen Krieges — von dem Baden Karl Friedrichs ausging.

Es gibt wenige Bücher, die im zielbewußten Geschichtsunterricht unserer Tage so unmittelbar herangezogen werden können — und müssen, wie das vorliegende. Daher gehört es in jede Lehrerbücherei und in die Hand jedes Geschichtslehrers.

Dr. Hans Gerspacher.

Leopold von Ranke: Geschichte und Politik / Herausgegeben von Hans Hofmann / Kröner, Leipzig 1937 / 428 S.

Der vorliegende Band bringt in der dem Verlag Kröner eigenen, ausgezeichneten Ausstattung von den kürzeren Ranke'schen Schriften die „Großen Mächte“ (1833), „Frankreich und Deutschland“ (1832), „Vom Einfluß der Theorie“ (1832) und das „Politische Gespräch“ von 1836 — alle

vier aus Ranke's „Historisch-Politische Zeitschrift“ (1832 bis 1836) —, die Antrittsvorlesung Ranke's in Berlin über die Verwandtschaft und den Unterschied der Historie und der Politik von 1836, den Aufsatz „Geschichte und Philosophie“ (um 1830), die Vorträge vor König Maximilian von Bayern über die Epochen der neueren Geschichte, jene geniale Zusammenfassung des gesamten Geschichtsbildes des älteren Ranke (1854), die Schrift über Friedrich den Großen (1878) und die Rede über den Krieg 1870/71. Der Herausgeber Hans Hofmann will damit aber nicht nur den Wert dieser berühmten Geschichtsschriften dem Leser ins Gedächtnis zurückrufen und sie einem weiteren Kreise zu billigem Preis zugänglich machen. Wie der Sammeltitle „Geschichte und Politik“ sagt, versucht er, Ranke nicht nur als Geschichtsschreiber, sondern auch in seiner Beziehung zur politischen Wirklichkeit seiner Zeit zu zeigen. An Treitschkes aktiver und gegenwartsnaher Geschichtsschau geschulten Kritikern erscheint Ranke, zumal heute, oft nur als der „objektive“, vergangenheitsstrunkene Historiker, dem es „gar so süß und ... so gar verführerisch“ war, im Reichtum der Jahrhunderte zu schwelgen. Sie sehen zu Unrecht in Ranke nur den späten Romantiker oder Biedermeier, dem seine Hingabe an das Vergangene die Auseinandersetzung mit dem Gegenwärtigen verwehrt und der als „Historist“ unserer Zeit nichts zu sagen habe. Die vorliegende Zusammenstellung Ranke'scher Schriften zeigt eindeutig — was die größeren Werke erst allmählich, wenn auch nicht minder deutlich, offenbaren —, wie Ranke gerade wegen seiner Kenntnis der Vergangenheit den Sinn hatte für die politischen Fragen seiner Zeit, besonders für das Problem der Ideen von 1789. Aus seinem Traditionalismus und der Anschauung von der Einmaligkeit jedes geschichtlichen Geschehens erwuchs ihm, wie einem Burke in England, die Ablehnung der rationalen Ideen der französischen Revolution; immer wieder betont er die nationale Bedingtheit weltlicher und kirchlicher Institutionen, ihre Einmaligkeit, die eine Verpflanzung westlicher Ideen nach Deutschland unmöglich mache. Scharf stellt er sich wie Fichte gegen die materialistische Auffassung, Vaterland sei der Ort, wo es einem wohlgehe. Die Monarchie als die beste Staatsform definiert er in einem den Monarchien seiner Zeit scharf entgegengesetzten Sinne als den Zustand, in dem „der rechte Mann an die rechte Stelle komme“ und immer wieder tritt er für die nationale Realität ein gegen die international-abstrakte Spekulation der Aufklärung. In dankenswerter Weise zeigt so die Zusammenfassung Hofmann's die Verbindung, die vom romantischen Staats- und Volksbegriff zum nationalen Sozialismus unserer Tage führen kann und trotz der stillen Art in der sich der Ranke'sche Nationalismus äußert, der eingehenden Beachtung dessen wert ist, der sich heute um geschichtliche Fragen bemüht. E. Th. Sehr.

Robert Hohlbaum: Zweikampf um Deutschland, Roman / Müller-Langen, München 1936.

Mit diesem Roman rückt Hohlbaum der Gegenwartsgeschichte näher und vereinigt in einem Roman die Vorzüge seines bisherigen dichterischen Schaffens: Kunst und Geschichte. Hohlbaums Künstlernovellen klingen auf in dem Abschnitt über den Schillerkommers in Gegenwart u. a. von Grillparzer. Mehr noch als beim Stein-Roman (oder in der Erzählung „Getrennt marschieren“) war es diesmal Hohlbaum möglich, sein eigenes gegenwärtiges und früheres politisches Erlebnis zu gestalten. An Hand des Schicksals dreier Freunde und ihrer Familien entrollt Hohlbaum ein reiches geschichtliches Leben, das sich entsprechend den geschichtlichen Zeitverhältnissen entwickelt und das wir miterleben. Neben den großen geschichtlichen Ereignissen (Olmütz, Kronrat in Wien 1870 z. B.) läuft manche kleine Geschichte (Konrad Schittenhelm) mit unter, die zum Ver-

ständnis der großen politischen Zeit nicht minder wichtig ist; kulturgeschichtlich wertvoll und für den Lehrer vor allem erziehungsgeschichtlich recht bedeutsam ist die Entwicklung von Konrad Schittenhelm. Mit dem vorliegenden Roman ist in Zohlbaums Schaffen die engere Gestaltung des geschichtlichen Ereignisses mit der freieren dichterischen Darstellung verbunden worden: auch in der Sprache paart sich Schärfe der Sprache mit der Weichheit lyrischer Schilderungen (z. B. die Jagdschilderung, Seite 153 ff.). Dementsprechend ist die Sprache außerordentlich anschaulich, abwechslungsreich und stark erlebnisvermittelnd. Das Verhältnis zwischen Geschichte und Roman ist in den letzten Jahren umgekehrt worden: wenn früher der Roman eine willkommene künstlerische Darstellung trockener geschichtlicher Tatsachen gewesen ist, möchte man heute sagen, daß der geschichtliche Roman, geschrieben aus dem geschichtlichen Erlebnis der Gegenwart heraus, wertvolle Mitarbeit an der Herausbildung der heutigen Geschichtsschau leistet. Zohlbaum hat in seinem „Zweikampf um Deutschland“ diese Geschichtsschau gestaltet für die Jahre 1848 bis 1870 in Österreich. Alles in allem: ein Roman, der dem Lehrer der Gegenwart außerordentlich viel gibt. Probst.

Gabriele Palm: Kultur und Erziehung der Frau in organischem Lebenszusammenhang / Teubner, Leipzig / Kart. 3 Xll.

„Wesentlich ist nicht, was in einem Buche steht, sondern was es in mir anregt“, dieses Goethesche Wort muß an den Anfang einer Besprechung über dieses Buch gestellt werden. Denn die Tore, die es aufreißt, die Ausblicke, die es gibt, die Wege, die es weist, und die fernziele, die es andeutet, sie werden und müssen jeden Erzieher und jede Erzieherin weiblicher Jugend aufs nachhaltigste beschäftigen, wenn sie letzten und tiefsten Erziehungsforderungen des Nationalsozialismus gerecht werden wollen.

Die Verfasserin zeigt auch in diesem Werke wieder als feine und tiefe Kennerin weiblicher Seelen- und Wesensart. Sie hat ihrem Buche eine klare Dreiteilung gegeben: Voraussetzungen, Grundsätze und praktische Durchführung einer organischen Bildung und Erziehung der Frau. „Nicht von einer neuen Methode ist hier die Rede, sondern es ist ein Suchen und Tasten nach den ewigen Gesetzen unseres blutgebundenen deutschen Lebens, das verschüttet lag unter tausend Dogmen und Doktrinen.“

Daß der Schwerpunkt des Mannes auf dem Gebiete des staatspolitischen Handelns, das der Frau mehr auf der Seite des Seelen- und Kulturverstehens und der Heim- und Kulturpflege liegt, daß das so sein muß, entsprechend der organischen Wesensveranlagung der beiden Geschlechter, diese, durch den Nationalsozialismus uns wieder klar gewordene Erkenntnis ist die Grundlage des Buches. In formschöner, gehaltvoller Sprache, getragen von dem tiefen Verantwortungsgesühl einer Frau, zeigt es auf, wie ursprüngliche, naturhafte, wesenseigene weibliche Seelen- und Gemütskräfte nicht in falsche Bahnen gelenkt werden dürfen durch ein überbetonen verstandesmäßiger Bildung, sondern vielmehr gelöst und frei gemacht werden müssen zu dem vollen und ganzen Kräfteinsatz, den jeder, ob Mann oder Frau, verpflichtet ist zu leisten zum Neubau von Volk und Staat.

Daß Bildung nicht ein bloßes Anhäufen von Wissensstoff, nicht bloße Verstandeschulung, sondern letztlich ein Wachsen und Reifen aus den Grundkräften des Lebens heraus hin zu Hochzielen bedeutet, daß alles Wachstum, Leibliches sowohl als auch geistig-seelisches nach organischen Lebensgesetzen sich vollzieht, denen wir uns ehrfürchtig zu unterwerfen haben, daß wir unsere weibliche Jugend wieder zurückzuführen haben zur Fähigkeit die tieferen Gehalte des Lebens zu erleben, die dem menschlichen Dasein erst Sinn und Wert verleihen, daß die höchste kulturelle Leistung der Frau in ihrem Erzieherium liegt, das sind einige Gedanken dieses wertvollen Buches, das auch da, wo es eine aus anderer Geisteshaltung kommende Ansicht zurückweist, immer vornehm bleibt, das wohl zu dem Besten gehört, was in der neuen Zeit über Erziehung und Bildung der Frau geschrieben wurde, und das überall da, wo ein junges Frauengeschlecht herangebildet wird, namentlich in der neuen Lehrerinnenausbildung richtunggebend sein sollte. Maria Zehring.

250

Ernst Ochs: Badisches Wörterbuch, Lieferung 7 (dieweil — trinken) / M. Schauenburg, Lahr (Baden).

Gegen Ende des vergangenen Sommers ist von dem seit 1925 erscheinenden Badischen Wörterbuch die 7. Lieferung (dieweil — trinken, d und t sind miteinander behandelt) ausgegeben worden. Dies mag der Anlaß sein, um an Hand der neuen Lieferung auf das Werk näher einzugehen; was über diese letzte Lieferung zu sagen ist, gilt entsprechend auch für die vorangehenden. Für die Herausgabe eines „Badischen“ Wörterbuches trotz der Verschiedenheit zwischen alemannischem und fränkischem Volkstum in Baden waren wohl in erster Linie praktische Gründe maßgebend, nachdem im Westen und Osten das Elßfische und das Schwäbische Wörterbuch (mit Einschluß der fränkischen und alemannischen Teile von Württemberg) vorausgegangen waren. Doch macht das Badische Wörterbuch die nur im alemannischen und nur im fränkischen Sprachgebiet belegten Wörter durch vorgesetztes A und F besonders kenntlich.

Wohldurchdacht ist der Aufbau der einzelnen Artikel, vgl. in Lieferung 7 besonders die verwickelten Fälle, wie unter anderem Tracht oder treiben, sorgfältig die Behandlung nach der etymologischen Seite. Meist begnügt sich der Herausgeber hier mit einem Verweis auf andere Wörterbücher, doch findet sich gerade im Badischen Wörterbuch vergleichsweise viel Selbständiges und Neues, wie Beispiele in Menge zeigen. Besonderer Wert ist auf die Feststellung des Umfanges des Wortschatzes gelegt. So wird nicht nur das gebräuchliche Wort verzeichnet, sondern auch das völlige Fehlen eines Wortes in den badischen Mundarten vermerkt, vgl. etwa in Lieferung 7 topp, Tor (Einsfältiger), traut u. a. m. Neben der Mundart im engeren Sinne ist auch die sogenannte Umgangssprache in den Kreis der Betrachtung einbezogen, entsprechend der heutigen Fragestellung nach dem gegenseitigen Verhältnis der „übereinander“ liegenden Sprachschichten. Wie fließend übrigens die Grenzen zwischen Mundart und Umgangssprache sind, zeigt öfters der vorsichtige Ausdruck „an der oberen Grenze der Mundart“. Die vielen beigefügten Jahreszahlen aus dem 20. Jahrhundert und vom Ende des 19. machen darauf aufmerksam, daß in der Mundart ein steter Wechsel der Ausdrücke herrscht, meist im Sinne eines Rückganges der mundartlichen Eigenheit oder der Verarmung der Gefühlswerte in der Mundart. In vielen Artikeln findet sich ferner reicher Stoff aus dem Gebiete der Volkskunde, seien es nun volkstümliche Sprichwörter und Redensarten oder Volksglaube und Volksbrauch, so für die letzten beiden vor allem unter tot, drei und ihren Zusammensetzungen, den Zusammensetzungen mit Donner, aber auch sonst (Docke, Dockele, Tod, Doktor u. a. m.).

So zeigt sich das Badische Wörterbuch als reiche Fundgrube sprachlichen und volkskundlichen Wissens, als ein Werk, das jedem Lehrer ein unentbehrliches Hilfsmittel ist. O. Sexauer.

Erich Drach: Grundgedanken der deutschen Satzlehre / M. Diesterweg, Frankfurt 1937.

Dem allmählich stärker und von allen Seiten kommenden Rufe nach Umkehr der Sprachlehre kann sich bald kein Deutschlehrer mehr entziehen; wenn ers noch immer nicht für nötig halten sollte, dann mag er sich einmal Drachs Führung anvertrauen. Mit Drach äußert sich nun auch der Sprechkundler zu dem Neubau der deutschen Sprachlehre (die nur eine Satzlehre sein kann), nachdem bisher von dem schriftlichen Ausdruck her und durch Reformierung des Aufsatzunterrichtes der Neubau versucht worden ist. Das Ergebnis ist das gleiche: Weg von der abgezogenen Formenlehre, hin zur praktischen Sprachsicherheit. Drachs Neubau an der deutschen Sprachlehre ist insofern unbelastet, als er von keiner überwölklichen Systematik ausgeht, sondern von dem Bau der lebendigsten deutschen Sprache, von der Sprachlehre. Drach hat es dem Lehrer leicht gemacht zu folgen: in übersichtlichen gegliederten Abschnitten wird der Stoff vorgetragen, Zeichnungen unterstützen die Ausführungen, die Fachausdrücke sind gut und für Schüler anschaulich. Vielleicht gelingt es doch noch in absehbarer Zeit, den als Satzlehre gefaßten neuen Sprachunterricht zum letzten entscheidenden Durchbruch zu bringen. Hierzu wird es aber endlich einmal

höchste Zeit, daß die Schulsprachlehre einschließlich der Schulsprachbücher den richtigen Ansatz finden: Drachs sprachkundlich begründete Spracherziehung verwendet die Satzlehre, um Lesestoffe (z. B. das Lesestück) zu studieren und nicht umgekehrt! Wir halten ein Vermächtnis unseres zu früh verstorbenen Mitarbeiters in Händen, das uns zum Ausbau der Forderung verpflichtet: den praktischen Sprachunterricht zur inneren Sprachbildung zu erheben. Probst.

Dr. Kurt Zueck: Die Pflanzengeographie Deutschlands, die in 20 Lieferungen bei Bermühler in Berlin-Lichterfelde erschienen ist, liegt nun fertig vor. Über das wertvolle Werk ist während seines Erscheinens bereits 1936 in Folge 2 und 3 und 1937 in Folge 1 dieser Zeitschrift berichtet worden.

Die letzten Lieferungen, 16—20, besprechen den Fichtenwald, die Hochmoore und die subalpinen Pflanzengesellschaften des Schwarzwaldes sowie die Steppenpflanzengesellschaften seiner westlichen Vorberge. Ein weiteres Kapitel ist dem Odenwald und dem Speßart gewidmet; es folgen Pfälzerwald und nordpfälzisches Bergland, wie überall nach bodenkundlichen, klimatischen und topographischen Verhältnissen und anschließend nach der Vegetation eingehend und mit vielen Hilfskärtchen beschrieben. Neckarbergland und schwäbische Alb, fränkisches Sügeland mit Mainland und fränkischer Alb reißen sich an, bayerischer Wald und Böhmerwald werden in einem gemeinsamen Kapitel besprochen, dann folgt die schwäbisch-bayerische Hochebene. Das Kapitel über das Deutsche Alpengebiet bildet den Abschluß des Gesamtwerkes, das in 29 natürlichen „Vegetationsgebieten“ die gesamte Pflanzen- und Tierwelt Deutschlands übersichtlich und zusammenhängend behandelt. Besonders schön kommt dabei die Abhängigkeit des Pflanzenkleides von Boden, Klima und Höhenstufe zum Ausdruck.

Mit den rund 40 Bildern der letzten 5 Lieferungen sind die Kunstdruckwiedergaben eigener photographischer Aufnahmen des Verfassers auf nahezu 160 vermehrt; dieses auf 80 Tafeln vereinigte Material verleiht dem Buche einen unvergleichlichen Wert. Man muß diese Bilder lieben, wenn man unsere Heimat, Deutschland, liebt!

Mit Blatt 9 wird die farbige Vegetationskarte Deutschlands abgeschlossen (leider passen die einzelnen Blätter nicht genau aneinander). Als Blatt 10 wird noch eine dazugehörige farbige Übersichtskarte des Gesamtgebietes beigegeben.

Vier sorgfältig bearbeitete Inhaltsverzeichnisse, eines nach der Reihenfolge der Kapitel, ein WC-Verzeichnis der Ortsnamen, ein Bildtafel-Verzeichnis und eine Liste der farbigen Kartenblätter machen die Benützung des Buches leicht und angenehm.

Der Verfasser der „Pflanzenwelt der deutschen Heimat“ mit ihren über 1000 eigenen Aufnahmen hat hier wiederum ein hochwertiges Werk vorgelegt. Der vom Verlag angekündigte Preis von 50 RM. für den Halblederband erscheint bei der Fülle der Leistung angemessen. Wehrle.

Georg Vogel: Die deutsche Bau- und Bildhauerkunst des deutschen Mittelalters als Ausdruck deutschen Wesens / Heinrich Handl, Leipzig / Mit zahlreichen Abbildungen / Bei Klassenbezug, auf Illustrationspapier, ohne Umschlag 0,22 RM.

Der Verfasser feiert das 12. und 13. Jahrhundert als Höhepunkte deutschen Kunstschaffens. Was unsere Vorfahren im Mittelalter in der Romantik und Gotik auf dem Gebiet der Architektur und der Plastik geschaffen haben wird an einigen wesentlichen Beispielen dargestellt. Die politische Geschichte nimmt innerhalb des engen Raumes für den Text vielleicht zu viel Raum ein. Da es sich um Kunst handelt, hätte man lieber etwas über die Kunstübung der Stilperioden gehört. Gute Photos unterstützen den Text ausgezeichnet. Wolff.

Im Verlag Otto Maier, Ravensburg, erschienen in neuer Auflage: Beobachten, Erleben und Zeichnen / 1. Teil: Der Wald / 2. Teil: Land und Wasser / Je 2 RM. In der Einführung zum zweiten Heft erinnert der Verfasser an das „Rasenstückchen“ von Dürer. Gespannt schlägt

man darnach das Zeichenheft auf. Aber am Ende denkt man an das Rezept: „Wie lerne ich rasch zeichnen!“ Alles ist da: Vulkanlandschaft und Windmühle, und nun auch Steinhacke und Steinbeil um 2000 v. Chr.

Wer den Formen der Natur mit künstlerischem Empfinden nachgeht, ist entsetzt über die Fertigkeit, mit der hier im Vorkriegsstil üblicher „Vorlagen“ zugeschlagen wird.

Wesentlich besser ist das dritte Heft „Skizzenzeichnen nach dem Leben“ von demselben Verfasser. In frischen Skizzen faßt der Zeichner die Tiere in Ruhe und Bewegung. Die Form wird vom Skelett nach außen gebaut. Wolff.

A. Menning und J. Lüke: Anregungen zum Sachzeichnen in der nationalsozialistischen Schule / W. Crümel, Dortmund.

J. Vogel: Nationalpolitische Erziehung durch Werkunterricht / Eine Mappe mit vierzig Vorlagen / Handl, Breslau / 3,60 RM.

Ein vorzügliches Begleitwort von Menning steht am Anfang einer unzulänglichen Zeichenmappe. Es ist nichts einzuwenden gegen die Zusammenstellung des Gegenständlichen. Allein die Darstellung selbst ist z. T. geschmacklos und kitschig. Der flammende Sonnenwirbel auf der Einbanddecke allein tuts nicht. Der Herausgeber würde gut daran tun, die Mappe künstlerisch geschmackvoll durchzeichnen und schreiben zu lassen. Das wäre Dienst an der Erziehung der Jugend.

Auch für die Mappe von Vogel gilt das vorhin Gesagte. Da es sich hier um „Vorlagen“ handelt, muß man feststellen: als Vorlagen zu oberflächlich, die Bilder schlecht gezeichnet. Ein ernstes Wort ist hier am Platz: Wir verzichten auf Konjunktur.

Für die Herausgabe solcher Arbeiten in die Öffentlichkeit müssen wir verantwortliche und eine deutschem Kulturwillen würdige Form verlangen. Wolff.

W. Hofstaetter: Luftfahrt im Deutsch- und Geschichtsunterricht. „Luftfahrt und Schule“, Reihe I, Band 5, 1935 / C. J. E. Volkmann, Berlin-Charlottenburg 2 / 2 RM.

Zur rechten Zeit erscheint diese ausgezeichnete Einführung. Im ersten Teil gibt der bekannte Deutschkundler eine kurze Darlegung der Geschichte der einzelnen Zweige der Luftfahrt (Segelflug, Motorflug, Ballon- und Luftschiffflug) und erläutert die fliegersprache. Im zweiten Teil breitet Hofstaetter das brauchbare Material aus der ausgedehnten Flugliteratur vor uns aus. Er wählt sehr geschickt aus und gibt zu jedem Buchtitel eine knappe, aber ausreichende Inhaltsangabe. Dabei finden wir noch einen Hinweis auf die Altersstufe, in der das betreffende Werk gelesen werden kann. Für die Vorbereitung des Lehrers, die Sichtung des Materials und die Einarbeitung in den Stoff ist das treffliche Heft sehr brauchbar und wird dazu beitragen, den Luftsportgedanken wesentlich zu fördern. Dr. Pfaff.

Lehrmeister-Bücherei, Gruppe Luftfahrt / Sachmeister & Thal, Leipzig.

Der Lehrmeister-Bücherei, einer Folge praktischer und billiger Heftchen, ist eine Heftsammlung „Luftfahrt“ angegeschlossen worden. Die Bearbeitung erfolgte durch Sachleute. Diese Hefte werden jedem flieger und jedem, der sich für Luftfahrt interessiert, wertvoll sein. Der gesamte Stoff wird eingehend behandelt; gute Bilder und Skizzen sind reichlich beigegeben. Infolge des klaren, leichtverständlichen Textes eignen sich diese Büchlein besonders für den Unterricht an Luftfahrtlehrgängen. Sie werden sowohl den Lehrern gerade bei Aufstellung von Lehrgängen als auch den Jungfliegern als Nachschlagewerk stets gute Ratgeber sein.

Heft 1: Das Flugzeug. Eine Einführung in die Flugzeugkunde / Preis 0,35 RM.

Der Verfasser gibt einleitend eine Erläuterung über die Aufgaben des Flugzeugs und über den Flug, um dann die Hauptteile und die Flugzeugarten zu beschreiben. Ein Bildanhang beschließt das erste Bändchen.

Heft 2: Die Lehre vom Fliegen. Einführung in die Fluglehre / 0,70 RM.

Die Erklärungen aller Flugvorgänge erfahren eine derartig einfache, leichtfaßliche Darstellung, daß jedermann ohne Vorkenntnisse in der Lage ist, diese zu verstehen. Schwierige Berechnungen, die Sonderkenntnisse des Lesers voraussetzen, sind vermieden. Die sehr zahlreich beigelegten Skizzen sind ausgezeichnet. Kein Lehrer und Jungflieger wird dieses Büchlein, wenn er es einmal gelesen hat, je wieder missen wollen.

Heft 3: Die Bauteile der Motorflugzeuge / 0,70 RM.

Die einzelnen Teile der Motorflugzeuge, die Baustoffe, die Bauweisen werden eingehend besprochen. Viele gute Bilder und sehr gute Skizzen erläutern den Text. Dieses Heftchen darf bei keinem Lehrer fehlen, der Unterricht an Luftfahrtlehrgängen erteilt.

Heft 4: Die Bauarten der Motorflugzeuge / 1,05 RM.

Dieses Heft stellt eine Art Fortsetzung des Heftes „Bauteile der Motorflugzeuge“ dar und bringt eine Beschreibung der wichtigsten Bauarten der Motorflugzeuge unter Berücksichtigung der Ausführungsarten, die heute üblich sind. Einer Einteilung der Motorflugzeuge nach Verwendung, Größe, Start- und Landungsort u. a. m. folgen Bezeichnungen der Flugzeugteile, die Hauptabmessungen, Gewichte, Leistungen, Flugeigenschaften. Alle nur möglichen Grundformen der Flugzeuge und die verschiedenen Verwendungsgebiete (Sport-, Verkehrs- und Kriegsflugzeuge) werden eingehend erläutert. Das Bild- und Skizzenmaterial (in diesem Heft 355 Abb.) ist reichlich und sehr gut. Sagstoz.

A. Söhmann und W. Thor: Einführung in die Praxis des Modellbaus / J. Beltz, Langensalza / 0,75 RM.

Die Schrift will kein systematischer Modellbaulehrgang sein, sondern Fingerzeige geben, wie man überhaupt den Modellbau aufziehen soll. Sie gibt Antwort auf all die Fragen, vor denen jeder Neuling steht: was, wie, mit was soll gebaut werden. Es wird gezeigt, wie man eine Werkstatt zweckmäßig einrichtet, gegebenenfalls ein Schulsaal in eine solche umwandelt. Die notwendigsten Werkzeuge und Materialien sind zusammengestellt. Man lernt Kniffe für vorteilhafte und sparsame Arbeit. Allen Nichtfachleuten, die gezwungen sind, Modellbaulehrgänge durchzuführen, wird die „Einführung“ wertvolle Anregung geben. Norbert Kühn.

Gustav Peter: Fluglehre und Luftschutz / Hermann Schrödel, Halle.

Das Heft ist als Ergänzung zu den Schulphysikbüchern gedacht. Es setzt die Grundbegriffe des Modellbaus und Modellflugs voraus. An Hand der üblichen Versuche werden die wichtigsten physikalischen Begriffe der Fluglehre dargelegt, desgleichen die Gestalt und Funktion des Flugzeugs und seiner Einzelteile. Auch über den Sinn und das Wirken des Luftschutzes wird das Grundlegende gesagt. Natürlich muß sich eine auf 30 Seiten gedrängte Abhandlung über Fluglehre und Luftschutz auf das Allernotwendigste beschränken. Norbert Kühn.

Baupläne für Segelflugmodelle / O. Maier, Ravensburg / Je 1,20 RM.

Der genannte Verlag hat fünf Baupläne für Segelflug-Modellleistungsmodelle herausgebracht: ein Modell für Thermikflug, das Normalmodell „Hast“, ein Entenmodell, ein Vurflügelmodell und eine Konstruktion in Metallbauweise. Sämtliche Konstruktionen sind mehrfach erprobt und empfehlenswert. Selbstverständlich setzen sie Erfahrung im Modellbau voraus. Die Zeichnungen sind äußerst klar und übersichtlich. Die wichtigsten Einzelteile sind im Maßstab 1 : 1 gezeichnet und deshalb durchgepaßt als Schablonen zu verwenden. Der verbindende Text, der ebenfalls mit instruktiven Zeichnungen versehen ist, ist ausführlich und wertvoll. Durch die Klarheit der Darstellung in Wort und Zeichnung werden auch weniger Geübte mit Erfolg bauen. Norbert Kühn.

Datsch: Lehrgang für Bautischler, Teil III / Unter Mitarbeit zahlreicher Fachleute und maßgebender

Körperschaften bearbeitet und herausgegeben vom Deutschen Ausschuss für Technisches Schulwesen (Datsch) / 2. Aufl. / 29 Blätter mit Abbildungen / Bestellnummer: 10542 / Teubner, Leipzig / Kart. 2 RM.

Das vorliegende Heftchen behandelt den Treppenbau und teilweise den inneren Ausbau des Hauses. Von letzterem sind allerdings nur Telephonzelle, eingebaute Garderobe und Waschoilette, Einbau eines Deckenoberlichts und die Modellaustragung eines Rundbogenfensters bei freis-förmigem Grundriß gezeigt. Die allgemein üblichen Treppenarten: gerade einläufige Treppen, Podesttreppen, gewendelte Treppen sind in methodischem Aufbau durchgearbeitet. Das Verziehen der Stufen, Austragen der Wangen und Krümmlinge, Setzen der Blockstufen bis zum Aufstellen der Treppe im Bau wird auf etwa vierzig Darstellungen geboten. Dazu kommen noch 10 Blätter für den inneren Ausbau. Besonders zu loben ist die ausführliche Behandlung der Verbindungen, die in einzelnen geometrischen und perspektivischen Darstellungen in die Zeichnungen eingefügt sind. Der Arbeitsgang und bei zwei Beispielen auch die Holzliste sind ebenfalls auf den Blättern angegeben. Bei einem Beispiel (2521—2534) ist das Maßnehmen im Bau, das Aufreißen der Treppe, das Austragen und Verleimen der Wangen und Trittstufen, das Austragen des Krümmlinge, Herausstragen der Holzliste bis zum Aufstellen der Treppe im Bau mit allen Einzelheiten sehr schön dargestellt.

Die Klarheit der Zeichnungen würde durch Weglassen der in Ansichts- und Schnittflächen eingezeichneten Jahresringe gewinnen (z. B. 2513, Punkt C und D; 2539 Schnitt M—L).

Im übrigen kann die fleißige Arbeit in ihrer umfassenden Behandlung des Treppenbaus für das Fachzeichnen der Zimmerleute und Bauschreiner wertvolle Dienste leisten.

Dr. med. Anna Fischer-Dückelmann: Die Frau als Hausärztin / Süddeutsches Verlagsinstitut Julius Müller, München.

In dem Vorwort zur Erstausgabe des vorliegenden Werkes, das jetzt in einer Neuen Dritte-Million-Auflage erscheint und bereits in dreizehn Sprachen übersetzt über die Welt verbreitet ist, stellt die Verfasserin den Zweck ihres Buches heraus: sie will „den Frauen eine Fülle von praktischen Ratschlägen zur Erhaltung und Wiedergewinnung der körperlichen und seelischen Gesundheit“ geben. Damit ist alles gesagt: sie vermeidet „theoretische Abhandlungen, unverständliche und abschreckende Abbildungen und Erklärungen seltener krankhafter Zustände“; sie will bei allen Fällen häuslicher Krankheiten nur raten, nicht aber in Selbstüberschätzung den Arzt ersparen.

Der Erhaltung der Gesundheit ist der erste Teil, „Der gesunde Mensch“, gewidmet mit den Kapiteln: Bau und Leben des menschlichen Körpers, Das Geschlechtsleben, Alter und Tod, Die Mutter, Das Neugeborene, Körperpflege; der Wiedergewinnung der Gesundheit dient der zweite Teil: „Der Kranke Mensch“ mit den Kapiteln: Häusliche Krankenpflege, Unsere Heilkräuter, Bewährte Hausmittel und Heilkräutertees, Heilkunde, Erste Hilfe bei Unfällen. Schon beim Durchblättern des Werkes, das mit über 450 z. T. farbigen Bild Darstellungen das Gesagte verdeutlicht, drängt sich die Vorstellung von der ungeheuren Fülle des hier zusammengetragenen und gemeisterten Stoffes auf, daß es einem unmöglich scheint, auch nur annähernd diese Fülle begreifbar zu machen. Greifen wir nur zwei Kapitel heraus. „Körperpflege“: da ist die Rede von zweckmäßiger Ernährung, Kleidung, gesunder Wohnung, Schönheitspflege, von der Gymnastik und ihren Systemen. Oder „Heilkunde“: Alphabetisch aufgeführt, werden alle Krankheiten nach ihrer Erscheinung geschildert und Angaben über ihre Behandlung gemacht. Dem Werk sind zwei Beiträge vorausgeschickt, die in die Gesundheitspolitik des nationalsozialistischen Staates einführen: „Das deutsche Rassenproblem und seine Lösung“ von Dr. Arnulf Streck und „Was wir von Volksgesundheit und Rassenhygiene wissen müssen“ von Dr. Bernhard Görmann.

So geht mit der neuen Auflage wieder ein Buch ins Volk hinaus, das im Dienste der Volksgesundheit steht und deshalb mit Recht ein Volksbuch geworden ist.

Frau Liesel Fuhs.

Jans Surén: Atemgymnastik. Die Schule der Atmung für Körper und Geist, für alle Leibesübungen und Berufe / Franckh'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart / Halbl. 4 Xll.

Surén hat die Bedeutung der Atemschulung frühzeitig erkannt und zur Aufklärung über dieses Gebiet durch sein Buch wesentlich beigetragen, das in 42. Auflage vorliegt. Der 1. Teil der Atemschulung ist der Atmung in Verbindung mit Förderung der Kraft und Gesundheit gewidmet. Surén vergleicht den sportlichen Bildungswert der Atmung mit der Gesangs- und Tonbildung und findet den atemtechnischen Unterschied nur in der Herzbeanspruchung. Die Atemschulung selbst ist also nicht an eigentliche körperliche Übungen gebunden. Die Ausbildung in der Atemschulung ist klar beschrieben und durch ausgezeichnete Lichtbilder verdeutlicht.

Im 2. Teil gibt Surén Anleitung über psychische Atmungen und rhythmisches Atmen. Eine Übersicht läßt die Zusammenhänge der Atmung mit der Schulung von Gedanken, Seele und Geist schauen, doch warnt der Verfasser vor falschen seelischen Beeinflussungen. Durch rhythmisches Atmen erreichen wir neben der Kräftigung des Körpers eine Steigerung unserer Sammelfähigkeit und eine Vertiefung der Naturkräfte. Die leichtverständliche, volkstümliche und doch interessante Darstellung der mitunter recht schwierigen Gebiete ist dem Verfasser überaus gut gelungen. Blum.

Dr. Ernst Allwardt und G. Mügge: Das Mehrkampf-Büchlein / B. G. Teubner, Leipzig / 31 Abbildungen, 1,80 Xll.

Der Mehrkampf wird immer ein Prüfstein allseitigen Könnens sein in körperlicher und charakterlicher Hinsicht. Der erzieherische Wert ist so bedeutend, daß der Mehrkampf eine viel größere Verbreitung finden sollte. Dieser Kampfart den Weg zu bahnen, haben die Verfasser mit Geschick unternommen. Es werden Vorbereitung und Wettkämpfe selbst (leichtathletische und turnerische) und die üblichen Formen der Mehrkämpfe gezeigt. Die Lichtbilder ausgezeichnete Wettkämpfer veranschaulichen dem Übenden das Ziel. Blum.

O. G. Raundinya: Die sportliche Leistung. Ihre biologischen, rassistischen und pädagogischen Voraus-

setzungen / Quelle & Meyer, Leipzig / 80 S. mit 104 Abb., Kart. 2,80 Xll.

Wenn bereits jetzt die Vorbereitungen für die kommenden Olympischen Spiele in Tokio einsetzen, so erstrecken sie sich auf die grundsätzliche Auslese des Sportnachwuchses. Man hat in das Wesen sportlicher Leistung schon immer Einblick zu gewinnen versucht. Doch können die bisher erschienenen Arbeiten nur Teilergebnisse zur Forschung sein. Raundinya untersucht im vorliegenden Buch die biologischen, rassistischen und pädagogischen Voraussetzungen für die sportliche Leistung. Seine Untersuchungen stützen sich auf gründliche Beobachtungen und vielseitige Erfahrungen. Besonders gilt dies für die Darstellung des Zusammenhangs zwischen Rasse und Leistungssport. An den Erfolgen der lebenden Kämpfer — die im Lichtbild dargestellt sind — sucht Raundinya die Bedeutung der Rasse als wesentliches Moment für größere Leistungen in einzelnen Sportarten zu erweisen. Für uns Lehrer und Erzieher sind die aus den biologischen und rassistischen Eigentümlichkeiten abgeleiteten Grundsätze für die Leistungserziehung sehr wesentlich und wertvoll. Ohne Zweifel hat Raundinya das Wissen um die Beziehungen von Sportart, Sporttyp und Rasse nach mancherlei Richtung vertieft. Blum.

L. Klenk: Austurnerischem Alltag! / Jahn-Verlag, Leipzig 1937 / 95 S.

Die 30 Stundenbilder stammen aus den Erfahrungen eines Vereinsturners. Da es sich jedoch nicht um Schau- oder Kunstturnen im großen Stile handelt, eignet sich der behandelte Stoff sehr gut zur weiteren Verwertung im Schulturnen. Körperschule, Bodenturnen, Geräteturnen und Spiele sind für 12—18jährige in abwechslungsreicher Form zusammengestellt. Oft wird angeknüpft an die „deutsche Turnkunst“ von Jahn, der „tummelhafte“ Kerle erziehen wollte. Wir stellen diese Forderung für unsere Jüngsten wieder neu auf, wollen aber doch weitergehen als Jahn und Ludwig Klenk, indem wir die Älteren auch in den klassischen Formen der Leichtathletik üben lassen. Denn ein Lied durch kurze Dauerläufe zu unterbrechen, fördert weder Lied noch Lauf und ist ungesund. Trotzdem soll die Freude des tummelhaften Spielens und Hindernislaufens erhalten bleiben. Wer Interesse an Geräteverbindungen hat, findet in den Stundenbildern viele Beispiele dafür. Karl Reinhardt.

Jugendbücher.

(Geprüft von der Jugendschriftenstelle der Hauptstelle Schrifttum in der Reichswaltung des NSLB.)

Alfred Zein: Fridericus und mein Vorfahr. Erzählung / Julius Beltz, Langensalza / 133 S., Leinen 2,50 Xll. Vom sechsten Schuljahr an.

Nach den Denkwürdigkeiten seines Ur-Uhrahns hat der Verfasser eine Erzählung um Friedrich den Großen geschaffen. Der Kernpunkt des Ganzen ist der Kampf Friedrichs, den er gegen eine Welt für Preußen und damit auch für Deutschland zu führen hat. Ausführliche Besprechung in „JSW.“, März 1937.

Alfred Zacharias: Halt' euch brav, ihr deutschen Brüder. Eine Erzählung aus den Türkenkriegen nach alten Quellen / Franckh'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart 1936 / 188 S., Leinen 4,80 Xll. Vom 12. Lebensjahre an.

Es lohnt sich schon, „von diesen Männern zu erzählen, etwas von ihnen zu erfahren, wie sie sich geschlagen haben, wie sie ihre Pflicht getan haben und wie sie gestorben sind in Ungarn, im Türkenkrieg, damals, als man 1688 schrieb“. Der Verfasser ist ein volkstümlicher Erzähler, der seinem Stoffe in jeder Hinsicht gerecht wird. „JSW.“, März 1937.

Alfred Kapp: Die Habsburger. Die Tragödie eines halben Jahrtausends deutscher Geschichte / Franckh'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart 1936 / 282 S., Leinen 6,50 Xll. Vom 16. Lebensjahre an.

Die große Abrechnung, die hier gehalten wird, richtet sich nicht gegen das deutsche Volk in Österreich, sondern ausschließlich gegen das Herrscherhaus, das auch heute noch nicht die Finger vom deutschen Österreich lassen will. Von Rudolf von Habsburg bis zum letzten Habsburger Franz Josef erkennen wir als Merkmal des ganzen Geschlechts das selbstsüchtige Streben nach Hausmacht, das man ebenso sehr auch als Hochverrat gegen das Reich bezeichnen kann. „JSW.“, März 1937.

Wätscha-Kwonneßin: Sajo und ihre Biber. Wie Sajo und ihr Bruder mit zwei Biberkindern Freundschaft schließen. Mit Zeichnungen von Wätscha-Kwonneßin / Franckh'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart 1936 / 199 S., Leinen 4,80 Xll. Vom sechsten Schuljahr an.

Schon früher wurde in dieser Zeitschrift das erste Werk des indischen Verfassers lobend anerkannt. Die gleichen Vorzüge zeichnen auch sein neues Buch aus, das daneben noch leichtverständlicher und leichtflüssiger in der Handlung ist. Es erzählt von zwei Indianerkindern, denen der Vater ein paar kleine Biber als Spielkameraden mitbringt, die dann umforgt und betreut werden. „JSW.“, März 1937.

Kurt Berkner: Soldat, Kamerad. Mit Zeichnungen von Herbert Knötel / Julius Beltz, Langensalza 1937 / 126 S., Halbleinen 2,50 Xll. Vom sechsten Schuljahr an.

Das Buch erläutert, wie man Soldat wird und was man während der Ausbildung alles erlebt. Der junge SA-Mann Herbert Stoll gehört dem ersten Jahrgang an, der gleich nach Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht eingezogen wird. Mit ihm verlebt der Leser Musterung, Einberufung und Abschied, er zieht mit ihm in die Kaserne, auf die Stube, und nimmt Teil an Einkleidung, Vereidigung, Dienst und Paraden. „ISW.“, März 1937.

Gerhard Kamlow: Männer des Nordens. Wikingerverleben, Fahrten und Kämpfe / Richard Bong, Berlin 1936 / 319 S., Leinen 3,80 RM. Vom fünfzehnten Lebensjahre an.

Dieses gut geschriebene Werk wird vor allem viel stärker als manch andere Fassung dem männlich trotzigen, kämpferischen Geist der alten Sagen gerecht. Das Meer und seine Gewalt, Kampf und Abenteuer, Unerforschlichkeit und Todesmut, Sippenlehre und das Gesetz der Blutrache beherrschen alle diese Sagen, über deren geschichtlichen Hintergrund ein kurzes Nachwort und eine Karte mit den Fahrten der Wikinger aufklären. „ISW.“, März 1937.

Leopold Weber: Asgard, die Götterwelt unserer Ahnen.

Leopold Weber: Midgard, die Heldensagen des Nordlandes.

Leopold Weber: Grettir, der Isländerheld / R. Thienemann, Stuttgart.

Im Anschluß an das zuvor besprochene Werk weise ich erneut auf die vorzüglichen Nacherzählungen Leopold Webers. Sie können schon von Schülern des sechsten Schuljahres gelesen und erfaßt werden. Einige dieser Bearbeitungen wurden in die Grundliste für Schülerbüchereien der Volksschule aufgenommen. Vom Verlage sehr gut ausgestattet, kostet jeder Band 2,40 RM.

Paul Sinkwitz: Und wenn ich tausend Taler hätte. Ein Holzschnittbuch aus deutschem Volkstum / Bärenreiter-Verlag, Kassel / Kart. 1,90 RM. Vom dritten Schuljahr an.

Kinder- und Volksreime sind im Jahreslauf geordnet und in Holzschnitten gestaltet. Sinkwitz ist der erste Künstler, dem in völlig neuer Weise ein ausgesprochen sächsisches Bilderbuch gelungen ist, das aber in seiner Verbreitung durchaus nicht an den obersächsischen Raum gebunden ist, da die Texte auch hochdeutsch geboten werden. Hoffentlich bleibt dem Buch der Erfolg nicht aus und regt andere Künstler zu landschaftlich gebundenen Bilderbüchern an. Ausführliche Würdigung in „ISW.“, April 1937.

Annemarie Stiehler: Die Geschichte von Adolf Hitler / Verlag des Hauslehrers, Berlin-Lichterfelde / 99 S., Leinen 1,60 RM. Vom zehnten Lebensjahre an.

Das Leben des Führers, beginnend mit dem Bericht über den Großvater und abschließend mit dem Einmarsch der deutschen Truppen ins Rheinland am 7. März 1936, wird in kindlicher Sprache in 81 kurzen Abschnitten erzählt. Die Sprache ist bewußt der kindlichen Ausdrucksweise angepaßt. Und hier macht die Form weitere Überlegungen und eine grundsätzliche Stellungnahme notwendig. Der Erzähler soll sich wohl des kindlichen Wortschatzes bedienen, in kurzen Sätzen erzählen, er soll aber nicht die kindliche Sprache in allem nachahmen wollen. „ISW.“, April 1937.

Batten, S. Mortimer: Spuren in der Wildnis. Tiergeschichten aus Urwald und Prärie / Franck'sche Verlagshandlung, Stuttgart / 160 S., Leinen 3,80 RM. Vom siebten Schuljahr an.

Das Buch bringt Naturbetrachtungen und Ereignisse in der Form abgerundeter Erzählungen auf Grund eigener Erlebnisse und Beobachtungen. Die Wesensart, die ursprüngliche Lebenshaltung der geschilderten Tiere ist so echt gesehen und klar gezeichnet, daß diese in der ursprünglichen Eigenart menschlich verständlich werden, ohne selbst unnatürlich vermenschlicht zu wirken. „ISW.“, April 1937.

Cherry Kearton: Im Lande des Löwen / J. Engelhorn, Stuttgart / 191 S., Kart. 3,50 RM. Vom achten Schuljahr an.

Cherry Kearton: Pallah / J. Engelhorn, Stuttgart / 184 S., Kart. 3,50 RM. Vom achten Schuljahr an. Der Engländer Kearton hat ein Menschenalter lang besonders den schwarzen Erdteil durchforstet, wertvolle Beobachtungen gesammelt und ein reiches Bildmaterial zusammengetragen. In den beiden vorliegenden Büchern erzählt er von der Tierwelt Zentralafrikas. „ISW.“, April 1937.

Der sicherste Berater für jede Jugendbücherei ist die Monatschrift

„Jugendchriften-Warte“

Verlag R. Thienemann, Stuttgart. Viertelj. 1,80 RM.

Der Gausachbearbeiter für Jugendchriften im Gau Baden: Jörger.

Suchecke für Sippenforscher!

Anordnung des Reichswalters Wächler.

„Betr. Ahnentafeln der deutschen Erzieherschaft.“

In Heft 5 1937 der Reichszeitung der deutschen Erzieher ordnet der Reichswalter an, „das jedes Mitglied des NS-Lehrerbundes innerhalb eines Jahres (vom 11. April 1937 an gerechnet) seine Ahnentafel in dreifacher Ausfertigung mit den urkundlichen Unterlagen bzw. beglaubigten Abschriften an den zuständigen Gausachbearbeiter für Sippenkunde einzureichen hat. Der Gausachbearbeiter überprüft die Eintragungen, leitet eine Ahnentafel an die Reichswaltung des NSLB weiter, behält eine beim Gau und gibt die dritte mit allen Unterlagen an den Einsender zurück.“

Anordnung des Gaustellenleiters für Sippenforschung.

Die Mitglieder des NSLB, Gau Baden, besorgen sich die nötigen Ahnentafelformblätter bei ihren zuständigen Kreis-

sachbearbeitern für Sippenforschung. Am 1. Oktober 1937 sind diese Formblätter, möglichst mit Maschine geschrieben, in dreifacher Fertigung mit den dazu erforderlichen beglaubigten Unterlagen (Geburts-, Hochzeits- und Sterbescheine bzw. beglaubigten Ahnenpässen) dem zuständigen Kreisfachbearbeiter zur Vorprüfung zu übergeben.

1. Zutavern, Markus, ref. Schulmeister zu Sinsheim (Elsenz), ebenda gest. 7. 3. 1800. Muß 1719 geb. sein. Genau? Ort? (Zeidelsheim b. Bruchsal?) Eltern?

2. Dessen Ehefrau, eine geb. Grillo, Eleonora. Gest. vor 1757; wo? Geburtsort (Zeidelsheim?) und -zeit? Eltern?

3. Sedelmaier, Nikolaus, bis 1746 evangl. Pfarrer in Weiler, Amt Pforzheim. Wo gest.? Mit wem verh.? Herkunft? („bavarus monachus qui ex monasterio suo excessit, evasit, et ad Evangelicam veritatem conversus...“)

4. Dessen Tochter Wilhelmine Sophie um 1724 geboren. Wann, wo?

Genauere Angaben gegen Unkostenstattung an Dr. F. Eisinger, Karlsruhe, Sofienstr. 196 II.

Mitteilungen des NSLB.

Verantwortlich: Albert Geisel, Karlsruhe, stellvertretender Gauobmann der Gauverwaltung des NSLB.

Bekanntgabe der Reichswaltung.

Betrifft: Referat „Weibliche Erziehung“. Reichswalter des NSLB., Parteigenosse Fritz Wächtler, hat in voller Würdigung der Bedeutung des Referats „Weibliche Erziehung“ und auf besonderen Wunsch der mit Arbeit überlasteten Reichsreferentin für weibliche Erziehung, Pgn. Dr. Keber-Gruber, eine hauptamtliche Stellvertreterin in die Reichswaltung des NSLB. berufen. Mit dieser Stellvertretung wurde die alte Pgn. Dorothea Zentschel von Dessau, Trägerin des goldenen Ehrenzeichens der Partei, im Einvernehmen mit Parteigenossin Dr. Keber-Gruber, berufen. Der Dienstsitz der Pgn. Dorothea Zentschel ist das Haus der deutschen Erziehung in Bayreuth.

Der Reichswalter ordnet in Verfolg der Berufung der Pgn. Zentschel an, daß der gesamte Schriftverkehr des Referates „Weibliche Erziehung“ über die Reichswaltung in Bayreuth läuft.

In diesem Zusammenhang wird darauf hingewiesen, daß das Referat „Weibliche Erziehung“ als Unterabteilung in die Abteilung „Erziehung und Unterricht“ bzw. im Hauptamt für Erzieher als Stelle in die Hauptstelle „Erziehung und Unterricht“ eingebaut ist.

Heil Hitler! I. V.: Friedmann.

*

Deutschlandlager der Auslandslehrer in Tailfingen und Onstmettingen vom 18. bis 28. August 1937.

Die Gauverwaltung des NSLB. in der Leitung der Auslandsorganisation der NSDAP. gibt folgendes bekannt: für die diesjährige Auslandslehrertagung ist die Form eines Lagers gewählt worden. Für dieses „Deutschlandlager der Auslandslehrer“ stehen die beiden Sommerschulungslager der Gauverwaltung des NSLB., Gau Württemberg-Hohenzollern, in Tailfingen und Onstmettingen zur Verfügung.

Die Tagung wird nach folgenden Gesichtspunkten durchgeführt:

1. Nationalsozialistische Weltanschauung und Erziehung.

Es sprechen maßgebende Männer der Bewegung und des Staates.

2. Außerschulische Erziehung im Dritten Reich.

Zur praktischen Auswertung der Vorträge über außerschulische Erziehung auf der Auslandslehrertagung 1936 in Stuttgart sind Besichtigungen von Arbeitsdienst, Hitler-Jugend und Landjahrslagern sowie sonstige Vorführungen vorgesehen.

3. Auslandsdeutschtum und deutsche Auslandschule.

Über das Auslandsdeutschtum sprechen Vertreter der Auslandsorganisation. Die vordringlichsten Unterrichtsfragen innerhalb der deutschen Auslandschule sollen in geschlossenen Gruppen, unterteilt nach den Fächern: Deutsch, Geschichte, Erdkunde und Biologie, bearbeitet werden.

Die Tagungsfolge im einzelnen wird bei Beginn des Lagers bekanntgegeben.

Während des Lagers ist ein Besuch der Stadt Stuttgart auf Einladung des Ministerpräsidenten Mergenthaler vorgesehen, ferner wird eine Tagesfahrt durch das Donautal an den Bodensee unternommen.

Alle ehemaligen Auslandslehrer und Auslandslehrerinnen sind zur Teilnahme an dem diesjährigen Deutschlandlager besonders eingeladen. Die Anmeldungen sind über den zuständigen Sachbearbeiter für Grenze und Ausland bis zum 20. Juli 1937 an die Gauverwaltung des NS-Lehrerbundes in der Leitung der Auslandsorganisation, Berlin, Tiergartenstraße 4, zu richten.

Auf Grund der eingehenden Anmeldungen werden die Einberufungsschreiben zugestellt, woraus alle weiteren Einzelheiten hervorgehen.

Bekanntgabe der Gauverwaltung Baden.

Gautagung.

Verschiedene Anfragen veranlassen mich, nochmals folgendes klarzustellen:

1. Jeder Lehrer, der berechtigt ist, Uniform zu tragen, erscheint selbstverständlich in Uniform auf der Gautagung, wenn er daran teilnimmt.

2. Wegen Erteilung des nötigen Urlaubs zum Zwecke der Teilnahme an der Gautagung wurde ein Gesuch an das Unterrichtsministerium gerichtet.

Seminar II, 1904—1907, Kurs a und b.

Wir feiern unser 30jähriges Dienstjubiläum anlässlich der Gautagung des NSLB. in Karlsruhe. Zusammenkunft: Samstag, dem 26. Juni, abends 20 Uhr, im „Braunen Eck“, Waldstraße 2. Kommt alle!

Heil Hitler!

Max Nagel.

Seminar II, Karlsruhe, 1898—1901.
Anlässlich der Gautagung des NSLB. treffen wir uns am
Samstag, 26. Juni, ab 20 Uhr im Nebenzimmer des
„Weissen Berg“, Ecke Wald- und Erbprinzenstraße.

Heil Hitler!
Mayer. Gehler. Zimpfer.

*

Lehrerinnenseminar Freiburg,
Jahrgang 1908/1912.

Aus Anlaß unseres 25jährigen Dienstjubiläums treffen
wir uns am Samstag, dem 26. Juni, 13 Uhr, nach der
Tagung der Erzieherinnen zu einer Besprechung im Ta-
gungslokal.

Heil Hitler!
Else Laule, Wolfach.

*

Krankenfürsorge badischer Lehrer.
Arbeitsruhe vom 1. bis 20. August 1937.

Die Krankenfürsorge badischer Lehrer arbeitete im Jahre
1936 mit einem Verwaltungskostenaufwand von nur 4,33%.
Dieser niedere Satz ist nur deshalb möglich, weil sehr
viele Arbeiten ehrenamtlich ausgeführt werden. Um all
unseren Mitarbeitern wenigstens einmal im Jahre Ruhe
zu geben, bitten wir unsere Mitglieder, in der Zeit vom
1. bis 20. August 1937 keine Ersatzanträge einreichen zu
wollen. Der gesamte Geschäftsbetrieb wird in dieser Zeit
ruhen.

*

Der Vorstand.

Erleichterte Bestimmungen für die neben-
berufliche Erteilung von Musikunterricht.
Nach den bisherigen Bestimmungen der Reichsmusikkam-
mer mußte sich bekanntlich der Lehrer einen Monatsausweis
von dem jeweils zuständigen Stützpunktleiter der Reichs-
musikkammer besorgen, der nebenberuflich Musikinstrumen-
tenunterricht erteilen wollte. Dieser Monatsausweis
wurde gegen Zahlung einer Gebühr von 1 RM. abgegeben.
Durch eine Anordnung des Präsidenten der Reichsmusik-
kammer vom 1. März 1937 ist nun diese Vorschrift mit
Wirkung vom 1. April 1937 außer Kraft gesetzt worden.
Mit Wirkung vom 1. Mai 1937 ist zur Ausübung einer

Nachrichten.

Der Führer schenkte dem NSLB. einen
Bechstein-Flügel für die Weihehalle
des Hauses der deutschen Erziehung.

Durch ein persönliches Geschenk an den NSLB. für die
Weihehalle des Hauses der deutschen Erziehung in Bay-
reuth bereicherte der Führer die Stätte der deutschen Er-
ziehererschaft in außerordentlicher Weise: Er schenkte dem
NSLB. einen wertvollen Bechstein-Flügel. Mit Freude
und Stolz dankt die deutsche Erziehererschaft dafür dem
Führer in dem Bewußtsein, daß durch dieses Geschenk
dem NSLB. in besonderer Weise die Möglichkeit gegeben
ist, durch das Haus der deutschen Erziehung kulturelle
Aufgaben, wie sie beispielsweise mit der Einrichtung der
allwöchentlichen musikalischen Feierstunden in Angriff ge-
nommen worden sind, zu erfüllen.

*

Beamte dürfen nicht protestlos
Schmähungen des Nationalsozialis-
mus in Gottesdiensten hinnehmen.

Gauleiter Reichsstatthalter Robert Wagner führte in
einem Dienstappell in der Gauleitung der NSDAP. in

Auflage fast 2 Millionen

Preis 15 Rpf.



Der in Wort und Bild bewährte Träger
weltanschaulichen Gedankengutes
behandelt in seiner Juni-Folge

**Die politischen und geistigen
Strömungen des 19. Jahr-
hunderts**

Bezug nur durch die Ortsgruppen der Partei
Amt für Schulungsbriefe
Hauptschulungsamt der NSDAP.
Zentralverlag
der NSDAP, Franz Eher Nachf., Berlin

Herausgeber: Der Reichsorganisationsleiter der NSDAP

Tätigkeit als Musikerzieher — auch nebenberuflich —
derjenige berechtigt, der im Besitze einer Ausweis-
karte oder eines Befreiungsscheines der Reichsmusikkammer mit
einem auf diese Berechtigung hinweisenden Aufdruck ist.
Die Erteilung eines solchen Ausweises wird nur davon
abhängig gemacht, daß der Betreffende auch die Fähig-
keiten zur Erteilung von Musikinstrumentenunterricht be-
sitzt. — Durch diese Neuregelung ist dem Lehrer auf dem
flachen Lande es wieder leichter ermöglicht, sich in den
lobenswerten Dienst der Pflege deutscher Hausmusik zu
stellen. Hoffentlich wird von dieser Möglichkeit in recht
großem Umfange Gebrauch gemacht. Der Lehrer ist für
die Förderung der Musik besonders geeignet und in be-
sonderem Maße berufen.

Karlsruhe nach einem Bericht des „Führers“ u. a. aus:
„Es kann nicht mehr geduldet werden, daß Beamte still-
schweigend und ohne ihren Protest in erlaubter, anständiger
Form zum Ausdruck zu bringen, Schmähungen des National-
sozialismus hinnehmen in Veranstaltungen oder „Gottes-
diensten“, die diese Bezeichnung nicht mehr verdienen.
Gegen Beamte, die in dieser Weise gegen Treu und Glau-
ben verstoßen, werde ich künftig sofort ein Dienststraf-
verfahren mit dem Ziele der Entlassung einleiten. Wer
diese Warnung nicht hören will, muß unweigerlich die
Folgen auf sich nehmen. Dasselbe gilt für Parteigenossen.“

*

Die wirtschaftlichen und sozialen Auf-
gaben des NSLB.

Arbeitstagung der Hauptabteilungsleiter für „Wirtschaft
und Recht“ im NSLB.

Im Haus der deutschen Erziehung fand vom 28. bis
30. April eine Arbeitstagung der Gauabteilungsleiter für
„Wirtschaft und Recht“ im NSLB. statt, die unter der
Leitung des Reichshauptstellenleiters Pg. Tränkenschuh
stand. Die Aufgaben der Hauptabteilung umfassen, wie
Pg. Tränkenschuh in seinen grundsätzlichen Ausführungen

betonte, den dritten großen Arbeitsbereich des NSLB, die wirtschaftliche und soziale Betreuung aller NSLB-Mitglieder, den Aufgabenkreis also, der neben der weltanschaulichen Schulung und der fachlichen Betreuung steht. In „Wirtschaft und Recht“ sind außer den eigenen sozialen Einrichtungen des NSLB, die durch die Verschmelzung der früher bestehenden Lehrervereinigungen mit dem NSLB übernommenen Unterstützungs-, Kranken-, Witwen- und Waisenkassen zusammengefaßt. Nur durch diese großzügige Vereinigung aller sozialen Einrichtungen der deutschen Erzieherchaft ist es möglich geworden, die Erfüllung aller Verpflichtungen zu sichern und durch die Geschlossenheit und Größe des NSLB, noch darüber hinaus die Anrechte aller einzelnen Mitglieder dieser gewaltigen Erzieher-Organisation zu erweitern. Der Großteil all der alten Lehrervereine hat sich in Erkenntnis dieser Tatsache freiwillig und in anerkennenswerter Weise dem NSLB eingegliedert.

Reichshauptstellenleiter Pg. Tränkenschuh gab sodann in einem Überblick über die verschiedenen Aufgaben der Hauptabteilung „Wirtschaft und Recht“ in der Reichswaltung, den Gau- und Kreisleitungen die Richtlinien für die weitere Arbeit bekannt, die in allen ihren Teilen stets nur in dem großen Rahmen der Gesamtarbeit des NSLB gesehen werden dürfe.

Im Anschluß daran legten die einzelnen Gauabteilungsleiter Rechenschaft ab über die bisher in den Gauen geleistete Arbeit, wobei besonders deutlich zum Ausdruck kam, daß „Wirtschaft und Recht“ im NSLB eine bewährte und vorbildliche sozialistische Einrichtung der deutschen Erzieherchaft darstellt.

Es folgten ausführliche Darlegungen der Reichsreferenten der einzelnen zahlreichen Arbeitsgebiete. Der in der Hauptabteilung „Wirtschaft und Recht“ zusammengefaßte Aufgabenbereich stellt sich, wie aus den Vorträgen in eindrucksvoller Weise hervorging, als ein umfangreiches und weitverzweigtes, den vielgestaltigen Bedürfnissen des wirtschaftlichen Lebens des deutschen Erzieherstandes entsprechendes, gewaltiges Sozialwerk dar, das in jahrzehntelangen Erfahrungen Stück für Stück aufgebaut worden ist, aber das erst durch den NS-Lehrerbund im nationalsozialistischen Geist zu einem wirklich einsatzfähigen Gesamtwerk umgestaltet und neugestaltet werden konnte. Der NSLB sieht seine Aufgabe darin, unermüdet daran weiterzuarbeiten, die in „Wirtschaft und Recht“ vereinigten Arbeitsbereiche auszubauen und sie immer mehr zu einem wichtigen Bestandteil des gesamten sozialistischen Aufbaues des Dritten Reiches zu machen. Auf diesem Wege stellte die Arbeitstagung einen bedeutungsvollen Markstein dar. Aus den Themen der zahlreichen Vorträge wurde ersichtlich, welche vielseitigen Aufgaben der NSLB in der sozialen und wirtschaftlichen Betreuung seiner Mitglieder zu erfüllen hat.

So sprachen die Referenten Schulz über das Unterstützungswesen für unverschuldet in Not geratene Erzieher, Rattmann über das Darlehens- und Entschuldungswerk, Beckstein über den Rechtsschutz in Straf- und Dienststrafsachen, Dupont über Haftpflichtschutz, Liesecke über den bürgerlichen Rechtsschutz, Diekmann über Unfallschutz und die versicherungsmäßigen Einrichtungen des NSLB.

*

Denkschrift zur Lage der Junglehrer an Höheren Schulen.

1. Zur sozialen Lage der Junglehrer an Höheren Schulen.

Durch einen Aufsatz in Ausgabe 13, 1937, der Zeitschrift „Das Schwarze Korps“ ist die verhängnisvolle Lage der Junglehrer an Höheren Schulen erneut weiten Kreisen

bekannt geworden. Wir nehmen diesen Aufsatz zum Anlaß, noch einmal bei den zuständigen Stellen zur Besserung der beschämenden sozialen Lage dieser Bevölkerungsgruppe vorstellig zu werden. Wir bitten alle beteiligten Partei- und Staatsstellen um ihre tatkräftige Unterstützung. Innerhalb der Reichswaltung des NSLB bearbeitet die Fachschaft 2 (Höhere Schule) seit Jahren eine solche Fülle von Fällen erschütternder Not, die in Gesuchen an sie gelangt sind, daß auch hier reichlich einwandfreies Material vorliegt, auf Grund dessen Abhilfe geschaffen werden muß, zum Teil allerdings auf unsere Vorstellungen hin auch bereits geschaffen worden ist. Die Reichswaltung des NSLB hat darüber hinaus noch Erhebungen hinsichtlich der Assessoren durchführen lassen, deren Ergebnisse ebenfalls jeberzeit zur Verfügung gestellt werden können.

Die Lage der Studienassessoren ist auf Grund dieses einwandfreien statistischen Materials so schwierig, daß es allerhöchste Zeit wird, daß endlich einmal grundlegend, nicht nur durch Teilmaßnahmen, nicht nur durch Überbrückungen und ewiges Sinauszögern, eine Klärung und Besserung der Lage geschaffen werden muß.

Die Lage ist dadurch noch verschärft worden, daß aus an sich richtigen bevölkerungspolitischen Gründen die Ausbildungsdauer auf der Höheren Schule auf 8 Jahre verkürzt worden ist. Besonders bedauerlich ist es auch, daß oft gerade gegen alte Nationalsozialisten unter den Junglehrern sehr hart vorgegangen wurde, weil sie sich leidenschaftlich gegen die durch die Überalterung der Lehrkörper an Höheren Schulen bestehenden Verhältnisse wehrten. Ihnen sind oft nicht einmal die nach der Kampfszeit der NSDAP (NSD-Oberschulen, Gauführerschulen, Arbeitsdienst) verbrachten Jahre auf die Dienstzeit angerechnet worden.

Die in vielen Schulen praktisch durchgeführte Absperrung des Nachwuchses von der Schularbeit kann den Geist dieser Anstalten nur ungünstig beeinflussen. Die gegen die Höheren Schulen häufig vorgebrachten Einwände einer wirklichkeitsfremden Pädagogik sind sehr oft nur in der Tatsache begründet, daß in den Lehrkörper kein frisches Blut hineinströmen kann.

Dazu bedeutet die ungenügende Beschäftigung oder Beschäftigungslosigkeit oder auch die Überführung vieler Studienassessoren in Berufe, in denen sie ihre Fähigkeiten und ihr Wissen nicht voll ausnützen können, eine große Verschwendung von Volksvermögen, das auf die Ausbildung dieser jungen Menschen verwendet wurde.

2. Zur bevölkerungspolitischen Lage.

Die Vermehrungsverhältnisse bei den Studienassessoren sind zwangsläufig so schlecht, wie dies bei kaum einer anderen Gruppe im deutschen Volkskörper der Fall ist. Zweifellos handelt es sich bei diesen Erziehern, die ihrem Beruf aus Idealismus durch all die schweren Jahre hindurch treu geblieben sind, erbmäßig gesehen, heute um eine Auslese; denn die jungen Menschen, die nicht aus innerem Drang Erzieher wurden, sind längst in andere Berufe abgewandert. Das deutsche Volk kann es sich nicht leisten, auf die Kinder, die aus solchen Ehen erwachsen



Nehmt ein Ferienkind
durch die NS-Volkswohlfahrt

könnten, zu verzichten. Auch, und vor allem aus rassenpolitischen Gründen muß dieser Gruppe besten Erbgutes unbedingt und gründlich Hilfe gebracht werden. Das „Schwarze Korps“ weist sehr richtig darauf hin, daß diese Hilfe in den Aufgabenbereich des Vierjahresplanes gehört.

3. Vorschläge für eine Behebung der Jung- Lehrernot.

Aus diesen Erwägungen heraus sieht sich die Reichswaltung des NSLB. veranlaßt, zur Behebung der ganzen Notlage folgende Forderungen zu stellen:

a) Wir fordern mit sofortiger Wirkung die Freizügigkeit der Studienassessoren innerhalb des Deutschen Reiches. Sie ist vom Reichserziehungsminister in seiner Denkschrift zur Reform der Höheren Schule im Grunde bereits anerkannt, in der Praxis jedoch wird heute eine in Preußen abgelegte Prüfung in Bayern oder eine sächsische Prüfung in Preußen durchaus noch nicht anerkannt, so daß Studienassessoren aus ausgesprochenen „Elendsgebieten“ nicht in Gebiete geringeren Bedarfs übernommen werden können.

b) Wir fordern, daß seitens der Unterrichtsbehörden alle freigewordenen planmäßigen Stellen baldmöglichst wieder besetzt werden und nicht auf Jahre hinaus nur durch Aushilfslehrer mit geringstem Einkommen ausgefüllt werden.

c) Wir fordern eine Herabsetzung der Dienstaltersgrenze auf 62 Jahre in allen, nicht nur in einigen deutschen Ländern.

d) Wir fordern verstärkte Vornahme von Klassenteilungen nach Maßgabe der durchgehenden Herabsetzung der Klassenstärke, entsprechend dem Entwurf des Reichserziehungsministers für die Reform der Höheren Schule und nach den 3. B. vom bayerischen Kultusminister bereits angeordneten Ziffern. Im arbeitgemeinschaftlichen Unterricht ist noch eine weitergehende Herabsetzung der Klassenhöchstziffern zu ermöglichen.

e) Wir fordern als Hilfsmaßnahme verstärkte Einstellungen von Studienassessoren als nichtplanmäßige Beamte.

f) Wir fordern in allen Ländern gleichmäßige Beförderungs- und Besoldungsverhältnisse. Es darf nicht mehr vorkommen, daß Assessoren jahre- und jahre-
lang als Aushilfslehrer verwendet werden, ohne je die finanzielle Möglichkeit und die finanzielle Sicherung für die Gründung einer Vollfamilie zu erhalten. Die Frontkämpfer, die heute noch Aushilfslehrer sind, sind umgehend fest anzustellen.

g) Wir fordern, daß alle möglichen Vertretungen (3. B. bei Beurlaubungen für den Seeresdienst), lediglich für diese Aufgabe bestimmten Studienassessoren zugeteilt und nicht durch zusätzliche Belastung der vorhandenen Lehrkräfte oder durch Referendare durchgeführt werden.

h) Wir fordern eine in allen Ländern gleichmäßige Gewährung von Kinderbeihilfen. In Sachsen wird 3. B. Aushilfslehrern für ein Kind eine Zulage in gleicher Höhe ausbezahlt, wie für zwei oder drei Kinder.

i) Wir fordern in allen Ländern die Aufhebung der gruppenmäßigen Scheidung der Assessoren durch Listeneinteilung (in Preußen bisher A- und B-Liste, in Sachsen A-bis D-Liste), die in einzelnen Ländern schon gefallen ist. Im Zusammenhang damit muß endlich allen Studienassessoren eine endgültige Entscheidung darüber zugehen, ob sie im Schuldienst bleiben können oder nicht. Das jahrelange Weiterschleppen durch den Schuldienst mit ungenügender Beschäftigung und ungenügender Entlohnung, in der ständigen Hoffnung auf eine Erhöhung der Stundenzahl, muß aufhören.

k) Wir fordern für die Studienassessoren, die aus dem Schuldienst ausscheiden müssen, die Anbahnung der Überführung in andere Arbeitsgebiete (Offizierslaufbahn, Wirtschaftsumschulungen).

l) Wir fordern, daß die in den Volksschuldienst abwandernden Studienassessoren ohne eine kostspielige Umschulung übernommen werden, daß ihnen die auf der Höheren Schule verbrachte Dienstzeit bei der Einstellung im Volksschuldienst angerechnet wird, und daß allen, auch den schon im Volksschuldienst befindlichen, die Möglichkeit der Rückkehr an die Höhere Schule eventuell rückwirkend gewährt wird.

m) Wir fordern in allen Ländern gleichmäßige Durchführung der Ferienbezahlung und den gesetzlich notwendigen Kündigungsschutz.

n) Wir fordern gesteigerte Verwendung von Studienassessoren für die weltanschaulichen Kernfächer an den Berufsschulen.

4. Vom Nationalsozialistischen Lehrerbund bereits unternommene Schritte.

Ausführliche Besprechung der Assessorenfrage bei der Sondertagung der Fachschaft 2 anläßlich der Reichstagung des NSLB. in Bayreuth am 30. Juli 1936.

Ausführliche Behandlung der Assessorenfrage bei der Arbeitstagung der Gauwalter des NSLB. am 5. März 1937 und vorausgehend bei der Arbeitstagung der Reichsfachbearbeiter und Gaufachschaftsleiter 2 vom 1.—3. März 1937 im Hause der deutschen Erziehung.

Schreiben an den Reichskriegsminister vom 11. Mai 1936 (mit Antwortschreiben).

Schreiben an den Stellvertreter des Führers vom 17. Juni 1936 und 20. August 1936.

Schreiben an den Stellvertreter des Führers vom 29. Juni 1936.

Schreiben an das Bayerische Staatsministerium vom 30. August 1936 und 8. Dezember 1936.

Schreiben an den Reichserziehungsminister vom 5. Oktober 1936 und 30. Dezember 1936.

Schreiben an das Preussische Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 5. November 1936.

Außerdem Behandlung zahlloser Einzelfälle seitens der Reichswaltung (Reichsfachschaft 2), zum Teil auch mit positivem Ausgang.

*

Arbeitstagung des Sachgebietes Fremdsprachen im NSLB.

Die neuen Sprachen in der Schulreform.

Im Haus der deutschen Erziehung in Bayreuth fand vom 4.—11. April 1937 ein Führerkurs für die Gaufachbearbeiter für neuere Sprachen im NSLB. statt. Der Hauptabteilungsleiter für Erziehung und Unterricht im NSLB., Pg. Stricker, Bayreuth, eröffnete die Tagung und übermittelte die Grüße des Reichswalters und Gauleiters Pg. Wächtler. Er betonte in seiner Ansprache u. a., Schulart, Lehrpläne, Lehrzeit seien die organisatorischen Voraussetzungen für die praktische Schularbeit. Träger der Erziehung und Träger des Unterrichtes aber sei der Lehrer. Die Neugestaltung des deutschen Schulwesens setze einen neuen Erzieher voraus, der in der nationalsozialistischen Gesinnung und Haltung, wie in allen Fragen des kulturellen und geistigen Lebens Führer und Vorbild ist. Als erster Referent sprach Reichshauptstellenleiter Pg. Stricker sodann über die durch die nationalsozialistische Weltanschauung bestimmte neue Erziehung. Durch die Erbanlagen sind der Erziehung Schranken gesetzt, doch bleibt der Erziehung innerhalb dieser Grenzen ein breiter Raum der Entwicklung und Entfaltung offen. Nur der wird einst Meister seines Lebens, der durch die Erziehung hart und stark wird, daß er die sich im Leben auftürmenden Schwierigkeiten mit allen Willenskräften zu überwinden vermag. Erziehung ist immer getragen von der

Übermittlung konkreter Inhalte. Es gibt keine Formung ohne Erkenntnisse. Die Bedeutung der geistigen Bildung für den Leistungskampf unseres deutschen Volkes darf nicht unterschätzt werden.

Der Leiter des Kurses, Reichsachbearbeiter Dr. Fischer, Hannover, verbreitete sich im nächsten Vortrag über die nationalpolitische Ausrichtung des englischen Anfangsunterrichtes, dem wegen der Einführung der Schulreform für höhere Schulen mit Beginn des Schuljahres 1937/38 eine besondere Bedeutung zukommt. Er ging davon aus, daß der Erfolg des Unterrichtes nicht wie man früher glaubte, in erster Linie von der Methode abhängt, sondern daß vielmehr die Erzieherpersönlichkeit entscheidend ist. Eine allein gültige und allgemein verpflichtende Methode gibt es nicht. In der Praxis jedoch hat sich eine Reihe von Grundsätzen herausgestellt, die beachtet werden müssen. Am Schlusse zeigte der Referent in einer anschaulichen Übersicht in praktischen Beispielen, wie auch schon im englischen Anfangsunterricht nationalpolitische Erziehung einsetzen kann und muß.

Die Sprache ist Lebensfunktion.

Die aus allen Gauen in Bayreuth anwesenden Lehrer für Fremdsprachen wurden durch die Ausführungen des Pg. Walter Gerlach, Göttingen, über „Die Phonetik im neusprachlichen Unterricht“ tief beeindruckt. In einem gegenwartsnahen Unterricht muß der Weg zu einer Sprechkultur gebahnt werden, indem den Schülern nicht nur die Klangwelt der fremden Sprachen, sondern auch die Wesensart des fremden Volkes nahe gebracht wird. Der Nationalsozialismus hat wieder die Macht des gesprochenen Wortes so recht eindringlich unter Beweis gestellt und das bedeutet gerade für den Erzieher eine Verpflichtung. In einer ganzen Reihe von Einzelbeispielen zeigte der Redner, wie in der Unterrichtspraxis die Jugend für den fremdsprachlichen Unterricht begeistert werden kann. Die Phonetik soll sich stets ihrer nur dienenden Rolle bewußt bleiben. Doch soll der Schüler schon auf der Unterstufe zu einer bewußten Erkenntnis der wirksamen sprachlichen Kräfte geführt werden.

Frau Maria Duve, Hamburg, hat sich in ganz Deutschland durch ihre Pläne für die Neugestaltung des englischen Anfangsunterrichtes einen Namen gemacht. Es war nun erfreulich, aus ihrem Munde sowohl die wertvollen Anregungen als auch die noch umstrittenen Probleme zu hören. Jede Sprache ist Lebensfunktion mit Gefühlsge-

halt, ist Form für einen Inhalt und darum muß unter allen Umständen der Weg vom Inhalt zur Form gegangen werden. Die Sprache ist rassistisch und völkisch gebunden. Ein bildender Wert der Sprache ist nur dann gegeben, wenn die Zusammenhänge zwischen Leben und Sprache erkannt werden.

Reichsachbearbeiter Dr. Fischer, Hannover, betonte in der Aussprache, daß der neusprachliche Unterricht auf seine besondere Weise mithelfen soll an der Erziehung der Jugend zum deutschen Menschen. Er fördert durch die Auseinandersetzung mit der fremden Welt, ihrem Geist und ihrer Kultur das Verständnis für die Sonderarbeit der Völker, für ihre Gemeinsamkeit und Gegensätze. Dabei hat sich besonders der englische Unterricht davor zu hüten, ein Wunschbild des englischen Volkes zu entwerfen, das der Wirklichkeit nicht entspricht.

Der neusprachliche Unterricht auf rassistischer Grundlage.

Professor Dr. Moldenhauer, Bonn, beschäftigte sich eingehend mit den Fragen der deutschen Hochschulromanistik und dem nationalsozialistischen Erziehungsziel. Professor Dr. Weserling, Braunschweig, berichtete über „Die Bedeutung der bildenden Kunst im neusprachlichen Unterricht auf rassistischer Grundlage“ und zeigte an einer Reihe von Bildern die rassistischen Stilgesetze der englischen und französischen Kunst. Zwei Vorträge von Dr. Walker, Eßlingen, über „Die englische Nationalethik im Oberstufenunterricht“ und von Pg. Dr. Schrey, Köln, über „Die englische Lektüre auf der Oberstufe“ gaben, begründet auf reiche praktische Unterrichtserfahrungen, wertvolle Anregungen für Auswahl und Gestaltung des neusprachlichen Lesestoffes. Professor Dr. Keller von der Universität Münster würdigte die Bedeutung des großen Briten Shakespeare, eines germanischen Dichters, für unser Jugend. Professor Dr. Garlander, München, zeigte, wie aus Sprach- und Schrifttum erkannt werden kann, daß das ganze Wesensgefüge der fremden Völker nur eine Ausdrucksform ihres Blutes ist. Dr. Gaeze, Leipzig, erzählte über seine Erfahrungen und Beobachtungen als Austauschlehrer in Paris. Im Anschluß daran stellte Dr. Wick, Königsberg, die Einsatzmöglichkeiten des neusprachlichen Erziehers für den nationalsozialistischen Staat im Inland und Ausland heraus. Die Neusprachler müssen für diese politisch wichtige und im Staatsinteresse notwendige Sonderaufgabe gründlich geschult und ausgebildet werden.



MAGGI Würze

Feines Aroma und große Ausgiebigkeit sind die besonderen Vorzüge von MAGGI Würze. Sie erhöht in überraschender Weise den Wohlgeschmack von Suppen, Soßen und Gemüsen, von Fleisch- und Fischgerichten, Eierspeisen und Salaten jeder Art. Infolge ihrer großen Ausgiebigkeit ist MAGGI Würze sehr sparsam im Gebrauch.

SEIFERT EDMUND MÖBEL

Lieferung frei Haus, auch auf Ehestandsdarlehen.
ACHERN
Möbelhaus - Werkstätte
Kirchstr. 2, 4 und 7
Verlangen Sie Katalog und Preisliste gratis.
Bequeme Teilzahlung

Gefangen und wieder befreit

Wieland

Erlebnisse eines badischen Leibgrenadiers an einem Großkampftag vor Verdun. Gebunden N 3.—, broschiert N 2,50
Das interessante Kriegsbuch für jedermann.

Konkordia A.-G. für Druck und Verlag, Bühl-Baden

Staufen

Das weinfrohe Fauststädtchen mit seinem weit in das Land grühenden, rebumkränzten Schloßberg, den herrlichen Waldspaziergängen und den köstlichen Weinen ist durch die jetzt so günstigen Fahrgelegenheiten von Bad Krozingen aus in wenigen Minuten zu erreichen. Für Fußgänger staubfreier Fußpfad am Neumagen entlang (4 km).

Gute Gaststätten — Historische Sehenswürdigkeiten — Billige Bootsfahrten auf dem Stadtfsee — Neuzeitliches, sonniges Strandbad. — Prospekte und nähere Auskunft durch den Verkehrsverein Staufen i. Br. (Fernruf 228).

Die Deutsche Reichsbahn

gewährt den

Schulen besondere Ermäßigungen

bei **Schulfahrten** in **fahrplanmäßigen Zügen** von mindestens 5 Schülern und einem Lehrer = 50% Ermäßigung.

Dazu **Freilarten** bei Bezahlung für 12 bis 19 Personen wird ein, bei 20—39 Personen zwei und bei 40—99 Personen drei und für je weitere 50 Erwachsene ein weiterer Teilnehmer frei befördert.

In **Schülersonderzügen** an Wochentagen bei Zahlung für mindestens 800 Personen und bei Mindestentfernung von 100 km = 75% Ermäßigung.

Auf je angefangene 100 Teilnehmer fährt außerdem eine Person frei. Erwachsene sind in obigem Verhältnis zugelassen.

Auskunft erteilen die Bahnhöfe.
Deutsche Reichsbahn
Reichsbahndirektion Karlsruhe

Teilnehmer der Gautagung

der NSDAP., Gau Baden, Amt für Erzieher, in Karlsruhe am 25.—27. Juni laden wir zur Besichtigung unserer

Lehr- und Lernmittelschau

in der Ausstellungshalle herzlichst ein. Wir freuen uns über jeden Besuch und stehen zur Auskunft gerne zur Verfügung.

Verlag Konkordia A.G., Bühl

Bücher für die Ferienreise

Landkarten
Reisebücher
Führer
Kuesbücher
Landschaftsdarstellungen
Unterhaltungsliteratur

liefert zu Originalpreisen die
Buchhandlung Konkordia AG.
Bühl-Baden

Briefmarken

40 versch. Altdeutschland . . . RM.	6,50
100 " "	50,-
10 " Baden	7,50
15 " Bayern	5,-
10 " Deutsches Reich	4,50
15 " Nordd. Bund	5,-
8 " Sachsen	3,-
20 " Thurn & Taxis	7,50
10 " Württemberg	4,50

Rar Kreuzer- und Groschen-Werte

Verlangen Sie bitte Preisliste



Carl Willadt
Pforzheim
BL.

Ein Meyer's Lexikon

12 Bände, noch wie neu, billig zu verkaufen. Zu erfragen bei
Frau Anna Hiller, Wwe.
Friedrichstal bei Karlsruhe.

EISU Stahl-Betten

Schlafbr. Kinderbetten, Stahlfeder- u. Auflegematt. an alle Teilschig. Katalog. frei. Eisenmöbelabrik Bühl/TN.



Pedal- klavier

Für
Werkunterricht
alle Werkzeuge
Katalog kostenlos.
Westfalia
Werkzeugcomp.
Hagen 202 Westf.

gut erhalten, zu verk.
Preis 100,- RM.
Zuschr. unt. Sch. 8014
an die Konkordia AG.,
Bühl-Baden.

Nebenverdienst

bdh. Verkauf. Brief-
marken. Debrichag,
Charlottenburg 4

Darlehen

auf Ratenrückzahlung
bis zu einem Jahre
erhalten laufend Leh-
rer, Beamte und Selbst-
angestellte. Anfragen
sind an Fritz Spig-
nagel in Pforz-
heim, Calwerstr. 20
richten.



Herzleidend...!
Herzklopfen, Schwin-
delgefühl, Schwäche,
Atemnot! Dann „Herz-
kraft“ nehmen. Das
Herz wird gestärkt,
Störungen gehen zu-
rück. - Flasche 2.70, in
Apotheken. Prospekt
gratis. Homöop. Cen-
trale, Hofrat V. Mayer
Bad Cannstatt.
J. Josef V. Mayer
„HERZKRAFT“

Anzeigen

in der
Badischen Schule
bringen Ver-
dienst!

Jeder Lehrer muß wissen

Daß alle Schulartikel, Lehr- und Lernmittel für die verschiedenen Schulen und Klassen zu haben sind bei der Konkordia A.-G., Bühl.